

Gerhard Straehle

Der Naumburger Meister
in der deutschen Kunstgeschichte

Einhundert Jahre deutsche Kunstgeschichtsschreibung 1886-1989

Dokument 10 - Seite 758-842
1955 - 1966



Alfred Stange - Albert Fries
Rudolf Stöwesand - Ernst Schubert
Richard Hamann-MacLean

Kritische Kunstgeschichte
ISBN 978-3-936275-01-8

<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2009/747/>



Kopf des Dietmar

Kopf des Dietmar
(Aus: Stövesand (1959)1966, S.59)

Titelbild
Dietmar
(Aus: Stange/Fries 1955, Tafel IV)

10. Alfred Stange und Albert Fries (1955) 758

Eine grundlegende theologische Interpretation des Naumburger Stifterzyklus 759 - Bemerkungen zur Waldenserthese 759 - Das Programm eines orthodoxen Bischofs 761 - Grabmäler in Form von Stifterfiguren 763 - Stifter im Fegefeuer 766 - Fegefeuer und realistische Darstellung 767 - Fegefeuer und Gericht 769 - Auf dem Weg ins Himmlische Jerusalem - 769

XXI. HISTORISCHE UNTERSUCHUNGEN
ZUM STIFTERZYKLUS UND WESTCHOR IN
NAUMBURG 773

1. Rudolf Stöwesand (1959-1967) 773

Eine Konkurrenz historisch-biographischer Forschung 773 - Die Rolle des Auftraggebers 774 - Der Plan Bischof Dietrichs II. 775 - Die Frühzeit des Naumburger Doms 777 - Die Gruppe der Rebellen 783 - Der Rebell Sizzo 786 - Die Rebellen Wilhelm, Dietrich und Konrad 788 - Dietmar und Timo 792 - *Ditmarus comes occisus* 792 - Timo 797 - Die Legende um Timo 798 - Der historische Timo 801 - Motive Bischof Dietrichs II. 802

2. Ernst Schubert (1964) 810

Die Durchsetzung einer theologischen Deutung des Stifterzyklus 810 - Baugeschichtliche Überlegungen zum Naumburger Dom 812 - Eine Marienstiftskirche im Westen des Doms 813 - Stifterfiguren als Ersatz für verlorene Grabmäler 818 - Vornehme Stifter und allgemeine Gebetsverbrüderung 822 - Dietmars Teilhabe an der Fürbitte 825 - Ernst Schuberts kritische Methode 828

XXII. NEUE STILKRITISCHE
BETRACHTUNGEN ZUM WERK DES
NAUMBURGER MEISTERS 831

1. Richard Hamann-MacLean (1966) 831

Rückblick auf die Naumburg-Forschung 831 - Die Burgkapelle von Iben 832 - Bau und Formbeschreibung der Burgkapelle in Iben 834 - Entwicklungsgeschichtliche Stellung der Architektur in Iben 836 - Verwandlung eines Motivs in Iben, Mainz und Naumburg 838 - Ein Bildhauerarchitekt in Iben und Naumburg 840

10. Alfred Stange und Albert Fries (1955) ²⁰⁶³*Eine grundlegende theologische Interpretation des Naumburger Stifterzyklus*

Die Interpretation des Naumburger Stifterzyklus, welche der Kunsthistoriker Alfred Stange ²⁰⁶⁴ und der Theologe Albert Fries ²⁰⁶⁵ 1955 unter dem Gesichtspunkt von *Totenmesse* und *Gebetsverbrüderung*, *Fegefeuer* und *Communio Sanctorum* in einer gemeinsamen Publikation vorlegten, geschah mit dem Anspruch, eine zusammenfassende und wenn möglich abschließende theologische Interpretation des Stifterzyklus vorzulegen und in der Meinung, dass alle vorhergehenden

2063 Zu *Alfred Stange und Albert Fries, Idee und Gestalt des Naumburger Westchores* (Trierer Theologische Studien, Band 6), Trier 1955, vgl.: Otto 1957 (Rez.), S. 190-192 / Schubert/Görlitz 1957 (Rez.), Sp. 1112-1115 / Küas 1958, [S. 62f./unpaginiert] / Schubert/Görlitz 1959, S. 6 (n.4) (Nr.7) / Preller 1960, S. 275 / Mann 1961, S. 211 / Schubert E. (1964)1965, S. 11, 48 / Wallrath 1964, S. 45f. / Hamann-MacLean 1966, S. 234 (n.3) / Schubert D. 1974, S. 310 / Sauerländer 1979, S. 178, 212 / Scurie 1981a, S. 79 / Scurie 1981b, S. 356 (n.27), 358 (n.29) / Schubert E 1982, S. 121ff. / Scurie 1989a, S. 344 / Schubert E. (1992)2003, S. 437f. (n.12) / Sauer 1993, S. 11, n.6 / Möbius H. 1993 (Lex.), S. 112 / Schubert E. 1994, S. 5ff. / Schulze 1995, S. 58f. / Gabelt/Lutz 1996, S. 291 (n.85) / Kitzlinger/Gabelt 1996, S. 226 (n.154) / Cremer 1997, S. 118, 160f. / Horch 2001, S. 173, (n.770, 772) / Jung 2002, S. 106f.

2064 Nach seiner Ernennung zum Ordinarius des kunsthistorischen Instituts der Universität Bonn im Oktober 1935 konnte Alfred Stange das Bild des Faches Kunstgeschichte in Deutschland während der Nazi-Jahre entscheidend mitprägen. Er wurde u.a. vom Reichserziehungsministerium zu Personal- und Berufsfragen gehört (vgl. sein 1935 verfasstes (undatiertes) Handschreiben an Dr. Hinz vom Reichserziehungsministerium zum Ringtausch der Ordinarien Brinckmann, Jantzen und Pinder an den kunsthistorischen Lehrstühlen in Frankfurt, München und Berlin (kommentarlos erfasst durch Sabine Arend in GKNS)). Stange war 2. Vorsitzender des Deutschen Kunsthistorikerverbandes (1939) und steuerte neben Pinder einen Beitrag zur Hitler-Festschrift im selben Jahr bei. Wissenschaftlich trat Stange in den dreißiger und vierziger Jahren mit einer Reihe von Publikationen zur deutschen Kunst und zu theoretischen Fragen der Kunstgeschichte hervor, u.a. mit Abhandlungen zu: *Adolph von Menzel als preußischer Künstler, Rede am Gedenktage der nationalsozialistischen Machtübernahme, dem 30. Januar 1935* (Erlangen 1935); *Der Bassenheimer Reiter (zusammen mit Graf Wolff Metternich, Bonn 1937 - siehe dazu Kap. XVIII)*; *Die Bedeutung des Werkstoffes in der deutschen Kunst, mit einem Anhang über Stil, Geschichte und Persönlichkeit* (Bielefeld 1940); *Schicksal und Erfüllung der vlämischen und holländischen Kunst* (Bonn 1942); *Die Kunst der Goethezeit* (Bonn 1942); *Die deutsche Kunst und die nordischen Länder* (Bonn 1943). Nach einer Unterbrechung von sieben Jahren veröffentlichte Stange seit 1950: *Das frühchristliche Kirchengebäude als Bild des Himmels* (Köln 1950); *Konrad von Soest als europäischer Künstler* (Münster, Westfalen 1950); *Über die Einsamkeit der modernen Kunst* (Bonn 1951) und *Die Welt als Gestalt* (Köln 1952). - Zu Alfred Stange vgl. zuletzt Nikola Doll (2005).

2065 Albert Fries veröffentlichte vor der mit Alfred Stange verfassten Abhandlung zum Naumburger Stifterchor theologische Schriften zur *Erbsünde* und zur *Marienverehrung*, u.a.: *Urgerechtigkeit, Fall und Erbsünde, nach Präpositin von Cremona und Wilhelm von Auxerre* (Freiburg i.Br. 1940); *Mediaevalia* (Louvain 1951) und *Die unter dem Namen des Albertus Magnus überlieferten mariologischen Schriften* (Münster, Westfalen 1954).

Interpretationsversuche weniger eine Erklärung des Gegenstandes darstellten als vielmehr als Zeugnisse ihrer Entstehungszeit zu gelten hätten.²⁰⁶⁶

Bemerkungen zur Waldenserthese

Mit diesem Anspruch wandten sich Stange/Fries gegen die durch Ernst Lippelt und Paulus Hinz vorgetragene Waldenserthese, die sie als eine konkurrierende theologische Gesamtinterpretation begriffen. Nach einer provisorischen Definition des Stifterzyklus - Stange/Fries sahen in den Stifterfiguren eine andere Form von Stiftergrabmälern²⁰⁶⁷ - versuchten die Verfasser in einem eigenen Kapitel unter der Überschrift *Verfehlte Deutungen* die Waldenserthese abschließend zu destruieren. Gegenüber einer stilkritisch vorgehenden Kunstgeschichte, welche zur Klärung der Baugeschichte Vortreffliches geleistet habe, aber den besonderen Gehalt der Stifterfiguren nicht zu erfassen vermöge, konzedierte Stange/Fries den Vertretern der Waldenserthese, die Frage nach einem einheitlichen Sinngehalt des Stifterzyklus immerhin gestellt zu haben.²⁰⁶⁸ Paulus Hinz habe im Gekreuzigten am Westlettner die ‚spendende Mitte‘, den verheißenden Mittelpunkt des Figurenzyklus gesehen, diese Aussage aber zu einer protestantischen Botschaft des waldensischen Bildhauers gemacht, eine Interpretation, welche durch Klaus Wessel und „in einem weit ausholenden, ausgezeichneten Aufsatz“ durch Kurt Goldammer „eindeutig und bestimmt abgelehnt“ worden sei.²⁰⁶⁹

2066 „Überschaut man die verschiedenen Meinungen und Vorschläge, so scheinen sie oft aufschlußreicher für den Geist der Zeit, in der sie ausgesprochen wurden. Es ist wahr: in der Abfolge bieten sie gleichsam einen reizvollen Beitrag zur Geistesgeschichte ihrer Epoche (...). Liest man sie einmal derart als Zeitkritiker, so wird man ihnen auch zugestehen müssen, daß sie gar nicht anders sein konnten. Wie vom Kunstwerk gilt auch vom wissenschaftlichen Urteil, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, daß nicht alles zu jeder Zeit möglich ist. Jedes hat seine Zeit, bedarf der vorausahnenden Stimmung der Gesellschaft, wird von einer unbewußten Erwartung geweckt.“ (Stange/Fries 1955, S. 8.)

2067 „(...) als *Idee* brachte der Naumburger Westchor mit seinen Stifterfiguren *nichts Neues*. In Frankreich und Deutschland und nicht zuletzt auch im thüringisch-sächsischen Raum war es seit längerem ein Brauch, der *Stifter und Gründer in Gestalt von Grabmälern*, die ihr Bild tragen, zu gedenken, sie in dieser Weise zu vergegenwärtigen.“ (Stange/Fries 1955, S. 27; *Herv.*, G.S.)

2068 „Diese Bescheidung auf das formal und psychologisch Erfäßbare trug reiche Früchte. Gewiß, sie schöpfte den besonderen Gehalt der Stifterfiguren nicht aus, wenn manche Forscher dies auch glauben mochten, und zumeist ging sie unberührt an den wesentlichsten Anlässen vorbei (...). Aber dank der von ihnen geübten ausschließlich stilkritischen Methode ist nun die Baugeschichte und die Folge der Arbeiten an den Figuren geklärt, wissen wir, (...) daß während der Ausführung mindestens eine Planänderung erfolgte und die Lettnerreliefs den Beschluß bildeten.“ (Stange/Fries 1955, S. 14.)

2069 Stange/Fries 1955, S. 16.

Vgl. Wessel 1952b, Sp. 105-109 und Goldammer 1953, S. 94-128. - Siehe Kap. XX. 7 und XX. 8. - Vgl. auch Jursch 1953 (Rez.), S. 163f., zitiert bei Stange/Fries ebd.

Stanges und Fries' Versuch einer abschließenden Widerlegung der Waldenserthese verzichtete auf eine konkrete Erörterung der von Lippelt und Hinz angeführten Beobachtungen am Naumburger Westlettner. Sie verzichteten auch auf eine Betrachtung der von Lippelt und Hinz vorgebrachten historischen Quellen zu dieser von der römischen Kirche verworfenen religiösen Gemeinschaft. Stange/Fries stellten vielmehr eine eigene Definition des Waldensertums ins Zentrum ihrer Ablehnung. Auf Basis ihrer Definition gelangten sie zur Feststellung, dass es einen waldensischen Bildhauer prinzipiell nicht hätte geben können, denn - so Stange/Fries - „die Waldenser errichteten Zelte statt Kirchengebäude, ersetzten den Altar durch eine Kiste, lehnten den Kruzifixus ab und verweigerten ihm als einem Zeichen der Schmach die Verehrung, verwarfen den Kult der Bilder, der Reliquien, der Heiligen.“²⁰⁷⁰

Nach dieser Definition wäre ein waldensischer Bildhauer ein Widerspruch in sich, es hätte ihn weder in Naumburg noch an irgend einem anderen Ort geben können. Die entscheidenden Quellenbelege, auf die sich diese Aussage stützen könnte, blieben Stange/Fries freilich schuldig. Sie versäumten es, auch nur *ein* Dokument anzugeben, aus dem hervorgehe, dass es den Anhängern der Waldenser, den waldensischen Laien, verboten war, die Arbeit eines Bildhauers oder Steinmetzen auszuüben oder sich am Kirchenbau der Bischöfe zu beteiligen. Stange/Fries gaben sich - nicht nur in diesem Punkt - mit der konkreten historischen Überlieferung nicht lange ab und setzten an deren Stelle eine kategorische Definition (*die Waldenser errichteten Zelte statt Kirchengebäude*). Die Annahme von einem waldensischen Laien, der auf bestimmte Beobachtungen und Anschauungen gestützt eine Sympathie für diese Bewegung und ihre Ziele gefasst, sich nicht in offenem Protest gegen die Amtskirche gewandt (wie dies freilich Lippelt und Hinz in Teilen ihrer Darlegung

In ihrer Rezension der Arbeit von Stange/Fries äußerten Ernst Schubert und Jürgen Görlitz (1957, Sp. 1115) zwar einige Vorbehalte gegen die Autoren („die vielen Mängel im Historischen und in der Benutzung und methodischen Auswertung der Quellen kann man nicht übersehen“), stimmten deren theologischer Deutung des Naumburger Stifterzyklus aber prinzipiell zu („Es ist hier der Versuch unternommen worden, aus der Geistigkeit des 13. Jahrhunderts die Naumburger Stifterfiguren zu verstehen. (...) der hier gewiesene Weg dürfte in Zukunft zu Recht Schule machen.“). Nachdem - wie gesehen - Wolfgang Hütt 1956 in einer quasi offiziellen Auseinandersetzung mit Kuno Mittelstädt (siehe Fußnote 2059) das ostdeutsche Verdikt über die Waldenserthese ausgesprochen hatte, zeigten Schubert/Görlitz kein Verständnis dafür, dass Stange/Fries überhaupt noch die längst ‚widerlegte‘ Waldenserthese namentlich anführten:

„Überflüssig dagegen war es, daß die Gedanken Lippelts, die schon mehrfach überzeugend widerlegt worden sind, noch einmal ausführlich - auf ganzen 5 Seiten - unter Benutzung meist bekannter Argumente und in scharfer Form verworfen werden.“ (Schubert/Görlitz 1957, Sp. 1113.)

2070 Stange/Fries 1955, S. 34.

suggerierten), sondern ein *geheimes* Bekenntnis zu dieser Gruppe abgelegt hätte, war in Stanges und Fries' konstruierter Radikaldefinition eines absoluten Waldensertums nicht vorgesehen.²⁰⁷¹

Das Programm eines orthodoxen Bischofs

Ausschlaggebend für Stanges und Fries' Urteil vom orthodoxen Charakter des Naumburger Skulpturenprogramms war nicht die Erscheinung dieser Skulpturen selbst - die Erscheinung würde den modernen Betrachter nur *täuschen* und spielte deswegen in Stange/Fries' deduktiv-theologischer Interpretation als Gegenstand einer beschreibenden Analyse keine Rolle -, sondern die Person des auftraggebenden Bischofs, der für den orthodoxen Charakter der Bildwerke einstehen könne. Stange/Fries schilderten Bischof Dietrich II. als „streng kirchlich gesinnten“ Prälaten.²⁰⁷²

2071 Für die Wiederlegung der Waldenserthese verweisen Stange/Fries wiederholt auf Goldammer:

„Goldammers Aufsatz, der sich insbesondere mit der Naumburger Abendmahlsdarstellung innerhalb der mittelalterlichen Ikonographie beschäftigt und andere Fragen daran knüpft, widerlegt Lippelt in gleicher Weise wie wir.“ (Stange/Fries 1955, S. 30, n.1.)

Der angesprochene Goldammer freilich und der von Stange/Fries gleichfalls angerufene Wessel waren sich - vor allem in der Frage des waldensischen Abendmahles - in ihrer Widerlegung keineswegs so sicher. - Vgl. Wessel 1952b (Rez.), S. 108 (zitiert in Fußnote 1955) und Kap. XX. 7 (*Einwände gegen eine waldensische Interpretation des Naumburger Abendmahls*) sowie Goldammer 1953, S. 116 (Zitat zu Fußnote 2002 und Kap. XX. 8 (*Das Naumburger Abendmahl in christlicher Bildtradition*)).

Der These von Lippelt und Hinz, dass bestimmte Elemente des Naumburger Abendmahls in ihrer *Kombination* waldensisch sein müssten und dass auch in den übrigen Werken des Bildhauers (in Naumburg und Mainz) ein waldensischer Geist spürbar sei, begegnen Stange/Fries mit der Gegenbehauptung, dass eine waldensische Einstellung im Werk des Bildhauers nicht erkennbar sei. Die Vielgestaltigkeit dieses Werkes sei allein durch die orthodoxe Gesinnung des Bildhauers (wie seines Auftraggebers) zu erklären, die sich in den Bibelspruch zusammenfassen lasse: ‚Herr, ich liebe die Zierde Deines Hauses‘ (Psalm 25,8).

Stange/Fries stellen der These von Lippelt und Hinz, der Naumburger Bildhauer sei Waldenser gewesen, kategorisch die Gegenthese gegenüber: „Wäre der Naumburger Meister ein Waldenser gewesen, so gäbe es den Naumburger Westchor nicht oder wenigstens nicht von seiner Hand.“ (Stange/Fries 1955, S. 34.)

2072 „Und wie stellt man sich wohl vor, wie sich Bischof Dietrich und seine Ratgeber zu dem Waldensertum eines von ihnen beschäftigten Bildhauers verhalten hätten? Dietrich II. war streng kirchlich gesinnt; seine Treue zum Papst gegen die Staufer, sein Bewußtsein von priesterlicher Sendung und hierarchischer Gewalt, seine Freude an Reliquien, seine hohe Verehrung der Muttergottes, seine Fürsorge für die Verstorbenen und nicht zuletzt seine Freundschaft mit den Zisterziensern schließen die Möglichkeit einer Sympathie mit waldensisch Gesinnten vollkommen aus. Wie er die Flagellanten entlarvt hat, so hätte er auch die *Häresie*, selbst die getarnte, eines waldensischen Künstlers erkannt. *Oder*

In diesem Zusammenhang gingen Stange/Fries von Bischof Dietrich als dem alleinigen Auftraggeber des Stifterzyklus aus und ließen den geschichtlichen Hintergrund von Bischof Dietrichs unkanonischer Wahl und seines konfliktreichen Episkopats ebenso unerwähnt wie den Umstand, dass der zuständige Magdeburger Erzbischof Dietrichs Einsetzung deshalb nicht vornehmen konnte, weil der Erzbischof selbst vorübergehend exkommuniziert war. Auch spielte für Stange/Fries der Umstand keine Rolle, dass Heinrich der Erlauchte die Ernennung seines Halbbruders zum Bischof nur durch Bestechungsgelder hatte durchsetzen können, und dass derselbe Markgraf wenig später die Macht seines Bruders als Bischof gegen die Ermahnungen des Papstes völlig beschnitt und das Bistum selbst unter markgräfliche Kontrolle brachte.²⁰⁷³

Dagegen entwarfen Stange/Fries als Hintergrund des Stifterzyklus das Bild einer *heilen Welt*, geordneter kirchlicher Verhältnisse und eines streng-orthodoxen Bischofs, dessen Rechtgläubigkeit auch den Schlüssel zur Erklärung des Skulpturenprogramms liefere. Seine *Sorge um die armen Seelen* der ersten Stifter des Bistums (*primi nostrae ecclesiae fundatores*) sei es gewesen, welche Dietrich II. zur Errichtung des Stifterzyklus bewogen habe. Die Erkenntnis der Persönlichkeit Bischof Dietrichs biete „wertvolle Hinweise für die Deutung der Stifterfiguren, ja des gesamten Westchores.“²⁰⁷⁴ Indem Stange und Fries aus der Persönlichkeit des

meint man, dieser habe freie Hand gehabt? So kann nur urteilen, wer völlig zeitfremde, moderne Meinungen und Möglichkeiten in dessen Werk und seine Genese hineinträgt.“ (Stange/Fries 1955, S. 34; Herv., G.S.)

Mit dem einzigen Argument der Orthodoxie des Naumburger Bischofs und seiner inquisitorischen Gesinnung (*Flagellanten enttarnt ... selbst die getarnte Häresie erkannt*) versuchen Stange/Fries jede Überlegung über einen möglichen Zusammenhang zwischen der Naumburger Skulptur und der zeitgenössischen Erscheinung des Waldensertums von vornherein als *völlig zeitfremd* und *modern* abzuschneiden.

Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Auffassung von Schlesinger (1952, S. 79; zitiert in Fußnote 1896), der nicht die *Treue zum Papst*, sondern die Förderung der Bettelmönche als Beweis für die Orthodoxie der Bischöfe Engelhard und Dietrich II. anführt.

2073 Siehe dazu ausführlich Kapitel XXIV. - Die Vorgänge um die Wahl Bischof Dietrichs II. zum Naumburger Bischof waren *vor* der Veröffentlichung von Stange/Fries (1955) bereits ausführlich in der Literatur behandelt worden, so u.a. bei: Schmarsow 1892, S. 9f.; Lüttich 1898, S. 26 und Schlesinger 1952, S. 38f.

Zu dem nach der Inthronisation Dietrichs II. ausbrechenden Machtkampf zwischen dem Bischof und seinem Halbbruder Heinrich dem Erlauchten vgl. Lüttich 1898, S. 40f. und Schlesinger 1952, S. 46f.

2074 Stange/Fries 1955, S. 57.

„Wir sehen (.), die *Sorge um die armen Seelen* war Dietrich ein geläufiger Gedanke, und wir dürfen sagen, er war ihm ein Gedanke, der ihm nicht nur zur Finanzierung seines Bauvorhabens zweckmäßig erschien, es war ihm vielmehr ein Gedanke, der aus der Tiefe seiner christlichen Existenz kam und ihn deshalb immer und überall beschäftigte. Es kann

Bischofs auch Rückschlüsse auf die Aussage des Stifterzyklus zu gewinnen suchten, traten sie der Annahme und dem Verdacht entgegen, dass eventuell ein ganz persönliches Motiv dieses Bischofs wie Ahnenstolz den Anlass zur Errichtung des Stifterzyklus gebildet haben könnte. Stange/Fries versicherten, ihre eigene Prüfung der Persönlichkeit des Bischofs habe keinen Anhaltspunkt für ein egoistisches Verhalten ergeben (und dies lasse sich auch für die übrigen geistlichen Prälaten dieser Zeit feststellen).²⁰⁷⁵ Die Autoren wollten den Stifterzyklus aus dem theologischen Weltbild eines von ihnen als rechtschaffen und orthodox porträtierten Bischofs deduzieren und waren vorweg bemüht, die Stifterfiguren als ganz traditionelle Erscheinung in das liturgische Leben der Naumburger Bischofskirche zu integrieren.

Grabmäler in Form von Stifterfiguren

Die behauptete Normalität des Naumburger Zyklus, für den die mittelalterliche Skulptur freilich kein zweites Vergleichsmuster liefern konnte, sahen Stange/Fries darin, dass diese nichts anderes als figürliche Grabmäler darstellten. Die Aufstellung dieser Figuren im Westchor des Naumburger Doms erkläre sich durch den uralten Brauch, die Stifter und Gründer einer Kirche mit einem figürlichen Grabmal zu ehren.²⁰⁷⁶ Stange/Fries lieferten jedoch keine *Ableitung* der Stifterfiguren aus der Grabmalsskulptur, wie dies Hermann Giesau, Erwin Panofsky, Hermann Beenken und andere Forscher vorgeschlagen hatten (welche daneben noch andere Voraussetzungen für die Stifterfiguren annahmen), sondern Stange/Fries *identifizierten* die Stifterfiguren selbst mit Grabmälern.²⁰⁷⁷

kein Zweifel sein, dieser Gedanke an die armen Seelen hat ihn auch bei der Errichtung des Westchores und der Stifterfiguren entscheidend bewegt.“ (Ebd.)

2075 „Dietrich II., der Naumburger Bischof und Bauherr des Westchores, war allen diesen Wettinern und Ekkardinern verwandt; zum Teil konnte er sie zu seinen unmittelbaren Blutsahnen zählen. Einen primären Anlaß *darf man* in dieser Tatsache, *darf man* im Ahnenkult des 13. Jahrhunderts dennoch nicht erblicken. Weder bei ihm noch bei irgend einem geistlichen Herrn dieser Zeit läßt sich dieses Motiv als erster Anlaß und Antrieb aufzeigen.“ (Stange/Fries 1955, S. 26; *Herv. G.S.*)

2076 Vgl. Stange/Fries 1955, S. 27, zitiert in Fußnote 2067.

Ähnlich a.a.O., S. 100: „So erscheint also, nehmen wir (...) die Fülle der in Chören des 13. und 14. Jahrhunderts aufgestellten *Stiftergräber* hinzu, der Naumburger Westchor keineswegs so sehr als Einzelfall und Ausnahme, wie man zumeist meint. Die Idee, die er ausspricht, ist im Gegenteil höchst universell und allenthalben in christlichen Kirchen gegenwärtig, wenn auch mit verschiedener Betonung und unterschiedlicher Nuancierung.“ (*Herv., G.S.*)

2077 Vgl. u.a. Giesau (1914, S. 35); Cohn-Wiener (1915a, S. 266-269); Fink (1915, S. 59); Panofsky (1924, S. 151); Beenken (1939a, S. 43f.); Weigert (1944, S. 12).

Während Giesau, Panofsky, Beenken und andere in den Stifterfiguren etwas Neues sahen, was diese Figuren von ihren Voraussetzungen in der Grabmalskulptur unterscheiden würde,²⁰⁷⁸ behaupteten Stange/Fries, dass die Stifterfiguren Grabmäler *sind* und diese sich nur in ihrer äußerlichen und insofern austauschbaren Form von anderen Grabmälern unterschieden.²⁰⁷⁹ Die Gründe für die Errichtung der Stifterfiguren waren nach Stange/Fries die gleichen wie die bei Grabmälern. Sie lagen in den Stiftungen der Verstorbenen und den Verdiensten, welche diese sich um eine Kirche erworben hatten. Dass die Stiftungen der Dargestellten den Grund für die Errichtung ihrer Standbilder abgegeben hätten, sei in den Schildumschriften einiger Figuren auch angezeigt. Eine jede der zwölf Stifterfiguren habe sich ihren Platz im Westchor durch eine Stiftung erworben. So auch Sizzo, der wie die übrigen Figuren ein Stifter gewesen sei und noch in einem Gemälde des 14. Jahrhunderts als *fundator ecclesiae Numburgensis* bezeichnet worden sei.²⁰⁸⁰ Die Stifterstatue des Sizzo würde - wie die jedes anderen Stifters im Naumburger Westchor - die Stelle eines Stiftergrabmals vertreten.²⁰⁸¹

Stange/Fries wollten es jedoch bei der einfachen Gleichsetzung Stifterfigur=Stiftergrabmal zur Erklärung des Stifterzyklus nicht bewenden lassen. Sie sahen in der Anführung von elf Stiftern und im Versprechen des Spendenaufrufs Bischof Dietrichs von 1249 zur Aufnahme aller Wohltäter der Kirche in eine allgemeine *Gebetsverbrüderung* - ähnlich wie Metz und Wallrath²⁰⁸² - einen Hinweis auf den spezifischen Grund für die Aufstellung der Stifterfiguren im Chor: dass für die verstorbenen Stifter in einer Gebetsverbrüderung gebetet würde.²⁰⁸³

2078 Vgl. dagegen beispielsweise Panofsky (a.a.O., zitiert in Fußnote 860): „Der Gedanke der Stifertumba, wie er in der sächsischen Kunst des XIII. Jahrhunderts besonders häufig und besonders glücklich Gestalt gewonnen hatte (vgl. Braunschweig, Wechselburg, Gandersheim und Pegau) verbindet sich mit dem Gedanken der Wand- oder Säulenstatue, wie er durch die französische Gotik verwirklicht und propagiert, aber noch nie in den Dienst dynastischer Verherrlichungsabsichten gestellt worden war.“

2079 Stange/Fries 1955, S. 27.

2080 Stange/Fries 1955, S. 71.

2081 „(..) halten wir fest, daß sie [*sc. die Naumburger Stifterfiguren*] die Fürbitten für die Toten vergegenwärtigen und empfangen sollen, sie die vornehmsten Toten des Naumburger Bistums und seiner Domkirche, so wie man (...) andernorts *Grabtumben mit den Bildern der Stifter* errichtete. *Nichts anderes kann ihr Sinn sein.*“ (Stange/Fries 1955, S. 44; *Herv.*, G.S.)

2082 Stange/Fries (1955, S. 15) verweisen selbst auf Metz und Wallrath, doch unterscheiden sich die Interpretationen in der Fassung des *Gerichtsgedankens* (s.u.).

2083 „(..) hier konnten sie in effigie als Mitglieder der Gebetsverbrüderung dessen teilhaftig werden, das den Seelen im Zwischenzustand vor allem hilft: das Meßopfer.“ (Stange/Fries 1955, S. 75f.)

Stange/Fries versuchen - wie alle anderen Interpreten vor ihnen - die zwölf

Das Bedürfnis, die vornehmsten Stifter der Domkirche der Fürbitte der Kirche teilhaftig werden zu lassen, erklärte nach Stange/Fries den Umstand, dass im Naumburger Westchor die sonst üblichen Stiftergrabmäler durch Stifterstandbilder ersetzt worden seien. Wenn Bischof Dietrich im *Spendenaufruf von 1249* die vornehmsten Stifter mit Namen habe anführen lassen, dann im Hinblick darauf, „daß die Dargestellten in effigie an der brüderlichen Gemeinschaft und den Gebeten der Domgemeinde teilhaben sollten - von heute an und für alle Zukunft.“²⁰⁸⁴

Die Gebetsleistung für die in effigie dargestellten Stifter musste freilich vor den übrigen Wohltätern, die zusammen mit den dargestellten *primi fundatores* in der all-

Stifterfiguren im Westchor durch einen Vergleich des Spendenaufrufs von 1249 mit den Naumburger Totenbüchern (*Mortuologien*) und den durch Schildumschriften kenntlich gemachten Figuren zu identifizieren:

„Es ist wohl richtiger, sich an den Wortlaut der Urkunde von 1249 zu halten, denn wenn man in ihr auch keinen Urplan erkennen darf, *irgendwie* einleuchtend muß man sie *doch wohl* auffassen. Ferner stehen im zweiten Totenbuch die Namen von zehn der zwölf im Westchor dargestellten Stifter hintereinander, darunter auch Gepa, nicht aber Adelheid oder Berchta. Es sind: Ekkehard, Konrad, Gepa, Timo, Reglindis, Dietmar, Hermann, Dietrich, Gerburg, Uta. Nimmt man die beiden in der Urkunde und auch andernwärts als Stifter bezeichneten Wilhelm von Kamburg und Sizzo hinzu, deren Namen zudem auf den Rändern ihrer Schilder stehen, so dürfte die übliche Auffassung die zwölf Standbilder richtig benannt haben.“ (Stange/Fries 1955, S. 72/74; *Herv.*, G.S.)

2084 Stange/Fries 1955, S. 69.

Das auch von anderen Interpreten festgestellte Fehlen der beiden Figuren Timo und Dietmar im Spendenaufruf von 1249 erklären Stange/Fries damit, dass deren überlieferte Taten als vorbildlich für die Gewinnung von Spendengeldern nicht passen würde: Timo und Dietmar seien zwar vornehme Stifter, aber an ihre historische Existenz würde sich die Überlieferung von Mord und Totschlag heften, weshalb sie als Vorbilder für einen Spendenaufruf nicht in Frage gekommen seien.

„Wenn aber die Namen von Dietmar und Timo in der Urkunde fehlen - der Grund ist nach dem, was wir von ihnen wissen, leicht einzusehen. Sie konnten am wenigsten als Ehrentitel in der Reihe der Stifter präsentiert werden.“ (Stange/Fries 1955, S. 74.)

Mit der Aufnahme der beiden Verräter und Totschläger Dietmar und Timo hätten es sich Bischof und Domkapitel sicherlich nicht leicht gemacht. Stange/Fries nehmen an, dass darüber lange im Domkapitel diskutiert worden sei. Hier seien sich offensichtlich zwei Überlegungen konträr gegenüber gestanden: auf der einen Seite die unleugbare Tatsache, dass auch diese beiden Stifter zu den *primi fundatores* gehörten, zum anderen, dass sich an diesen beiden Figuren besonders deutlich die Wirksamkeit der Gnadenmittel, welche die Kirche bereit halte, demonstrieren ließe. Dasselbe Argument, was zunächst gegen ihre Aufstellung gesprochen habe, habe am Ende für ihre Aufstellung den Ausschlag gegeben.

„Konnten Dietmar und Timo als ehrwürdig genug erscheinen, in Standbildern verewigt zu werden? Diese Frage mag Bischof Dietrich und das Domkapitel lange beschäftigt haben. Gewiß zählten sie zu den *primi fundatores* und ihrem Herkommen zufolge zu den vornehmsten Stiftern der Naumburger Kirche, aber waren ihre Missetaten nicht allzu groß? Wenn aber ihre Standbilder am Ende doch aufgestellt wurden - nun, es paßt ausgezeichnet zu Dietrichs Sorge um das Geschick der armen Seelen und sein gläubiges Bemühen, ihnen im Sinne des Wortes: ‚Einer trage des anderen Last‘ (Gal. 6, 2) beizustehen.“ (Ebd.)



Abb. 309. Timo von Kistritz
(Aus: Stange/Fries 1955, Tafel III)

gemeinen Gebetsverbrüderung (*generalis societas fraternitatis*) vereinigt sein sollten, einen Vorzug ausmachen. Stange/Fries deuteten dies selbst an, wenn sie von der Dringlichkeit der Aufstellung der Statuen des Timo und Dietmar sprachen, also für zwei Personen, die im Diesseits als Verräter und Mörder besonders gesündigt hatten. Die Größe ihrer Sünde machte nach Stange/Fries deren Aufstellung als Standbild besonders dringlich („gerade diesen beiden schweren Sündern (war) ein Platz im Westchor *notwendig*“).²⁰⁸⁵ Die Aufstellung dieser beiden Statuen unterstreiche die theologische Vorstellung, dass den verstorbenen Seelen im Zustand des *Fegefeuers* vor allem eines hilft: das im Naumburger Westchor gefeierte Messopfer.²⁰⁸⁶

Stifter im Fegefeuer

Denn dieses Messopfer galt nach Stange/Fries vor allem für die als Standbilder *in effigie* dargestellten Stifter, die sich sämtlich noch in einem Zwischenzustand *auf dem Weg ins Himmlische Jerusalem* befanden.²⁰⁸⁷ Über die hierbei wirksame Vorstellung könne die *Lehre vom Fegefeuer* Aufschlüsse vermitteln, wie sie auf dem

Konzil von Lyon 1274 durch Papst Gregor X. dargelegt worden sei: es handle sich um eine im Jenseits nachgeholt Buße, welche - wie die Buße im Diesseits auch - durch Gebete und Spenden abgeleistet werde.²⁰⁸⁸ Die Toten müssten - so die Vorstellung - nach ihrem Hinscheiden im Fegefeuer noch ihre ungesühnten Sünden

2085 Stange/Fries 1955, S. 75; *Herv.*, G.S.

2086 „So war, wenn wir Bischof Dietrichs Hirtenschreiben vor dem Hintergrund seiner Zeit richtig verstehen, gerade diesen beiden schweren Sündern [*sc. Dietmar und Timo*] ein Platz im Westchor notwendig. Denn hier konnten sie in effigie als Mitglieder der Gebetsverbrüderung dessen teilhaftig werden, das den Seelen im Zwischenzustand vor allem hilft: des Meßopfer.“ (Stange/Fries 1955, S. 75f; siehe Zitat in Fußnote 2083.)

2087 In einem eigenen Kapitel beschreiben die Autoren den Zustand der Stifterfiguren im *Fegefeuer* als *Die Stifter auf dem Weg ins Himmlische Jerusalem* (Stange/Fries 1955, XI./S.80-88).

2088 „Das 2. (14. allgemeine) Konzil von Lyon (1274) faßte unter Gregor X. in dem Glaubensbekenntnis für Kaiser Michael Palaeologus die Glaubenslehre vom Fegefeuer folgendermaßen zusammen: ‚Wenn sie in wahrer Liebe und in Buße von hinnen scheiden, bevor sie durch würdige Früchte der Buße für ihrer Tat- und Unterlassungssünden genuggetan haben, werden ihre Seelen nach dem Tod durch reinigende (*purgatorii seu catharterii*) Strafen geläutert, und zur Linderung dieser Strafen sind ihnen die Suffragien der Lebenden, nämlich Meßopfer, Gebete, Werke der Liebe und andere Übungen der Frömmigkeit, von Nutzen.‘ (De sacrifici missae tr.3 c.16; Borgnet 38, S.136b.) Nichts anderes meinte Bischof Dietrich II. in seinem Hirtenbrief.“ (Stange/Fries 1955, S. 69.)



Abb. 310. Dietmar
(Aus: Stange/Fries 1955, Tafel IV)

abbüßen, Strafen erdulden, um dadurch gereinigt zu werden, und die Lebenden könnten den Toten durch Messopfer, Gebete, Werke der Liebe (Spenden) und andere Übungen der Frömmigkeit den Zustand im Fegefeuer abmildern. Mit einem Wort: die Fürbittgebete im Westchor des Naumburger Doms linderten die Strafen der verstorbenen Stifter im Fegefeuer, etwa des Mörders Timo, und deshalb sei seine Statue wie die der elf übrigen Stifter aufgestellt worden.²⁰⁸⁹

Fegefeuer und realistische Darstellung

Nach Stange/Fries erklärte die Lehre vom Fegefeuer indirekt auch die lebensnahe Darstellung der Stifterfiguren: diese würden in die Phase der Läuterung im Jenseits in einem Zustand eintreten, der noch ihre ganze Schuldhaftigkeit im Leben zeige.²⁰⁹⁰ Dass der Zustand der Figuren vor Eintritt ins Fegefeuer, vor dem Prozess ihrer Reinigung und Buße im Jenseits dargestellt sei, zeige sich gerade an den beiden größten Sündern, an Dietmar und Timo, die keineswegs in Vorbereitung auf einen Zweikampf, sondern „im Hinblick auf die Qualen und Strafen“ geschildert seien, „die sie wegen ihrer Missetaten im Fegefeuer zu erdulden“ hätten.²⁰⁹¹

Mit Charakterisierungen, die Stange/Fries der älteren Forschung (August Schmarsow und Heinrich Bergner) entlehnten, betrachteten sie alle zwölf Stifterfiguren der Reihe nach und versuchten an der realistischen Darstellung dieser Figuren deren unterschiedliche Bedürftigkeit nach Buße und Reinigung und den

2089 Stange/Fries 1955, S. 78f.

„Wie die Gebetsverbrüderungen hauptsächlich für die Todesstunde und für das Dasein nach dem Tode geschlossen wurden, sie sich mehr als in diesem Leben segensreich in jener Nacht, da niemand mehr wirken kann, auswirken sollten, so wurden auch die Stifterfiguren nicht zum Ruhm der einst Lebenden, als vielmehr zum Dienst an der Entsühnung der Verstorbenen aufgerichtet.“ (Stange/Fries 1955, S. 79.)

2090 „Nicht vom Bildnischarakter neuzeitlicher Kunst her darf man die Dramatik ihres Ausdrucks begreifen, vielmehr ist in ihr auf das verschiedene Los der Stifter während jenes Zwischenzustandes [*sc. das Fegefeuer*] hingedeutet.“ (Stange/Fries 1955, S. 84.)

2091 „Es ist völlig richtig: Dietmar, der des Hochverrats und der Mordabsicht gegen den Kaiser angeklagt fiel, ist in der Haltung gegeben, die auf den Zweikampf des Gottesgerichtes hinweist. (.....). Aber eben, ihre Kampfesstellung und ihre Kampfesstimmung sind nicht als Vorbereitung zum Zweikampf zu interpretieren; wenn man sie so irdisch schauspielmäßig deutet, verkennt man ihren Sinn und, was sie den Gläubigen ihrer Zeit sagen wollten, restlos. Im Hinblick auf die Qualen und Strafen, die sie wegen ihrer Missetaten im Fegefeuer zu erdulden haben, sind sie in solch kämpferischer Stellung und Stimmung geschildert. Das ist der Kummer, die Scham, der Schmerz, den sie erleiden müssen.“ (Stange/Fries 1955, S. 84f.)



Abb. 311. Hermann und Reglindis
(Aus: Stange/Fries 1955, Tafel VI)

unterschiedlichen Zustand ihrer Läuterung zu beschreiben. Während dabei auf der einen Seite die großen Sünder Dietmar und Timo stehen, die noch eine weite Strecke der Reinigung vor sich hätten, stehe auf der anderen Seite die Figur der Reglindis mit einem Anflug des Glücks, das schon an die Pforten des Paradieses klopft und sich im Prozess der Reinigung des Fegefeuers in einem fortgeschrittenen Stadium befinde.²⁰⁹² In den Physiognomien würden auf diese Weise unterschiedliche Zustände des Reinigungsprozesses im Fegefeuer dargestellt, welche - und dies sei die Leistung des Bildhauers - als unterschiedliche Charaktere gestaltet seien.²⁰⁹³

Doch habe der Realismus der Physiognomien noch einen anderen theologischen Sinn: damit sich das Gebet der Lebenden für die Verstorbenen im Fegefeuer als effektiv erweisen könne, müssten die Stifterfiguren möglichst ihrem Zustand zu Lebzeiten entsprechen, worin für den Künstler ein weiterer Ansporn zu einer realistischen Darstellung gelegen habe.²⁰⁹⁴

2092 Zwischen den unterschiedlichen Zuständen des Dietmar und Timo auf der einen und der Reglindis auf der anderen Seite befindet sich etwa in der Mitte eine Gestalt wie die Gepa, eine von trübsinniger Schwermut befallene Melancholikerin:

„Von Gepa, der Gemahlin Wilhelms von Kamburg, wird berichtet, daß sie als vom Teufel besessene Melancholikerin in der Krypta der Kirche zu Goseck Heilung gefunden habe. Mit dem geöffneten Buch in den Händen ist sie als Vertreterin des beschaulichen Lebens charakterisiert, was sie gewesen sein mag, und zugleich ist das Leiden, das sie getragen hat, sichtbar gemacht.“ (Stange/Fries 1955, S. 85.)

2093 „Er [der Bildhauer] geht von den geschichtlichen Persönlichkeiten und ihrem Lebensstil oder ihrem Lebensschicksal aus, schafft dadurch lebensvolle Gestalten und macht auf diese Weise, wenn gewiß auch nur andeutend - wie wäre es anders möglich -, zugleich eine Aussage über ihr je verschiedenes Los im *Zustand des Wartens auf die Vollendung* oder auch über ihren *verschiedenen Grad der Reife für den Himmel*.“ (Stange/Fries 1955, S. 88; *Herm.*, G.S.)

„Zustand des Wartens auf die Vollendung“ und „verschiedener Grad der Reife für den Himmel“ sind hier nur andere Bezeichnungen für *Fegefeuer*.

2094 Zur theologischen Begründung für die realistische Darstellung der *armen Sünder* im *Fegefeuer* vgl. Stange/Fries 1955, S. 80f.

Fegefeuer und Gericht

Die Fegefeuerlehre sollte den Realismus der Figuren im Naumburger Westchor begründen, der sich aber noch durch eine andere Vorstellung erklärte: die des Gerichts. Stange/Fries nahmen eine Gleichsetzung des Gedankens vom Fegefeuer mit dem des Gerichts vor, indem sie den Zustand des Fegefeuers als den des Gerichts definierten: die Stifterfiguren „mußten, gerade wenn sie im Zustand des Fegefeuers gemeint sein sollten, so dargestellt werden, wie sie im Leben waren und in den Hauptzügen wenigstens im Gedächtnis weiterlebten: sie *mußten* so dargestellt werden, denn mit diesem ihrem Zeichen stehen sie nun unter dem göttlichen Gericht.“²⁰⁹⁵ Die Stifterfiguren stehen *im Zustand des Fegefeuers* und gleichzeitig stehen sie *im Zustand unter dem göttlichen Gericht*.

Stange/Fries verbanden zwei theologische Vorstellungen, ohne diese Vorstellungen durch eine Erklärung in ein einsichtiges Verhältnis miteinander zu bringen: auf der einen Seite stand die Lehre vom *Fegefeuer*, nach welcher der verstorbene Stifter auf dem Wege einer fortschreitenden Läuterung ins Paradies gelangte, auf der anderen Seite stand die Lehre vom *Gericht*, dem sich derselbe Stifter in Erwartung eines endgültigen Urteils gegenüber sah. Implizierte der Gerichtsgedanke nach der Darstellung am Westlettner die Entscheidung zwischen ewiger Seligkeit und ewiger Verdammnis - *Dura sit an grata, tenet hic sententia lata* steht es geschrieben im Giebel des Westlettnerportals - so bedeutete die Reinigung im Fegefeuer den *Weg ins himmlische Jerusalem*. Beide theologischen Vorstellungen, Gericht und Fegefeuer, standen bei Stange und Fries vermittlungslos und in schroffem Gegensatz nebeneinander.

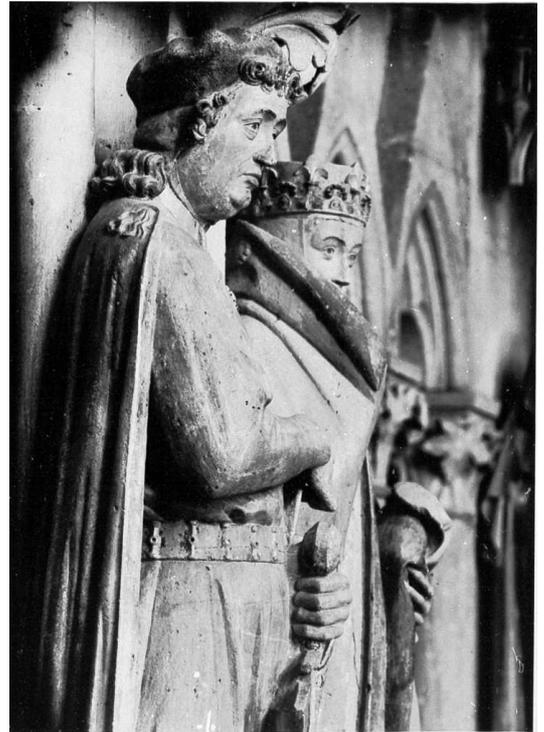


Abb. 312
Ekkehard und Uta
(Foto Marburg)

Auf dem Weg ins Himmlische Jerusalem

Ohne das Verhältnis von Gericht und Fegefeuer erklärt zu haben, ließen Stange/Fries die Idee des Gerichts wieder fallen und verfolgten den anfänglich eingeschlagenen Gedanken weiter, dass sich die dargestellten Stifter *auf dem Weg ins himmlische Jerusalem* befänden, ein Gedanke, der die Autoren zum Konzept der

2095 Stange/Fries 1955, S. 88; *Herv.*, G.S.



Abb. 313. Gega
(Aus: Stange/Fries 1955, Tafel VIII)

Communio Sanctorum hinführte. Die Stifterfiguren - man denke an die Figuren des Dietmar und Timo, aber auch an Gega, Wilhelm, Hermann oder Ekkehard - waren gleichzeitig Glieder der *Communio Sanctorum*, denn - so Stange/Fries - sie stehen auf einem Platz, der „üblicher Weise den Heiligen, den Aposteln vorbehalten“ gewesen sei.²⁰⁹⁶ Die erhöhte Position der Stifterfiguren zeige an, dass diese „als Gerettete dastehen, mit denen die Kirche von Naumburg in dauernder Gemeinschaft verbleiben wollte“.²⁰⁹⁷ Die Stifterfiguren, die im Fegefeuer für ihre Sündhaftigkeit büßen mussten (weshalb sie so realistisch dargestellt seien), erschienen jetzt in Gemeinschaft der Heiligen glücklich zu sein.

Wer nicht - wie die Autoren selber - die Stifterfiguren in diesem Sinne als Glieder der *Gemeinschaft der Heiligen*, als *Menschen einer höheren Ordnung* begreife, zeige sich unfähig, mittelalterliche Kunst zu lesen.²⁰⁹⁸ Trotz dieser ihrer behaupteten Fähigkeit, *mittelalterliche Kunst zu lesen*, versäumten es Stange/Fries, den Widerspruch zwischen

2096 Dass die Position der Stifterfiguren deren Darstellung als Glieder einer *Communio Sanctorum* anzeigt, leiten die Autoren ferner aus dem Umstand ab, dass die Anzahl der Stifterfiguren auf zwölf festgesetzt worden sei, wodurch sie in Analogie zum gleichzeitigen Apostelzyklus der Sainte-Chapelle in Paris treten würden:

„Auf Grund der Analogie als *primi nostrae ecclesiae fundatores* mit den Aposteln kam man zur Zwölfzahl für die Stifterfiguren, und konnte man ihnen diesen Platz geben, an dem sie vor Diensten stehend den Bau des Westchores ähnlich zu tragen scheinen - bis auf zwei sind sie *in situ* gearbeitet, werden also nicht nur getragen, sondern scheinen selber Träger zu sein - wie die Apostel in der Sainte-Chapelle in Paris. Man konnte ihnen diesen Platz zubilligen, weil sie - um es nochmals zu betonen - für die Kirche von Naumburg im materiellen Sinn das waren, was die Apostel für die Gesamtkirche im geistlichen Sinn gewesen sind.“ (Stange/Fries 1955, S. 91.)

2097 „Und wenn sie an einer Stelle stehen, die üblicher Weise den Heiligen, den Aposteln vorbehalten wird (...), der Platz gebührt ihnen, denn schon leben ihre Seelen in einem ‚oberen Reich‘, schon sind sie dem Paradies näher, weil sie ja alle als Stifter, die durch ihre reichen Vergabungen Buße getan und die Vergebung und Versöhnung mit Gott gesucht haben, doch als Gerettete dastehen, mit denen die Kirche von Naumburg in dauernder Gemeinschaft verbleiben wollte.“ (Ebd.)

2098 „Nicht als irdische Menschen dürfen die Stifterfiguren begriffen werden. Wie sie an ihren Plätzen über dem Dorsale in der Architektur des Westchores in einem höheren Rang über den unten handelnden Gläubigen stehend dargestellt sind, an einer Stelle und in einer Höhe, wo sonst Apostel und Heilige aufgestellt zu werden pflegen, so sind sie als *Menschen einer höheren Ordnung* gemeint. In ihrer Stellung im Kapellenraum ist also ihr überirdisches Sein schon für den Betrachter angedeutet, der mittelalterliche Kunst zu lesen fähig ist.“ (Stange/Fries 1955, S. 41f.; *Herv.*, G.S.)

Menschen, die nach ihrer eigenen Beschreibung Qualen „wegen ihrer Missetaten im Fegefeuer zu erdulden haben“²⁰⁹⁹ und Mitgliedern der *Communio Sanctorum* zu erklären. Statt einer Erklärung wählten Stange/Fries als kleinsten gemeinsamen Nenner von Menschen im *Fegefeuer* und *Gemeinschaft der Heiligen* die völlig nichtssagende Bestimmung von *Menschen einer höheren Ordnung*, in welcher sich ihre theologische Spekulation zu einer inhaltsleeren Floskel verflüchtigte.²¹⁰⁰

Stange und Fries vermochten ihre theologische Gesamtinterpretation des Naumburger Stifterzyklus nicht stringent durchzuführen. *Totenmesse*, *Gebetsverbrüderung*, *Fegefeuer*, *Gemeinschaft der Heiligen*, *Jüngstes Gericht* fielen als theologische Einzelkonzepte auseinander und verloren sich in der völlig nichtssagenden Bestimmung von *Menschen einer höheren Ordnung*. Die allgemeine Gebetsverbrüderung (*generalis societas fraternitatis*) und die von den Autoren behauptete Sorge eines orthodoxen Bischofs in Naumburg um das seelische Wohlergehen der ersten wie der nachfolgenden Stifter und Geldgeber des Dombaus führte die Autoren zur Ausmalung eines Konzepts der *Communio Sanctorum*, für welches sie nur theologische Traktate aus vielen Jahrhunderten, aber keine einzige Naumburger Quelle anführen konnten und deren Verhältnis zum tatsächlich dargestellten - und von den Autoren selbst erwähnten - Gerichtsgedanken des Westlettnertals²¹⁰¹ - *Dura sit an grata tenet hic sententia lata* - unerörtert blieb.²¹⁰²

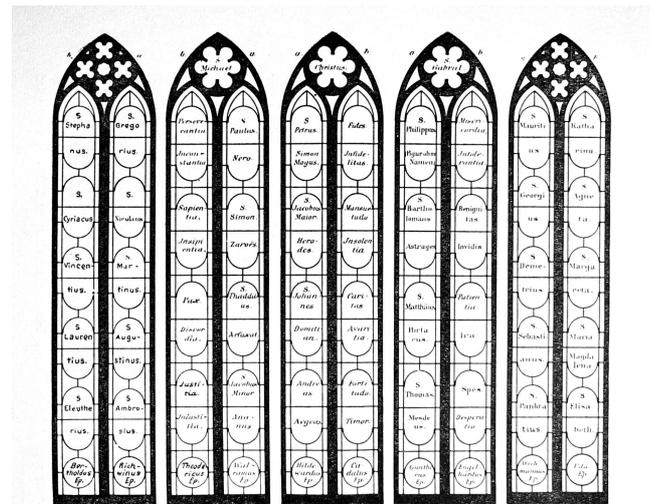
Dasselbe *Mittelalterargument*, das immer darauf hinausläuft, dass der moderne Betrachter mit Ausnahme desjenigen, der das Mittelargument gebraucht, den Sinn einer mittelalterlichen Darstellung nicht kapiert und einer modernen Täuschung unterliege, verwendet auch Peter Metz (siehe Kap. XIX. 1 (*Das Mittelalterargument*)).

2099 Stange/Fries 1955, S. 85 (zitiert in Fußnote 2091).

2100 „Damit ist uns die Richtung, auf den wir den geistigen Gehalt der Naumburger Stifterfiguren zu erfassen vermögen, gewiesen. (...) überhaupt nicht als Menschen dieser Welt in Raum und Zeit, als *Menschen einer höheren Ordnung* vielmehr sind sie zu begreifen.“ (Stange/Fries 1955, S. 43.)

Ein ähnlicher Widerspruch charakterisiert die Interpretation des Naumburger Stifterzyklus bei Peter Metz, indem die Stifter als Mitglieder der *Communio Sanctorum* gleichzeitig vor einem Teil dieser *Communio* als ihren Richtern stehen. - Siehe Kap. XIX. 1 (*Communio Sanctorum und Heiligengericht*).

2101 Stange/Fries 1955, S. 100.



SCHEMA DER FENSTER
(Nach Lüttich, Über den Naumburger Dom — 1888)

Abb. 314. Schema der Glasfenster im Chorpolygon nach Lüttich
(Aus: Stange/Fries 1955, S. 98)

Am Ende schien es so, als würde die Vorstellung der *Communio Sanctorum* ein persönliches theologisches Bedürfnis der Autoren befriedigen und die - gleichfalls theologische - Frage verdrängen, wie die von der Strafe des Fegefeuers gequälten Menschen im Naumburger Westchor sich zur Gemeinschaft der Heiligen verhielten. Auf die Klärung solcher von den Autoren selbst aufgeworfener Fragen und Widersprüche kam es Stange/Fries in ihrem predigerhaften Rundumschlag nicht an, und sie fassten am Ende das Ergebnis ihrer Untersuchung in der These zusammen, dass in Gestalt der Stifterfiguren „nichts anderes dargestellt“ sei als die *Communio Sanctorum*, die sich verbinden lasse mit der Vorstellung einer *allgemeinen Gebetsverbrüderung* und der *allumfassenden Kirche*.²¹⁰³



Abb. 315. Naumburg, Dom, Westchor
Gerburg
(Foto Marburg)

2102 Das Konzept der *Communio Sanctorum* in seiner Anwendung auf die Naumburger Stifterfiguren soll sich einem unbestimmten Verlangen des Jahrhunderts verdanken, das Stange/Fries in die Frage kleiden: „*Warum sollte das 13. Jahrhundert nicht Verlangen gehabt haben?*“:

„(...) warum sollte dieses Jahrhundert der letzten Folgerungen nicht auch das Verlangen gehabt haben, besonders vornehme Tote, Stifter und Wohltäter, figürlich an den Wänden der Kirche, die ihnen namhafte Zuwendungen zu danken hat, darzustellen, damit auch sie beim heiligen Meßopfer und den Bitten für die Verstorbenen gegenwärtig sind? Nimmt man die Glasfenster hinzu, in denen die Bischöfe des Naumburger Bistums veranschaulicht sind, und weiterhin Tugenden und Laster, Heilige und Apostel, die man im 13. Jahrhundert gleichfalls fundatores nannte: fundatores im geistigen Sinne für die gesamte Kirche, wie es die Naumburger Stifter im materiellen für ihre Kirche waren, so stehen sie ebenfalls wie die zahllos vielfältigen Gestalten der französischen Kathedralen in der *Communio sanctorum* der sichtbaren und unsichtbaren, der streitenden und triumphierenden Kirche.“ (Stange/Fries 1955, S. 44.)

2103 „Denn nichts anderes ist dargestellt als die *Communio Sanctorum*. Indem die Apostel und Heiligen zu den Stifterfiguren treten, erweitert sich die Gebetsverbrüderung, die *generalis fraternitatis societas* et orationum participatio zur Darstellung der *allumfassenden Kirche*. Die übernatürliche Lebensgemeinschaft der Vollendeten, der Erdenpilger und der im Jenseits noch nicht Vollendeten ist veranschaulicht.“ (Stange/Fries 1955, S. 93; *Herv.*, G.S.)

„Die *generalis fraternitatis societas*, von Bischof Dietrich in seinem Hirtenschreiben als Gegengabe angeboten für die Beteiligung am Bau, im Gesamtplan zur *Communio Sanctorum* erweitert, von der sie nur eine besondere Verwirklichung ist, in die Sprache der Steine übersetzt in den Stifterfiguren, in den Glasbildern in eine himmlischere Sphäre weitergeführt, das ist die erhabene Wahrheit und der große Gedanke, die dem Naumburger Westchor Sinn und Leben und Einheit in der Vielheit verliehen haben.“ (Stange/Fries 1955, S. 102; *Herv.*, G.S.)

XXI. Historische Untersuchungen zum Stifterzyklus und Westchor im Naumburger Dom

1. Rudolf Stöwesand (1959-1967) ²¹⁰⁴

Eine Konkurrenz historisch-biographischer Forschung

Rudolf Stöwesand hatte in den Jahren 1959 bis 1967 eine Reihe von Publikationen zum Naumburger Stifterzyklus und zum historisch-biographischen Hintergrund der Stifterfiguren vorgelegt, die sich in wichtigen Punkten - u.a. bei der Identifizierung der Figuren des Dietmar und Timo - direkt gegen die Ansichten der früher veröffentlichten Studie von Walter Schlesinger richteten. ²¹⁰⁵ Der Ausgangspunkt der Untersuchung war bei Stöwesand derselbe wie bei Schlesinger: er machte die Person des bischöflichen Auftraggebers zum Schlüssel seiner Interpretation. Doch während Schlesinger die Bedeutung des wettinischen Bischofs Dietrichs II. (1242/45-1272) auf die eines späten Vollstreckers der Pläne seines Vorgängers Engelhard reduzierte, erklärte Stöwesand umgekehrt Dietrich zum alleinigen Planer und Konzeptor des Zyklus. Jede einzelne Figur lasse sich in einen bestimmten Bezug zu diesem wettinischen Bischof und seiner von persönlichen Widersprüchen geprägten Situation, ja zu seiner psychischen Verfassung bringen.

Wenn Schlesinger 1952 in der Orthodoxie des auftraggebenden Bischofs Engelhard den Schlüssel zur Erklärung des Zyklus gesehen hatte, so ersetzte Stöwesand 1959 dessen theologisches Konzept durch ein Psychogramm seines Nachfolgers. - Der These Schlesingers, der orthodoxe Auftraggeber habe sich an die Sakralität des Naumburger Westchors gehalten und die Stifterfiguren zum Zweck des Totengedenkens aufstellen lassen (wozu bei Schlesinger noch die Konkurrenz des Naumburger Kapitels mit Zeitz hinzutrat), stellte Stöwesand das Porträt eines Auftraggebers entgegen, der im Stifterzyklus am Ende den Wunsch nach einer Ruhmeshalle für seine eigenen Vorfahren mit historisch-biographischen Überlegungen und dem Gedanken der Gebetsverbrüderung verbunden habe.

2104 Zu Rudolf Stöwesand, *Der Stifter der Stifter. Historie der Naumburger Dreizehn, Clausthal-Zellerfeld 1959* (2. verbesserte Auflage, Berlin 1966) [Stöwesand (1959)1966] und zu Stöwesands weiteren Forschungen zum Naumburger Stifterzyklus (1960, 1962, 1963, 1966/67) vgl.: Schubert E. (1964)1965, S. 18 (n.50), 46 (n.26), 48 (n.33) / Schmoll 1966, S. 289 / Brockhusen 1971, S. 222 (n.17, n.18, n.22) / Cremer 1997, S. 17f., 19, 46, 50 (n.178), 87 (n.298f.), 90, 100, 118, 131 (n.424) / Wittmann 1997, S. 50 (n.120) / Cremer 1998, S. 264 / Ullrich 1998, S. 31/33 / Horch 2001, S. 160 (n.703) / Jung 2002, S. 18 (n.46).

2105 Stöwesand 1960, S. 176f. (n.14); Stöwesand 1962, S. 163 (n.1), 169ff.; Stöwesand 1966/67, S. 297, 349 u. 385.

Die Rolle des Auftraggebers

Wie Schlesinger wandte sich Stöwesand gegen die Auffassung, die Stifterfiguren könnten allein als Zeugnisse eines Bildhauergenies begriffen werden und betonte die Bedeutung des Auftraggebers. Während die Forschung seit langem die Künstlerindividualität eines *Naumburger Meisters* entdeckt habe, gelte es nunmehr einen *Naumburger Mäzen* zu entdecken, dessen persönliche Tragik die Menschendarstellung der Stifterfiguren in nicht geringerem Maße geprägt habe als der Meißel des Bildhauers.²¹⁰⁶ Die *symbolische Gebärde* der Figuren sei der Beitrag des Künstlers, das *historische Programm* des Zyklus aber sei die Vorgabe des Bischofs.²¹⁰⁷ Der Bischof habe die Einzelschicksale der Naumburger Stifterfiguren dem Bildhauer als Programm vorgegeben.²¹⁰⁸ Zu jeder einzelnen Figur habe Bischof Dietrich dem Bildhauer bestimmte Informationen mitgeteilt, die diesem zur Grundlage seiner individuellen Gestaltung dienten. Nach den Angaben des Bischofs habe der Bildhauer dann *Schicksale in Stein* gemeißelt.²¹⁰⁹

2106 „(..) diese großartige Menschendarstellung die man bisher nur für den Meister hat zeugen lassen, zeugt genau so für den Auftraggeber. Hier, wo man bisher nur die Meißelführung außerordentlich geschickter Hände am Werk gesehen und bewundert hat, wird nicht minder bewunderungswürdig der Zug und der Flug der Gedanken eines ordnenden und anordnenden Geistes erkennbar, der jenen Händen erst ihre Aufgabe und ihrer Aufgabe die Ziele und die Richtung gewiesen hat. Wie Mäzen und Meister sich ergänzt haben und der geniale Künstler bei der Ausführung der Statuen sich eng an das ihm auftragene historische Konzept seines kongenialen Brotherrn gehalten hat, wie Dietrichs Leben selber äußerlich und innerlich tragisch verlaufen ist und gerade diese *Tragik* es war, die ihn zur Schaffung des großen Werkes veranlaßt und getrieben hat, das aufzuhellen und darzustellen ist der Inhalt der vorliegenden Arbeit. Sie stellt damit in einem ersten Versuch neben die Wiederentdeckung des Naumburger Meisters, die der Kunstwissenschaft in den letzten Jahrzehnten geglückt ist, die Wiederentdeckung des Naumburger Mäzens, des Stifters der Stifter. (Stöwesand (1959)1966, Vorwort S. I/II; *Herv.*, G.S.)

2107 „Und wenn sich auch bei einer so engen geistigen Gemeinschaft, wie sie, jedem Aufgeschlossenen spürbar, zwischen diesem Mäzen und diesem Meister viele Jahre hindurch bestanden hat, der Anteil des einzelnen an den einzelnen Statuen nie wird feststellen lassen, so kann doch dieses gesagt werden, daß das historische Konzept, das in Stein zu übertragen war, auf jeden Fall der Gelehrsamkeit des Bischofs, die symbolische Gebärde dagegen meist dem intuitiven Einfühlungsvermögen des Meisters entstammt sein wird.“ (Stöwesand 1960, S. 182.)

2108 „Natürlich hat der Bildhauer eine so intime Kenntnis von den Schicksalen der Dargestellten, wie sie die Statuen augenscheinlich verraten, nicht von sich aus gehabt. Der Dom stand damals bereits über zweihundert Jahre, und von seiner Gründung oder gar von seinen Gründern (...) konnte der Mann wirklich nichts wissen, der als ein wandernder Steinmetz und Bauhandwerker nach Nordfrankreich gezogen war, wo er auf den Bauplätzen der großen Kathedralen seine Zeit und seine Kräfte ganz anderen Arbeiten als historischen Studien, ganz anderen Problemen und Aufgaben lernend und schaffend zu widmen gehabt hatte. Somit stammt (...) die Gesamtheit der historischen Kenntnisse, die er den Steinen eingepägt hat, von seinem Auftraggeber (...).“ (Stöwesand 1962, S. 164.)

2109 „Stets ist ja dem eindringlichen Beschauer aufgefallen, wie individuell die

Dass es sich bei den Figuren jedoch nicht um historische Darstellungen und Porträts handeln könne, gehe schon aus den Lebensdaten der dargestellten Stifter hervor, die zweihundert Jahre vor ihrer Verbildlichung gelebt und von denen sich keine Abbilder überliefert hätten. Die Naumburger Stifterfiguren könnten deswegen nicht Porträts „nach ihrem wirklichen Aussehen“, sondern nur Porträts nach „ihren Schicksalen und Abenteuern“ darstellen.²¹¹⁰

Der Plan Bischof Dietrichs II.

Im Spendenaufruf von 1249 habe Bischof Dietrich zum ersten Mal - freilich noch nicht in endgültiger Fassung - seinen *kühnen Plan* zu einem Stifterzyklus in Stein vorgelegt. In diesem Dokument könne man die *Keimzelle des Naumburger Stifterzyklus* sehen.²¹¹¹ Mit den Bauarbeiten am Westchor und der Errichtung der Stifterfiguren sei nach Erlass dieses Spendenaufrufs, also nach 1249 begonnen worden.²¹¹²

einzelnen Figuren gebildet und wie scharf sie gegeneinander abgesetzt sind, so daß sich der Schluß von selber aufdrängt: Hier war nicht reine frei erfindende Phantasie am Werke, sondern hier sind *Schicksale in den Stein* gebannt, einmalige und unverwechselbare. Das aber heißt, daß der Meister den Lebensgang jedes Einzelnen genau gekannt und künstlerisch zu gestalten sich bemüht hat, allerdings auf seine zeitgebundene Art und in seiner freilich nun schlechthin genialen Auffassung - und das heißt weiter, daß, da der einfache Handwerker so eingehende historische Kenntnisse von sich aus keineswegs besitzen konnte, ihn nur ein anderer ‚ins Bild gesetzt‘ haben kann.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 1.)

2110 „Diejenigen aber, die von ihnen in die steinerne Unsterblichkeit gerufen wurden, die zwölf Stifter waren über zweihundert Jahre früher über die Erde geschritten, hatten in den Jahren um 1000 bis fast 1100 gelebt und somit auf der unteren Bühne gewirkt. Hieraus ergibt sich ohne weiteres, daß ihre Naumburger Standbilder keine porträtähnlichen Abbilder sein können. Wie Uta und Regelindis und die übrigen zehn wirklich ausgesehen haben, weiß kein Mensch, mit ihrer körperlichen Existenz war auch die Kenntnis ihres Aussehens längst vergangen. Nicht aber die Kunde von ihren Schicksalen und Abenteuern! Um so höher ist die Leistung des Meisters anzuschlagen, der aus den Berichten seines Auftraggebers und Brotherrn von dem Leben der zwölf die Kraft schöpfte, *Wesensbilder* jener Toten zu formen, die den persönlichen so unterschiedlichen Schicksalen der Einzelnen bald bezaubernd, bald ergreifend, bald erschreckend echt gerecht werden.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 5.)

2111 „Es war der Naumburger Bischof Dietrich aus dem Hause Wettin, der von 1243 bis 1272 sein hohes Amt bekleidet hatte und 1249 zum ersten Male, wenn auch noch etwas verdeckt, mit so kühner Planung an die Öffentlichkeit getreten war. In diesem Jahre ließ er nämlich den denkwürdigen Aufruf ‚an alle‘ ausgehen, (...) in dem er zunächst ganz allgemein um Spenden für den Dom bat, dann aber elf der ersten und vornehmsten Stifter und Spender aus der Gründungs- und anfänglichen Wachstumszeit des Domes vor damals rund zweihundert Jahren mit Rang und Namen aufzählte, Markgrafen und Grafen und Gräfinnen, und hinzusetzte, daß sich die neuen Spender dieser erlauchten Reihe der Vergangenheit gleichwertig und ebenbürtig anschließen würden. Natürlich tat er das, um einen recht kräftigen Anreiz zur Gewinnung neuer Spender auf seine Umwelt auszuüben, aber auch deshalb, weil er es sich in seinem glühenden Eifer und Ehrgeiz, seine Vorgänger im Amt zu übertrumpfen, nicht versagen konnte, schon hier wenigstens anzudeuten, auf

Den Beweis dafür, dass der Namenskatalog im Spendenaufwurf tatsächlich die Keimzelle des gesamten Zyklus darstelle, sah Stöwesand in den Schildumschriften bei Ekkehard, Wilhelm und Sizzo, namentlich in der Schildumschrift des Wilhelm mit der Angabe ‚*unus fundatorum*‘.²¹¹³ Stöwesand räumte ein, dass im Wortlaut des Aufrufs - *nos igitur consummationem totius operis imponere cupientes* (‚indem wir wünschen, die Vollendung des ganzen Werks durchzuführen‘) - ein expliziter Hinweis auf einen neuen Bauabschnitt nicht enthalten war. Dennoch las er in den Worten *imponere cupientes* die Ankündigung für die Inangriffnahme des Westchors, den der Bischof einem zuvor schon fertig gestellten Bauwerk noch *ansetzen (imponere)* wollte, wobei im Wort ‚*imponere*‘ gleichzeitig die übertragene Bedeutung von *Imponieren* und Übertreffen des bisherigen Bauvorhabens liege.²¹¹⁴

Stöwesand wies der Urkunde von 1249 eine doppelte Funktion zu: zum einen die der Geldbeschaffung für den noch zu errichtenden Westabschluss des Doms und zum anderen die einer ersten Festlegung des Programms als Ruhmeshalle für die

welche Weise er mehr zu leisten gedächte als sie, denn - dieser *Namenkatalog* Bischof Dietrichs ist die *Keimzelle des Naumberger Stifterzyklus und Stifterchors*.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 1f.)

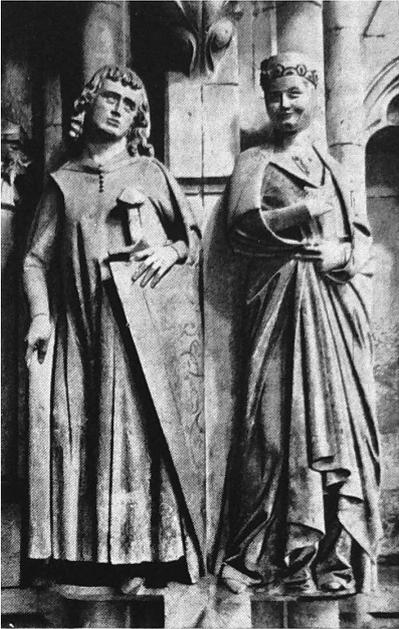
2112 „Bischof Dietrich forderte 1249 zu Spenden auf, und in den Jahren danach meißelte der Meister.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 5.)

2113 „Daß dieser Namenkatalog die Keimzelle des ganzen Zwölferzyklus mitsamt dem Gehäuse, das ihn umschließt, dem Westchor, geworden ist, geht aus (...) dem Wortlaut dreier Aufschriften an den Rändern der Schilde dreier Männerstatuen (hervor): ECHARTVS MARCHIO, WILHELMVS COMES VNVS FVNDATORVM, SYZZO COMES DO. Die Tatsache, daß diese drei Statuen die gleichen Namen tragen, die der Aufruf unter den *primi fundatores* nennt, und gar der Vermerk VNVS FVNDATORVM an der Statue Wilhelms (...) sind Zeugen genug dafür, daß wie er auch die andern Dargestellten als jene fundatores des Aufrufes ausgewiesen sein sollen.“ (Stöwesand 1960, S. 173.)

2114 „Er [*Bischof Dietrich II.*] stellt zunächst in seinem Aufruf fest, daß, wie sich die ersten Stifter (...) für die erste Stiftung - *primi fundatores pro prima fundatione* - großes Verdienst bei Gott und die Vergebung ihrer Sünden verdient haben, das Gleiche auch für die späteren aufgrund ihrer Spenden zum Dombau gilt - *posteris per largitionem elemosinarum in edificationem monasterii*, und fährt dann fort: *Nos igitur consummationem totius operis imponere cupientes*. (...). *Consummatio* ist wörtlich die Gesamtsumme, die gesamte Menge, die gesamte Masse, und nun folgt gleich nochmal dasselbe: *totius operis*, also doppelt betont, man sieht förmlich die geschlossene wuchtige Baumasse des von seinem Amtsvorgänger Bischof Engelhard errichteten romanischen Langhauses vor sich. Und diesen schweren Block will er nun *imponere*; das ist ein im Bauwesen ganz geläufiger Ausdruck und heißt *ein Stockwerk aufsetzen*, den *Bau überhöhen* oder einen weiteren *Bauteil ansetzen*. Zugleich liegt aber auch das ideelle Überhöhen darin, das ‚*Imponieren*‘. D. h. er will in keiner Weise hinter allem bisher Geleisteten zurückbleiben, sondern etwas Gleichwertiges und, wenn möglich, sogar etwas das bisher Vorliegende Übertreffendes schaffen. Genauso ist es ja dann auch geschehen. Bischof Dietrich hat den Anbau des Westchores veranlaßt, und er hat zugleich dadurch, daß er ihn zum Stifterchor gestaltet hat, die Leistung seiner Vorgänger in unvergleichlicher wahrhaft ‚*imponierender*‘ Weise überhöht. (Stöwesand 1966/67, S. 399f.)

Vorfahren des Bischofs. Der Westchor, wie er dem Auftraggeber zur Zeit des Erlasses des Spendenaufrufs vorgeschwebt habe, sollte den Domneubau seines Vorgängers durch eine repräsentative *Domgründer-Ehrenhalle* abschließen, mit der Bischof Dietrich den eigenen Ruhm und den seiner Vorfahren habe vermehren wollen.²¹¹⁵

Die Frühzeit des Naumburger Doms



Hermann und Reglindis, das ungleiche Ehepaar

Abb. 316. Hermann und Reglindis
(Aus: Stöwesand (1959)1966, S.35)

Die Intentionen des Bischofs - und damit der Sinn des Zyklus - ließen sich nach Stöwesand aus den Biographien der dargestellten Stifterfiguren erschließen, von denen die frühesten die ersten Gründer der Naumburger Domkirche gewesen seien, die Stifterpaare Hermann und Reglindis sowie Ekkehard und Uta, die noch dem Geschlecht der Ekkehardiner angehörten.

Wenn die Forschung das Brüderpaar Hermann und Ekkehard zumeist in einem Atemzug nenne, dann sei dies insofern missverständlich, als beide nur kurze Zeit gemeinsam die Geschicke des Hauses in der Nachfolge ihres ermordeten Vaters Ekkehard I. bestimmt hätten. Das Verhältnis der beiden Brüder müsse man vielmehr als Sukzession auffassen, in welcher zuerst Hermann die Zügel in der Hand gehalten habe und erst viel später Ekkehard als politisch handelnde Person in Erscheinung getreten sei. Das kontrastierende Bild der Brüder im Naumburger Stifterchor werde nur verständlich, wenn

man sich deren Lebensgeschichten vor dem Hintergrund der Frühzeit des Naumburger Bistums vor Augen halte.

²¹¹⁵ „Zehn von den hier [*sc. im Spendenaufruf von 1249*] genannten elf und zwei weiteren hier nicht mit genannten, im ganzen also zwölf Stiftern, acht Männern und vier Frauen hat Bischof Dietrich tatsächlich in seinem Dom *Denkmäler* gesetzt und zwar in einem dem Langhaus im Westen zu diesem Zwecke angefügten Anbau, dem sogenannten Westchor. Hierum ging es ihm, das war *seine ureigene Idee* und das Besondere, womit er seine Vorgänger in den Schatten stellen und den Dombau gleichsam krönend abschließen wollte: die Errichtung des Westanbaues und die Herstellung und Einfügung der zwölf Stifterstatuen in ihn oder, modern ausgedrückt, die Aufführung einer repräsentativen *Domgründer-Ehrenhalle*, eines repräsentativen Domgründer-Ehrenmales, das wie den Ruhm der ersten Stifter seinen eigenen verkünden sollte.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 2f.; *Herv.*, G.S.)



Regelindis,
etwa 988-1006,
Tochter des
Polenherzogs
Boleslaw Chabry,
mit ihrem Gatten
Hermann
(etwa 982-1038)
aus dem Hause
der Ekkehardiner
1003/04 Stifterin
des Naumburger
Urdomes

Abb. 317. Regelindis
(Aus: Stöwesand
(1959)1966, S.29)

Die Gründung des ersten Naumburger Doms und seines Vorgängerbaus beschrieb Stöwesand als Vorhaben des noch jungen, kaum zwanzigjährigen Markgrafen Hermann und seiner ihm kurz zuvor angetrauten Gemahlin Reglindis - Stöwesand nannte Hermann und Reglindis die *Urstifter* des Naumburger Dombaus -, während zu dieser Zeit Ekkehard noch ein Kind gewesen sei.²¹¹⁶ Nach der Ermordung Ekkehards I. 1002 und nachdem Meißen an einen verfeindeten Vetter der Brüder mit Namen Gunzelin gefallen sei, habe Hermann bei Jena eine neue Burg, die *Naumburg*, errichtet.²¹¹⁷

Mit seiner polnischen Gemahlin habe Hermann innerhalb des Burgbezirks auch eine Stiftskirche gegründet, die gut 25 Jahre später zur Keimzelle des ersten Naumburger Domes werden sollte. Denn nach der Verlegung des Bischofssitzes von Zeitz nach Naumburg (1028/30) habe man die Naumburger Burgkirche zum Dom geweiht, eine Praxis, die auf ältere und gleichzeitige Beispiele in Meißen, Bamberg und

2116 Stöwesand (1959)1966, S. 4f.

2117 Stöwesand tritt der Auffassung Schlesingers (1952, S. 49f.; zitiert in Fußnote 1908) entgegen, dass bereits Ekkehard I. die Naumburg gegründet habe. Es sei Hermann gewesen, der nach der Ermordung des Vaters die Neue Burg (Naumburg) als Bollwerk gegen seinen verfeindeten Vetter Gunzelin und als Ersatz für das verloren gegangene Meißen errichtet habe:

„Schon die Platzwahl, die er [*Hermann*] traf, zeugt von Scharfblick und Mut. Ein Großteil des umfänglichen Gebietes von der Unstrut zur Saale war ekkehardinisches Eigen. Zwei Burgen sicherten dessen Schlüsselstellungen: über der Unstrutmündung wachte Großjena, jetzt in Hermanns Hand, über der Saalefurt bei Almrich nicht ganz zwei Fußstunden südlich und unterhalb von Großjena die Altenburg, bei einer früheren Erbteilung an Gunzelin gefallen. Und nun rammte Hermann seine neue Burg - '(zur) neuen Burg' wurde sie genannt, woraus Naumburg geworden ist - mit vollem Bedacht als Verstärkung von Großjena zwischen diese und die Altenburg an derjenigen Stelle in die Erde, wo der ihm verbliebene Besitz an den Gunzelins stieß und die steile Höhe des rechten Saaleufers zur Errichtung einer befestigten Abschirmung des eigenen Gebietes gegen den zum Feind gewordenen Oheim geradezu einlud. Ein Trutz-Gunzelin baute er hin, keine veraltete Blockhausanlage, wie sie noch die Altenburg und Großjena darstellten, sondern eine hochmoderne weiträumige Festung aus Stein, allein schon durch ihr Dasein imstande, jeden Gedanken des bösen Oheims an eine weitere Unterdrückung des Neffen schon im Keime zu ersticken. War so die Notwehr Gunzelin gegenüber ein bestimmender Faktor in den Überlegungen Hermanns, so war sie doch keineswegs der einzige Anlaß, der ihn zum Bauen trieb. Er brauchte einfach eine neue Burg, brauchte sie als Ersatz für das stolze Meißen, das ihm so schnöde geraubt worden war, brauchte sie zusätzlich zu Großjena, das wohl die Mutter und die Geschwister aufzunehmen vermochte, nicht aber auf die Dauer auch ihn noch, der als das Haupt und der Repräsentant seiner stolzen Sippe nicht in altmodischer Enge hausen konnte, brauchte sie als Prunkresidenz um so eher und rascher, als er in Bälde eines Herzogs Tochter zu heiraten und eine eigene Familie zu gründen gedachte. So wurde Hermann der Erbauer der Naumburg und damit der Initiator auch der Stadt gleichen Namens (...).“ (Stöwesand (1959)1966, S. 15.)

Magdeburg zurückgehe, wo man ebenfalls eine bereits bestehende Kirche zum provisorischen Dom erhoben habe.²¹¹⁸

Als Hermanns Gemahlin Reglindis 1005 im Alter von nur 17 Jahren gestorben sei (noch vor Geburt des ersten Kindes oder im Kindbett), habe der junge Markgraf die Gemahlin in der neuen Burgkirche bestatten und auch die Familiengräber der Ekkehardiner von Großjena dorthin überführen lassen.²¹¹⁹



Abb. 318. Reglindis (Aus: Stöwesand (1959)1966, S. 16)

2118 Eins taten die beiden Jungvermählten unter allen Umständen gemeinsam: gemeinsam legten sie, der etwa zwanzigjährige Hermann und die etwa fünfzehnjährige Regelindis, wohl noch im Jahre ihrer Eheschließung, dem Jahre 1003, oder das Jahr darauf 1004 den Grund zu dem Gotteshaus der neuen Festung, gemeinsam begabten sie die neu zu errichtende Kirche der neuen Burg. Das ist die Geburtsstunde des Naumburger Domes. Nach dem Vorbilde von Meissen und im Wettbewerb mit Bamberg entstand und erstand er in seinen Anfängen seit 1003 etwa wie alle die Kirchen und Dome der Grenzlande im Osten als Burgkirche. Doch als nicht ganz ein Menschenalter danach bei der (...) Zurückverlegung des Bischofssitzes aus dem zu weit nach Osten vorgeschobenen und deshalb dauernd gefährdeten Zeitz in die Naumburg Hermann diese seine ganze stattliche Festung mit allem Drum und Dran (*cum omnibus pertinentiis*) dem Bistum schenkte, damit der vertriebene und obdachlose Prälat eine bleibende und feste Unterkunft hätte, da wurde die Ekkehardiner-Burg zur Bischofspfalz und die Ekkehardiner-Burgkirche zur Bischofskirche, d. i. zum Dom. Gleiches, daß nämlich eine bereits vorhandene Kirche nachträglich zum Dom wird, ist oft geschehen. Von Meissen war schon die Rede. Mit Bamberg geschah es ähnlich; hier wurde schon 1007 mit der Gründung des Bistums die in ihrem Georgenchor bereits geweihte und benutzte Kirche Dom. Möge auch Magdeburg noch genannt werden. Hier hatte der große Otto gleich ein Jahr nach seiner Thronbesteigung, auf dem alten Königshof auf dem Steilfelsen am Elbeufer ein Kloster gegründet. Dessen ab 955 von Otto stattlicher ausgebaut Kirche wurde 968 zum Dom des in diesem Jahre in Magdeburg errichteten Erzstuhles. So ist die oft betonte Zusammengehörigkeit der drei großen Dome von Magdeburg, Bamberg und Naumburg schon von ihren Uranfängen an da: alle drei entstanden (...) als Burgkirchen, alle drei wurden erst später Dom.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 25f.)

2119 „Ob der junge Mann und sein junges Weib der Hoffnung lebten, (...) die Weihe des Raumes [der von Hermann und Reglindis gestifteten Burgkirche] vielleicht mit einer Taufe zusammen doppelt festlich zu begehen? Sie wurden auf das grausamste enttäuscht. Es muß etwa im Herbst des Jahres 1005 gewesen sein, da wurde vor den Altar statt eines Kindleins ein Sarg getragen, und in dem Sarge lag, die selber nicht viel mehr war als ein Kind, die junge Herrin der Burg, die etwa 17jährige Regelindis. Wie kam es, daß dies zarte Geschöpf allzu früh erlosch? War dieser kindhafte Leib noch nicht reif zur Mutterschaft? Starb sie daran? Wir wissen es nicht. (...). Und als Regelindis im Dunkel der Krypta der von ihr selber mitgestifteten Kirche bestattet war, nahm das der junge Witwer zum Anlaß, nun auch die Gebeine des großen Vaters und aller seiner sonstigen Vorfahren und Verwandten aus dem Erbbegräbnis des unscheinbar gewordenen Großjena in seine neue Burg und neue Kirche und neue Krypta feierlich zu überführen und ihre Säрге neben dem der jungen Frau beizusetzen, eine Tat der Pietät ebenso wie eine weithin Aufsehen erregende Demonstration, die nur den Sinn für Hermann haben konnte, auf seine neue Schöpfung aufmerksam zu machen und erneut den Glanz und Reichtum und Ruhm seines Hauses vor aller Welt zu bezeugen.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 26.)



Hermann im Leid seiner letzten Lebensjahre

Abb. 319. Hermann
(Aus: Stöwesand
(1959)1966, S.41)

Das Lächeln der Reglindis auf ihrem Standbild im Westchor könne vor diesem Hintergrund auf unterschiedliche Weise erklärt werden: einmal durch Reglindis' Stiftung der Domkirche, aber auch als Erinnerung an ihre glückliche polnische Jugend, als sie Umgang mit dem später heilig gesprochenen Adalbert von Gnesen gehabt habe, oder einfach als Kennzeichen dafür, dass sie die jüngste Frau im Stifterzyklus darstelle.²¹²⁰

Wenn Hermann der lächelnden Reglindis gegenüber mit Zügen der Resignation dargestellt sei, dann spiegele sich hierin dessen späteres Schicksal nach Reglindis' Tod wieder. Hermann habe sich in einer zweiten Ehe mit einer entfernten Verwandten, Godila, verheiratet, eine Ehe, die von der Kirche als blutschänderisch verworfen worden sei und kinderlos blieb, was Hermann schließlich zum Verzicht auf die Markgrafschaft und zur Übereignung seines gesamten Besitzes an die Bischofskirche in Zeitz verleitete.²¹²¹

2120 „Es [*sc. Reglindis*] war ein tieffrommes Geschöpf, das mit 14 oder 15 Jahren dem 20jährigen Hermann in die Ehe nach Deutschland und auf die Naumburg folgte, und es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß diesem von der frommen Mutter fromm erzogenen Kinde, das eine Schwester und einen Bruder geistlich werden sah und den frommen Bischof Adalbert im Glanze seiner Heiligkeit wie den frommen jungen Kaiser im Überschwang seines Bußernstes erlebt hatte, die fromme Tat der Mitstiftung des Naumburger Urdomes weit mehr als eine fromme Pflicht ein wirkliches echtes Herzensbedürfnis gewesen ist. Von hier aus gesehen, scheint die Annahme, daß das Lächeln, das der Bildhauer ihrer Statue verliehen hat, das Attribut der Seligen sei, also bedeuten solle, daß sie selber selig und heilig sei, nicht ohne Berechtigung, zumal in der Tat bei so und so vielen Figuren des 13. Jahrhunderts das Lächeln, das deren Züge tragen, besagen will, daß die also Dargestellten bei Gott im Himmel sind. Und ganz gewiß hat auch Reglindis als Stifterin des gottwohlgefälligen Werkes des Domes dem Schöpfer ihrer Statue für selig gegolten.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 33.)

Mit seiner zweiten Deutung widerspricht Stöwesand selbst der Annahme, in Reglindis' Lächeln könne auf die „himmlische Seligkeit“ angespielt sein:

„Es ist das Lächeln des jungen Mädchens. Es war dem Meister wohlbewußt, daß kein vollerblühtes Weib Hermann zur Seite stand, sondern ein knospendes Geschöpf, das von den vier Frauen, die er darzustellen hatte, die jüngste war. Aus diesem Grunde gab er ihr den Wesensausdruck der Mädchenjugend und Mädchenanmut: das Lächeln. (...). So ist das Lächeln der Reglindis mit nichten das Lächeln der himmlischen Seligkeit, es ist das Lächeln der irdischen Seligkeit ihrer frischen und unbeschwerten Jugend. Und so ist es ganz und gar dem Wesen nach die *historische* Reglindis, die der Meister in liebevoller Anteilnahme dem wirklichen Leben der frommen Tochter der Emnildis und Boleslaws nachgebildet hat (...).“ (Stöwesand (1959)1966, S. 34.)

2121 „Woran der harte Mann schließlich zerbrach, das war seine zweite Ehe mit Godila, wenn auch der Frau, die ihn genau so vorbehaltlos liebte wie er sie, in gar keiner Weise eine Schuld beigemessen werden kann an dem schmerzreichen Erliegen des einst so Starken.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 35.)

„Voll seligen Glückes melden die zwei, die sich unabdingbar füreinander bestimmt wissen, ihre Heirat an - da erklärt ihnen Bischof Arnulf von Halberstadt, daß sie blutsverwandt sind, ihre Verbindung also von Gott selbst verboten ist. Sie stürzen aus allen

Hermann habe bei seiner Abdankung 1032 unmittelbar nach der Übersiedlung des Zeitzer Bistums nach Naumburg die Markgrafenwürde an seinen jüngeren Bruder Ekkehard abgetreten und fortan bis zu seinem Tod 1038 das zurückgezogene Leben eines Domkanonikers geführt. Seine Kinderlosigkeit sei ihm als Strafe Gottes für seine Ehe mit Godila erschienen. Alles dies lasse sich an Hermanns Statue im Naumburger Westchor ablesen. Im erschlafften Halten von Schwert und Schild zeige die Figur, dass ihrem Träger „die Embleme irdischer Macht völlig gleichgültig geworden sind“.²¹²²

Himmeln, sie können es nicht glauben, sie konsultieren drei Bischöfe nacheinander, ob denn nicht einer es anders und besser wisse, sie bekommen stets die gleiche niederschmetternde Auskunft. Ja, die um Godilas Seelenheil ehrlich besorgten Priester fordern der Geängstigten das Versprechen ab, den gefährlichen Mann zu meiden, und die arme Frau sagt es zu - und kann dann doch ihr Wort nicht halten, denn Hermann ist ja noch da, er setzt sich hinweg über das Recht der Kirche, das ja erst anfang, die germanische Rechtsauffassung zu überwuchern, und nur da galt, wo man es gelten ließ, nicht der erste und nicht der letzte, der um einer Frau willen der Kirche trotzte, es kümmert ihn nicht, daß der ehrwürdige Arnulf die geliebte Frau aus der Kirche ausstößt, er fängt sie in seinen Armen auf und führt sie nach altem Germanenrecht als seine legitime Gattin in sein Haus, und Godila vergißt in seinen Armen über der höchsten irdischen Seligkeit die davor verblassende himmlische Seligkeit. Thietmar aber, selber Bischof, schreibt unerbittlich, wohlgermerkt von Godila und nicht von Hermann, immer ist Eva schuldig und nicht Adam: „Die (ob ihrer Sünde) mit dem Schwerte der Exkommunikation Hingerichtete muß nun natürlich jede Hoffnung auf weitere Nachkommenschaft fahren lassen.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 40.)

„Und Jahr um Jahr verging, und keins von ihnen brachte dem harrenden Paare das ersehnte Kind. Wie entsetzlich für die Liebenden! Und als dann Godila dahinschwand und verging nicht zuletzt aus Gram über das, was ihr versagt blieb, und dann noch 1028 und 1030 Miseko II. die Mark Meißen überfiel (...), als Zeitz seine übliche Verödung erfuhr und sein Bischof bei Hermann Zuflucht suchte, da war der sonst so starke Mann am Ende seiner Kraft, da brach er zusammen und hatte nur noch den einen Wunsch, Frieden zu schließen mit Gott, der ihn so vernichtend besiegt hatte. (...) Er gab einfach alles weg, was er hatte, um Gott zu versöhnen und die geliebte Frau herauszuretten aus der Hölle der Verdammnis. Er brachte Gott das größte Opfer dar, dessen er fähig war: seinen Besitz, seine Markgrafenwürde und sich selbst. Er schenkte als erstes seine große stolze Lieblingsschöpfung, die Naumburg, mit ihrem gesamten Zubehör Gott, d. h. dem Bischof von Zeitz, damit der nicht länger gefährdet, sondern in einer starken Festung selber fest und sicher säße. Das war eine wahrhaft königliche Gabe, die großartigste, die je ein schlichter Graf der Kirche gemacht hat. Wohl waren Klostergründungen weltlicher Herren gang und gebe, auch Gutshöfe wurden der Kirche überwiesen; daß aber eine ganze funkelnagelneue Festung verschenkt wurde, das war einmalig und ohne Beispiel.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 41.)

Vgl. auch den zusammenfassenden Bericht Stöwesands ((1959)1966, S. 85.)

2122 „Er [Hermann] legte (..) 1032 etwa sein einst so heiß begehrtes und so energisch erstrebtes und so tapfer behauptetes Markgrafenamt nieder zu Gunsten seines jüngeren Bruders Ekkehard, der sich daraufhin leicht bereit finden ließ, als Hermanns persönlicher Erbe der Abtretung und Schenkung der Naumburg zuzustimmen. Er widmete als drittes sich selbst fortan nur noch dem Dienste Gottes. Er hieß Kanonikus, gehörte also dem

Ganz anders sei das Leben des Ekkehard verlaufen. Nach Abdankung seines Bruders und der Erlangung der alleinigen Markgrafenwürde sei Ekkehard noch unter Konrad II. zu einer Vertrauensstellung beim Kaiser gelangt, die später unter dessen Sohn und Nachfolger Heinrich III. noch enger geworden sei. Heinrich III. habe Ekkehard II. den *Getreuesten seiner Getreuen* genannt.²¹²³ Ein Mord Ekkehards an seinem Schwager Dietrich, dem Gatten seiner Schwester Mathilde, sei ungesühnt geblieben, und Ekkehard sei dadurch in den Besitz der Niederlausitz gelangt.²¹²⁴



Kopf Ekkehards d. J., in der Gestaltung an das hohe Lob „ein vollendeter Mann“ erinnernd, das Ekkehard d. J. Zeitgenosse Bischof Thietmar von Merseburg diesem sollte.

Abb. 320. Kopf Ekkehards d. J.
(Aus: Stöwesand (1959)1966, S. 10)

Domkapitel als jenem Gremium an, das unter Leitung des Bischofs die Angelegenheiten der zum Dom gewordenen Burgkirche zu regeln hatte, und wird die letzten Jahre seines Lebens - er starb erst 1038 - in der Fürsorge für den von ihm zuerst errichteten und stetig weiter zu fördernden Bau verbracht haben sowie in Gebeten für die geliebte Frau und das eigene Seelenheil. Wer mit solchem Wissen ausgerüstet vor die Statue Hermanns tritt, wird mühelos erkennen, daß hier der Bildhauer den Zerbrochenen dargestellt hat, den Leiddurchfurchten, vom Schmerz Gezeichneten und seines Markgrafenamtes Ledigen. Denn die rechte Hand des Mannes, die Schwerthand ist leer und hängt erschlafft herab und faßt den langen Überwurf des weiten Mantels nur wie in Verlegenheit an, als wisse sie nicht, wohin. Schwert und Schild fehlen Hermann zwar ebenso wenig wie den anderen Männern des Zyklus, doch hat er sie so verloren zwischen den Fingern der linken, der linkischen Hand - das wuchtige Langschwert, den schweren vom Boden bis über die Mitte der Brust heraufreichenden Zweihänder nur eben zwischen Daumen und Zeigefinger, während die übrigen drei Finger fast spielerisch lässig über dem Rand des an das Schwert gelehnten Schildes liegen - daß überdeutlich wird, wie hier der Künstler jenen Hermann zeigen will, dem die Embleme irdischer Macht völlig gleichgültig geworden sind.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 41f.) - Vgl. Stöwesand (1959)1966, S. 86.

2123 „Noch höherer Wertschätzung erfreute sich Ekkehard bei dem jungen Heinrich III., dem einzigen Sohne Konrads, der 1039 mit 21 Jahren auf den Thron kam (...). Ekkehard, der sich damals den 50er Jahren näherte, avancierte nun in den königlichen Urkunden zu „Unserem geliebten Markgrafen, Unserem Lieben und Getreuen,“ einmal sogar zu „Unserem getreuesten Getreuen, dem Wir keinen Wunsch versagen können.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 48.)

2124 „Gegen Ende 1034 erscholl die Kunde von einer furchtbaren Bluttat durch das erschrockene Reich. Bewaffnete Dienstmannen Ekkehards waren in der Morgenfrühe des 19. Novembers in das Schlafzimmer Dietrichs, des Markgrafen der Ostmark, eingedrungen unter dem Vorgeben, ihm ihre Aufwartung zu machen, hatten sein Bett umringt und den Harm- und Waffenlosen auf seinem eigenen Lager umgebracht. Kaum einer hat daran gezweifelt, daß Ekkehard die Mörder ausgeschickt hat. (...) und wer war es, den sie so hinterlistig getäuscht umbrachten? Das war kein anderer als der Mann von Ekkehards Schwester Mathilde, war Ekkehards eigener Schwager! (...). Ob er es Kaiser Konrad hat glaublich machen können, (...) daß er persönlich nichts mit der Bluttat an seinem Schwagermann zu tun gehabt hat!? Nur so würde sich erklären, daß er des Toten erledigte Mark erhielt, zu Meißen und der Oberlausitz also noch die Niederlausitz, was sein verstecktes Ziel gewesen sein wird (...).“ (Ebd.)

Etwas von der Gewaltbarkeit des Markgrafen sei in der Darstellung Ekkehards an der Seite seiner Gemahlin Uta im Stifterchor erkennbar. Uta, die ihre Jugend im Kloster Gernrode verbracht und dieses nur wegen ihrer Heirat mit Ekkehard verlassen habe, scheine sich vor ihrem gewaltsamen Gemahl schützen zu wollen. Der hochgeschlagene Mantelkragen der steinernen Figur wirke wie eine „Scheidewand vor diesem Mann“.²¹²⁵

Wie in der historischen Wirklichkeit würden die beiden Brüder auch in ihren Standbildern im Stifterchor unterschiedliche Charaktere darstellen, indem der resignierte Hermann als Gegenbild des herrscherlichen Ekkehard auftrete.²¹²⁶

Die Gruppe der Rebellen

Unter einem völlig anderen Gesichtspunkt betrachtete Stöwesand eine zweite Gruppe von Stifterfiguren, die Bischof Dietrich zunächst in Erinnerung an seine Vorfahren, dann aber unter einem eminent politischen Gesichtspunkt habe aufstellen lassen. Es handelte sich um vier Stifter, drei Wettiner und ein Schwarzburger - Wilhelm, Dietrich Konrad und Sizzo -, welche durch ihre zeitweise Beteiligung am Sachsenaufstand (1073-1086) gegen



Die Statue Ekkehards des Jüngeren im Naumburger Dom, in der Gebärde des sich Wappens an den gewaltsamen Tod Ekkehards des Älteren erinnernd.

Abb. 321. Statue Ekkehards d. J. (Aus: Stöwesand (1959)1966, S. 9)

2125 „Auch Ekkehard und Uta sind - wie schon auf ganz andere Art Hermann und Regelinis - ein ungleiches Ehepaar. Das hat der Meister ihrer Statuen deutlich genug durch die Geste der Abschirmung gekennzeichnet, die er der schönen Frau neben dem selbstsicheren selbstherrlichen und geradezu selbstgefälligen Manne verliehen hat, dieses unübersehbare abwehrende Erheben des Armes und der Hand, die nicht nur wie in einem Schlupfwinkel unter den Kragen des Mantels unterkriecht, als suche sie eine bergende Zuflucht, sondern den Kragen selbst in seiner vollen Höhe als eine Scheidewand vor dem Manne und gegen den Mann aufstellt und aufrichtet, und starr und steil fällt dann von da das ganze lange Mantelgewand in einem Sturz bis auf den Boden. Auf der dem Manne abgekehrten Seite ist Leben und Bewegung, da bauschen sich die Falten, da blüht die junge Brust, da lockt die edle Hand, daß man die Stirn darüber neigen möchte; doch auf der Seite, wo der Mann steht, ist nichts als der starre Trenner der Steilwand, doppelt eindrucksvoll und ausdrucksvoll und auffallend das alles in der wuchtvollen Schwere des Steins und in seiner starren Unverrückbarkeit.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 51.)

2126 „Ekkehard hatte aufgegriffen, was Hermann aufgegeben hatte. Er war nach Hermanns Abdankung in die Rechte und Pflichten des Bruders als Markgraf von Meißen eingetreten und hatte Heinrich III. in den wiederholten Kämpfen mit den Böhmen, die jetzt weit gefährlicher wurden, als die mit den jetzt mit sich selbst beschäftigten Polen gewesen waren, als Feldherr und Truppenführer so erfolgreich zur Seite gestanden, daß ihn der König einmal gar seinen getreuesten Getreuen genannt hat.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 86.)

Heinrich IV. eine politisch zusammengehörige Gruppe bildeten.²¹²⁷ Neben dem verwandtschaftlichen Hintergrund sah Stöwesand das entscheidende Motiv im *Rebellentum* der vier Figuren, was diese im weiteren Sinn mit den übrigen Figuren des Stifterzyklus - die Figur des Hermann und die Frauen ausgenommen - verbinden würde.²¹²⁸ *Rebellentum* erschien Stöwesand ein Leitmotiv des ganzen Stifterzyklus zu sein und erschließe eine weitere Komponente im Weltbild des auftraggebenden Bischofs, der wohl unter politischen und theologischen Gesichtspunkten rebellische Wettiner und Schwarzburger für den Stifterzyklus ausgesucht habe.²¹²⁹

2127 Der Kreis der Rebellen gegen Heinrich IV., zu dem auch die vier Stifterfiguren gehört haben, gibt Stöwesand wie folgt an:

„Der eigentliche Führer des Aufstandes, der das ganze Land [*Sachsen*] ergriff bis hin zum letzten Bauern und Thüringen dazu, wurde je länger je mehr (...) Otto von Northeim, Sohn und Neffe übrigens jener Brüder Benno und Siegfried von Northeim, die 1002 mit unter den Mördern von Pöhlde gewesen waren und von denen Siegfried seinen Speer dem großen Ekkehard in den Rücken geworfen hatte. Von den geistlichen Herren, die sich anschlossen, seien Erzbischof Wezel von Magdeburg und die Bischöfe von Halberstadt, Merseburg und Meißen, von Minden, Münster und Paderborn genannt und von den weltlichen Herren Utas Neffe Adalbert von Ballenstedt, der Thüringer Sizzo von Schwarzburg und die Wettiner Konrad, Dietrich von Brehna und Wilhelm von Camburg.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 63.)

2128 „Weit wichtiger aber erscheint mir das (...) den acht Männern Gemeinsame: sie waren alle *Rebellen*, vorweg die vier [*sc. Sizzo, Wilhelm, Dietrich und Konrad*], die (...) Bischof Dietrich so schätzte, weil sie seine Verwandten waren, die drei Wettiner und der Schwarzburger [*Sizzo*]. Und weil sie *Rebellen* waren, *Aufführer* des großen Sachsenaufstandes gegen Heinrich IV., gesellte er ihnen in den Billungern [*Dietmar und Timo*] zwei Auführer gegen Heinrich III. zu. Ja, der Reigen der *Rebellen* beginnt eigentlich schon bei Ekkehard, der in seinen jungen Jahren zu den Polen übergelaufen und als Landesverräter von Heinrich II. geächtet worden war. Sieben der acht Männer - bis auf Hermann, den tatsächlichen Erststifter - waren also *Rebellen*, und die weitere Frage ist nunmehr die: Wie kam Dietrich dazu, *lauter Rebellen* in seine Kirche zu stellen und noch dazu als Vorbilder! Gewiß, vorbildlich sollten sie nur als Spender sein, und hohe Zuwendungen und Stiftungen an die Kirche deckten zu der Sünden Menge. Trotzdem bleibt Dietrichs Auswahl höchst auffällig. Was offenbart er doch damit für eine Theologie! Oder handelt es sich hier um eine politische Demonstration? Oder um beides, Theologie und Politik?“ (Stöwesand (1959)1966, S. 99f.; *Herv.*, G.S.)

Auf die vorstehende Bemerkung Stöwesands sollte Folkhard Cremer 1997 seine Hypothese vom *antistaufischen Figurenprogramm des Naumburger Westchors* aufbauen, die durch die Forschung - so Ernst Schubert (1999a, S. 583-585) und Jacqueline E. Jung (2002, S. 18 (n.46) u. 212 (n.52)) - jedoch zurückgewiesen wurde.

2129 „Die Untersuchung hat ergeben, daß der Kreis [*sc. der Wettiner und Schwarzburger*], um den es hier geht, neun Personen umfaßt: Gero und seine Frau Berta, Geros Bruder Konrad und Bertas Bruder Sizzo, die drei Söhne Geros und Bertas Bischof Günther, Wilhelm und Dietrich sowie die Frauen der zwei zuletzt Genannten Gepa und Gerburg. Gero, sein Bruder und seine Söhne waren Wettiner, Berta und ihr Bruder Sizzo Schwarzburger; welchen Sippen Gepa und Gerburg entstammt sind, ist unbekannt. Was sie alle verbindet, ist ihre nahe Verwandtschaft: sie bilden die erweiterte Gerofamilie. Was die Männer darüber hinaus verbindet, ist ihre politische Gegnerschaft gegen Heinrich IV.: sie

Anhand der Identifizierung von vier Aufständischen gegen Heinrich IV. glaubte Stöwesand auch in *Berchta* die Mutter der Brüder Wilhelm von Kamburg und Dietrich von Brehna als Figur des Stifterzyklus bestimmen zu können. Sie werde durch die im Chorquadrant frei vor der Nordwand stehende (meist als Gepa bezeichnete) Witwenfigur dargestellt.²¹³⁰

In einem geschichtlichen Exkurs legte Stöwesand die Gründe für den *Sachsenaufstand* (1073-1086) gegen Heinrich IV. dar, an dem sich die vier genannten Personen im Westchor beteiligt hätten, eine Tatsache, die sich an der Haltung dieser Figuren selbst ablesen lasse. Der Widerstand der Sachsen und Thüringer gegen König Heinrich IV. sei dadurch entfacht worden, dass Heinrich in ihrem Gebiet Burgen habe errichten und mit eigenen Dienstleuten besetzen lassen. Diese Dienstleute hätten sich Übergriffe erlaubt, so dass Heinrichs Burgen als Zwingburgen aufgefasst worden seien. Anlass für den Aufstand sei dann die Weigerung des Königs gewesen, nach dem Tode des Sachsenherzogs Ordulf dessen Sohn Magnus mit dem Herzogtum zu belehnen, weil dieser in eine Verschwörung gegen König Heinrich verwickelt gewesen sei. Nach dieser Weigerung, den Magnus zu belehnen, brach im Sommer 1073 der Aufstand los und richtete sich zunächst gegen die Hauptfestung des Königs in Sachsen, die Harzburg, auf der sich Heinrich während des ersten Angriffs aufhielt. Heinrich habe sich nur mit Mühe und Not aus der Umklammerung befreien und nach Süddeutschland in Sicherheit bringen können. Dort habe er mit den Aufständischen den *Pakt von Gerstungen* geschlossen, in welchem er in die Schließung seiner sächsischen Festungen einwilligte.²¹³¹ Die Aufständischen hätten sich aber damit nicht zufrieden gegeben. Entgegen den Vereinbarungen des Vertrages hätten

sind vom König aus gesehen alle *Rebellen*. Das ist die erste bedeutungsvolle Tatsache, die es festzuhalten gilt, die verwandtschaftliche und politische Verbundenheit der Dargestellten.“ (Stöwesand 1966/67, S. 393.)

2130 „Berchtha ist es demnach, die wir vor uns haben, und zwar (...) die Berchtha, die als die Gattin Geros von Brehna bekannt ist. Das kleine Brehna liegt zwischen Halle und Bitterfeld, und von Gero wissen wir, daß er Wettiner war und etwa 1045 Berchtha heiratete, die Witwe Poppo von Wippa (im Südharz). Der Ehe Geros und Berchthas entsprossen drei Söhne und zwei Töchter. Im Sachsenaufstand gehörte er zu den Gegnern des Königs wie auch seine drei Söhne Dietrich von Brehna, Wilhelm von Camburg und Günther (oder Gunther), der von 1079 bis 1090 Bischof von Naumburg war. Um 1080 unterwarfen sie sich und schenkten dem König zur Wiedererlangung seiner Huld die Güter, die der damals schon verstorbenen Berchtha als Wittum aus der Ehe mit Poppo gehört hatten, und der König gab sie weiter an den Naumburger Dom. (...). Wie hier Berchtha zwischen Wilhelm und Dietrich steht, so steht sie auch im Naumburger Dom zwischen den beiden und ist damit doppelt - durch den Aufruf und durch ihre Postierung - und noch ein drittes und viertes Mal - durch ihr Alter und den Witwenschleier - als die Mutter der zwei ausgewiesen, denn es war ja ihr Wittum, das an den Dom überging.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 69.)

2131 Stöwesand (1959)1966, S. 71

sie nicht nur die Mauern von Heinrichs Burgen geschleift, sondern auch die Burgkirche niedergebrannt und die Gräber der königlichen Familie geschändet. Daraufhin habe Heinrich (damals noch unter Mithilfe Herzog Rudolfs von Schwaben) ein Heer gesammelt, welches im Sommer 1075 in Homburg bei Langensalza die Aufständischen schlug. Unter den anschließend „am 25. Oktober auf dem Felde von Spier bei Sondershausen“ in Gefangenschaft geführten sächsischen und thüringischen Adeligen habe sich auch Sizzo von Schwarzburg befunden, „der im Naumburger Dom vollbärtig dargestellte thüringer Graf.“²¹³²

Die Wiedergabe der Ereignisse des *Sachsenaufstands* bis zu diesem Zeitpunkt - die Auseinandersetzungen zwischen Heinrich IV. und dem sächsisch-thüringischen Adel sollten unter wechselnden Koalitionen noch bis 1086 fort dauern - diente Stöwesand dazu, die vier Gestalten des Sizzo, Wilhelm, Dietrich und Konrad als *Rebellen* zu porträtieren und seiner These Plausibilität zu verleihen, dass nicht nur deren verwandtschaftliche Beziehungen, sondern deren *Rebellentum* Bischof Dietrich zur Aufstellung ihrer Statuen im Naumburger Westchor veranlasst habe.

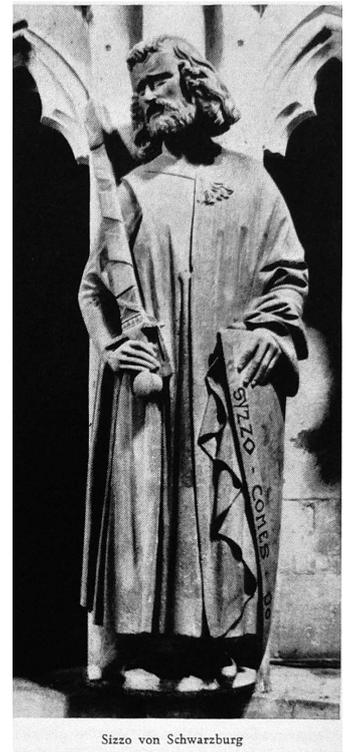


Abb. 322. Sizzo von Schwarzburg
(Aus: Stöwesand (1959)1966, S. 65)

Der Rebell Sizzo

In einer ausführlichen genealogischen Untersuchung, deren Ergebnisse freilich nicht eindeutig erschienen, identifizierte Stöwesand die Figur des Sizzo im Naumburger Chorpolygon mit Sizzo von Schwarzburg, der 1075 zusammen mit den anderen sächsischen und thüringischen Grafen die Niederlage gegen Heinrich IV. erlitten habe (s.o.) und von diesem in Gefangenschaft geführt worden sei. Sizzos Position neben Wilhelm von Kamburg, einem weiteren Beteiligten des Aufstands, im Chorpolygon lasse keinen Zweifel an seiner Identität.²¹³³ Im

2132 Ebd.

2133 „Der dritte Sizzo, den als ersten eine Urkunde um 1070 Graf nennt und in Thüringen begütert und ansässig weiß, hat nach dem Zeugnis Lamperts [von Hersfeld] mit seinen Stammes- und Standesgenossen zusammen zu den Rebellen des großen Sachsenaufstandes gegen Heinrich IV. gehört und - am 25. Oktober 1075 zu den Gedeimigten von Spier. Kann aber ein solcher Mann identisch sein mit dem Naumburger *fundator*? Er kann es nicht nur, er ist es. Wiederholt war schon darauf hingewiesen worden, daß neben seine Statue die des jung dargestellten Grafen Wilhelm postiert ist. Wilhelm aber, von Camburg zubenannt, und Dietrich von Brehna, sein Bruder, beide Wettiner und mit ihren Frauen Gepa und Gerburg sowie ihrer Mutter Berchtha in dem Aufruf Bischof Dietrichs mit aufgezählt, wie denn auch ihre Statuen mit Ausnahme der Gepas im Westchor des Naumburger Domes stehen - Wilhelm und sein Bruder Dietrich, die

Spendenaufwurf von 1249 werde Sizzo an prominenter Stelle vor Konrad und den Gerosöhnen Wilhelm und Dietrich erwähnt, was auf seine Stellung im Sachsenaufstand an der Spitze der Empörer gegen Heinrich IV. hindeute. Das geschulterte Schwert Sizzos erscheine *wie zum Dreinschlagen* bereit.²¹³⁴ Sizzo biete das Bild des *renitenten Rebellen*, des *furor Saxonicus* in Person.²¹³⁵

Eine Deutung des geschulterten und umwickelten Schwertes Sizzos als Richterschwert, wie es in der Forschung allgemein angenommen wurde, lehnte Stöwesand explizit ab.²¹³⁶ Tatsächlich sei es das Schwert des Aufständischen,

Gerosöhne, wie sie bei Lampert heißen, gehörten ebenfalls zu den Rebellen gegen Heinrich IV., es gehörte auch der dritte der Söhne Geros und der Berchtha dazu, der von Heinrichs Gegenkönig Rudolf noch 1079, ein Jahr vor seinem Schlachtentode, zum Bischof von Naumburg berufene Günther. Die Gerosöhne Wilhelm und Dietrich hatten sich dem Tage von Spier durch die Flucht entzogen, später aber, als der König in Italien weilte, den Sachsenaufstand wieder aufleben lassen und in den Folgejahren den Zurückgekehrten auf das heftigste bekämpft. So ist die Nachbarschaft der Statuen und zumal das unmittelbare Nebeneinander der Standbilder Sizzos und des Gerosohnes Wilhelm, das uns jetzt als ein beabsichtigtes bewußt wird, ein deutlicher Hinweis darauf, daß Sizzo zu den wettinischen Auführern dazugehört hat und keineswegs irgendein obskurer Außenseiter gewesen ist, sondern ein Rebell wie sie.“ (Stöwesand 1960, S. 180.)

2134 „Die Urkunde [von 1249] hat Sizzo an die Spitze der Sieben gestellt, d. h. vor Konrad und die Gerosöhne, die wir als Empörer gegen den König im Sachsenaufstand kennengelernt haben. Genauso stellt die Statue den Sizzo an die Spitze der anderen, da sie ihn als älteren Mann und somit im Alter allen vorangehend wiedergibt. Doch nicht nur im Alter. Betrachten wir aufmerksam den wilden Kopf im vollen Barte und im vollen Haupthaar, dessen Locken sein Träger zornig zu schütteln scheint, die ingrimmig gerunzelte Stirn, die böse zusammengeschobenen starken Brauen, den wie zum Kampfesgeschrei geöffneten Mund, betrachten wir ferner die Haltung seines Schwertes, das er geschultert hat wie der des Dreinschlagens gewärtige Kriegsknecht im Eck auf der Nordseite des Westlettners, wird er da nicht durch dieses empörte Gesicht und dieses empört erhobene Schwert wie überhaupt durch sein ganzes empörtes Aufbegehren den anderen Empörern zugesellt, Konrad und den Gerosöhnen, denen er somit nicht nur in der Urkunde und nicht nur im Alter, sondern auch im Aufstand vorangeht (...).“ (Stöwesand 1966/67, S. 385.)

2135 „Wie ingrimmig ernst er sein Empörertum genommen haben wird, das hat der Meister wiederum großartig gleich doppelt in Sizzos Statue zum Ausdruck gebracht. Da fällt zuerst die Wildheit dieses Charakterkopfes auf: das umbuschte Gesicht in der dichten Umrahmung der wie in lebhafter Bewegung gebildeten doch wohlgeordneten Haare des Kopfes und des vollen Bartes und zumal die von vielen längs- und Querrunzeln zerrissene Stirn mit ihren dicken vorgeschobenen Brauen sind wie finstere Wettergewölke, aus dem die Augen Blitze zu sprühen und die offenen Lippen den Donner heftiger Zornesworte hervorzugrollen scheinen. Und solcher seelischen Haltung entspricht die körperliche: trotzig und zornig hält Sizzo sein Schwert geschultert, des Kampfes und des Widerstandes gewärtig. Spiegelt das finstere Angesicht den Zorn wieder über die Schmach von Spier, so die drohende Schwerhaltung das Aufbegehren des Aufständischen vor dem Tage der Waffenstreckung, als er sein Schwert noch erhoben hatte gegen seinen König und Herrn. Damit zeigt sein Standbild ganz und gar und mit Haut und Haar den renitenten Rebellen, gleichsam den *furor Saxonicus* in Person.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 92; *Herv.*, G.S.)

2136 Vgl. u.a. Schmarsow 1896, S. 155; Bergner 1903, S. 110; Schmarsow 1934, S. 10;

welches Sizzo gegen Heinrich IV erhoben habe.²¹³⁷ Eine Identifizierung Sizzos als Richter nannte Stöwesand eine *Verlegenheitslösung*, welche nur den Blick auf den Rebell Sizzo verstellen müsse.²¹³⁸ Das „zornwütig empörte vollbärtige Gesicht“ der Statue Sizzos kennzeichne den „nicht mehr jungen Empörer ebenso wie das kampfbereit geschulterte und erhobene Schwert“, das freilich nicht blank gezogen sei, sondern in der umwickelten Scheide stecke, um anzuzeigen „daß der Aufstand den Träger dieses Schwertes nicht zum Schlachtensiege, sondern in die Niederlage und die Gefangenschaft geführt hat.“²¹³⁹

Die Rebellen Wilhelm, Dietrich und Konrad

In Stöwesands historischem Bericht erschienen Wilhelm, Dietrich und Konrad als Kampfgefährten Sizzos im Aufstand gegen Heinrich IV. Lambert von Hersfeld berichte - so Stöwesand -, dass die Gerosöhne Dietrich und Wilhelm nach der Niederlage im Sommer 1075 den Kampf als Raubritter fortgeführt hätten und sich die Schar ihrer Anhänger durch Zulauf aus der Gefolgschaft verbannter Adelige in der Folgezeit vergrößerte, so dass der *Guerillakrieg* 1076 erneut in einen Aufstand gegen Heinrich IV. überging.²¹⁴⁰ Da Heinrich in seiner Auseinandersetzung mit dem

Lippelt 1939a, S. 15; Metz 1947, S. 25; Hinz 1951, S. 22, 25; Hütt u.a. 1956, S. 67f.

2137 „Jetzt erst sind wir dazu imstande, jetzt endlich wissen wir: der in der Statue verkörperte historische Sizzo trägt sein Schwert geschultert, weil er ein Kämpfer und Krieger war. (...). Weil er den Sizzo als Kämpfer und Krieger in dem großen Sachsenaufstand zeigen will noch vor dem Tage von Spier, weil ihm als wesentlichstes Merkmal an Sizzo dies erschien, daß er das Schwert erhoben hat gegen den König, darum gab er ihm das erhobene Schwert in die Hand.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 67.)

2138 „Muß nun noch ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die gelegentlich geäußerte Meinung, es solle Sizzo durch das geschulterte Schwert als Richter gekennzeichnet werden, irrig ist? Sie basiert darauf, daß mittelalterliche Darstellungen des Richters diesem als dem Vertreter der Obrigkeit, die das Schwert nicht umsonst trage, eben das Schwert als Symbol der Macht über Leben und Tod begeben. Aber Sizzo als Richter zu deuten scheint mir kaum mehr als eine Verlegenheitslösung zu sein, die sich denen anbot, die in der Statue die Wiedergabe des Rebellen noch nicht zu erkennen vermocht hatten.“ (Stöwesand 1960, S. 182.)

2139 Stöwesand 1960, S. 188.

2140 „Lampert, wiewohl mit seinen Sympathien auf Seiten der Aufständischen, nennt sie [*sc. die Gerosöhne Dietrich und Wilhelm*] vorerst leidlich sachlich ‚zwar einem ganz ansehnlichen Geschlecht entsprossen, aber mittellos und deshalb unter den sächsischen Großen ohne Namen und Einfluß, beim König wegen ihrer Bedeutungslosigkeit (*propter obscuritatem nominis*) unbekannt und unbeachtet.‘ Und er fährt deutlicher und unverblümt fort: ‚Da ihnen die Not hart zusetzte, sammelten sie aus der Zahl derer, die sich in gleicher Lage befanden, allerhand Leute um sich und fingen an, sich ihren Lebensunterhalt durch Räubereien zu verschaffen. Vielfach versuchten sie auch den Beauftragten des Königs, die Abgaben einzutreiben hatten, entgegenzutreten und ihren Übergriffen mit bewaffneter Hand zu wehren. Als ihnen das ein paar Mal gelungen war, strömten ihnen scharenweise die Mannen der verbannten Großen sowie alle Freigeborenen zu, die sich noch nicht



Abb. 323. Dietrich von Brehna und Wilhelm von Camburg
(Aus: Stöwesand (1959)1966, S. 77)

Papst die Hände gebunden waren, fielen die Sachsen und Thüringer 1077 wieder von Heinrich ab. Während der König noch in Italien weilte, wählte „ein im März auf der Pfalz von Forchheim (in Oberfranken) zusammengetretener Fürstentag statt seiner den Herzog Rudolf von Schwaben, seinen eigenen Schwager, den Sieger von Homburg, zum König.“²¹⁴¹ Am 7. August 1078 kam es zur Entscheidungsschlacht zwischen Heinrich IV. und Herzog Rudolf, in welcher Heinrich den Sieg davontrug und sein Gegner fiel (der im Dom zu Merseburg seine letzte Ruhestätte fand). Die Gerosöhne und Konrad hätten danach den Kampf aufgegeben und seien, wohl wie der Vater, „mit anderen Sachsen um 1080 zu Heinrich übergegangen.“²¹⁴²

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund, den Stöwesand noch mit vielen Episoden aus den Chroniken ausschmückte, interpretierte er den umwickeltem rechten Arm der Statue Wilhelms im Chorpolygon als Anspielung auf dessen Gefangennahme in der Schlacht bei Mellrichstadt und sah in ihm die Bedeutung des *gefesselten Schwertarms*, welcher Wilhelm an der Fortführung des Kampfes gehindert habe.²¹⁴³ Stöwe-

ergeben hatten und lieber alles Äußerste als weiter die Zuverlässigkeit des Königs erproben wollten. Und es wurde ein recht stattlicher Haufen daraus, so daß sie nicht mehr nur wie die Wegelagerer in Hinterhalten und heimlichen Streifzügen, sondern auch mit offener Gewalt und in offenen Zusammenstößen ihren Feinden sich gewachsen glaubten. Zudem versprach der gemeine Mann Beistand...? Mit anderen Worten: der Sachsenaufstand lebte wieder auf, und die Gerosöhne begannen ihn mit einem Guerillakrieg, und die Sache wurde immer bedrohlicher, als die gefangenen Großen im Laufe des Jahres 1076 sehr gegen den Willen des Königs zurückkehrten.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 78.)

2141 Stöwesand (1959)1966, S. 79.

2142 Ebd.

2143 „Wilhelms Statue ist durch die Umschrift am Rande seines Schildes gekennzeichnet: WILHELMVS COMES VNVS FVNDA TORVM (...), Graf Wilhelm, einer der Stifter. Höchst auffällig ist der völlig in die Falten des Mantels verwickelte und versteckte rechte Arm, eine deutliche Anspielung, wie ich meine, auf Wilhelms Gefangennahme in der Schlacht bei Mellrichstadt, denn es ist der Schwertarm, der so gefesselt ist. Und diese äußere Fesselung ist zugleich ganz ins Innerliche gewendet; es ist, als ob ein geheimer Kummer den jugendlichen Mann plage und in tiefe Melancholie versinken lasse.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 80.)

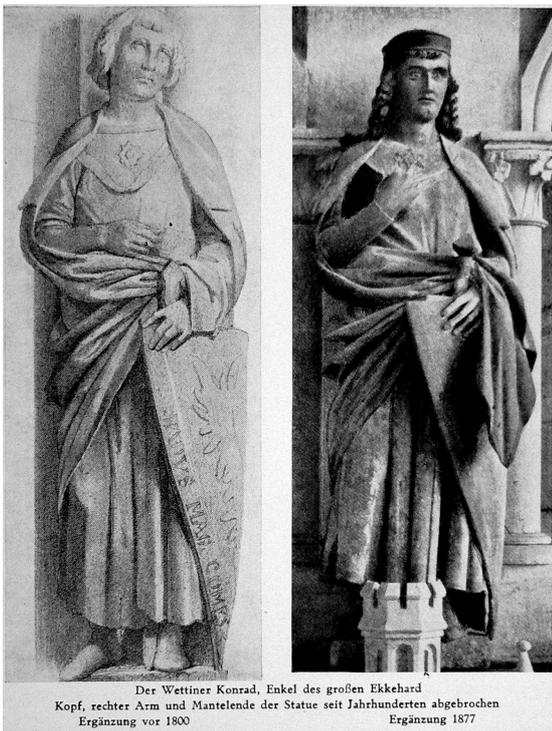


Abb. 324. Konrad (Zeichnung 1842 und Zustand nach 1877 bis 1940)
(Aus: Stöwesand (1959)1966, S.74)

sand wollte die Bindung von Wilhelms rechtem Arm ganz konkret als Hinweis auf seine Fesselung und Gefangennahme in dieser Schlacht gedeutet wissen.²¹⁴⁴

Zu einer ähnlichen Interpretation sah Stöwesand sich bei der Figur des Dietrich veranlasst (der ersten Statue an der Nordwand des Chorquadrums beim Betreten des Westchors). Des- sen verhüllte rechte Hand könne - wie der umwickelte Arm seines Bruders Wilhelm - als Hinweis auf die Niederlegung des Kampfes gegen Heinrich IV. gedeutet werden.²¹⁴⁵ Die umhüllte Hand Dietrichs und der umwickelte Arm Wilhelms müssten in der Bedeutung einer zum Kämpfen *unfähigen Schwerthand* genommen werden, einer *Gebundenheit* Dietrichs und Wilhelms, welche vor dem historischen Hintergrund den Sinn einer *Unterwerfung* unter den Kaiser annehme.²¹⁴⁶

2144 „Wilhelms Statue fällt durch den in die Falten des Mantels versteckten und voll von ihm verdeckten rechten Arm auf, der darin so festgehalten und gefesselt ist, daß er sich nicht rühren kann, ein Hinweis, wie ich meine, auf Wilhelms Fesselung und Gefangennahme in der Schlacht bei Mellrichstadt, und der Ausdruck tiefer Trauer auf seinen jungen Zügen weist in die gleiche Richtung.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 96.)

2145 „Nicht minder auffällig und eine merkwürdige Parallele dazu ist an der Statue seines Bruders Dietrich von Brehna, daß die rechte Hand unter dem Mantel verdeckt ist und so, nur in Umrissen sichtbar, den Schwertknauf hält; bei Wilhelm ist der ganze rechte Arm, der Schwertarm, verhüllt, bei Dietrich die rechte Hand, die Schwerthand, Gesten, im Grunde geheimnisvoll und schwer erklärbar. Sollen sie bedeuten, daß beider Brüder Widerstand gegen den König, so stark er anfangs auch war, schließlich doch erloschen ist, sie ihren Frieden mit dem König machten und Arm und Hand und Schwert nicht mehr erhoben hielten gegen ihn, wie es so charakteristisch für ihren Oheim Sizzo war, der also doch wohl zeit seines Lebens in der Opposition verharrte?“ (Stöwesand (1959)1966, S. 80.)

2146 „Was man noch immer übersehen hat, ist dies, daß Dietrichs verhüllte Hand und Wilhelms verhüllter Arm in Beziehung zueinander stehen. (...). Bewußt ist beider Brüder Schwerthand gefesselt dargestellt, gebunden und zu weiteren Kämpfen unbrauchbar. Ich schlage deshalb diese Erklärung vor. Beide Brüder hatten dasselbe Schicksal. Sie, die einst gemeinsam gegen die Beauftragten des Königs operiert und gar ihn aufzuheben und gefangen zu nehmen getrachtet hatten, waren durch ihre Unterwerfung selber zu Gebundenen geworden und ihre Waffen unbrauchbar zu weiteren Kämpfen. Dietrichs rechte Hand ist von seinem Mantel umfassen und in ihm gefangen; und in der stärkeren Fesselung Wilhelms mag sich wie in seiner ganzen tief bekümmerten Haltung die doppelte Gehemmtheit ausdrücken, in die ihn seine tatsächliche Gefangenschaft bei

Beide Brüder - Wilhelm und Dietrich - würden hierbei in auffallender Weise gegen die Haltung des anderen Rebellen, gegen Sizzo kontrastieren, denn während dessen geschultertes Schwert seine fortgesetzte Erhebung gegen Heinrich IV. andeute, signalisiere die Verhüllung der Schwerthand bei Wilhelm und Dietrich die spätere Resignation und die Aufgabe des Kampfes der beiden Brüder.²¹⁴⁷

In der verstümmelten Figur des Konrad schließlich würden beide Haltungen - der Widerstandswille Sizzos und die Aufgabe des Kampfes der beiden Brüder - zu einer Synthese zusammenfinden. In Konrad sah Stöwesand einen *dritten* Typus des Aufständischen, „weder unbändig noch gebändig, sondern aufrecht, stolz und frei steht er in ruhiger Gelassenheit“ da.²¹⁴⁸ Auch wenn von den genauen Lebensumständen des Konrad nichts bekannt sei, so würde doch seine „freie und aufrechte Haltung“ die „Widerspiegelung jenes Männerstolzes vor Königsthronen“ darstellen, den die Sachsen „in ihrem Drang nach Freiheit insgesamt gezeigt und betätigt“ hätten, „als sie sich gegen Heinrich erhoben.“²¹⁴⁹

Mellrichstadt und seine endgültige Unterwerfung versetzt hatte.“ (Stöwesand 1966/67, S. 331f.)

2147 Stöwesand (1959)1966, S. 80 (vgl. Fußnote 2145).

„Da wir wissen, daß Dietrich 1080 mit anderen zum König übergang, erscheint die Annahme nicht abwegig, daß diese betonte Form der Darstellung die damals erfolgte Stilllegung der einst so aufrührerischen Hand bedeuten könnte.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 96.)

2148 Ebd.

2149 Stöwesand (1959)1966, S. 76.

Stöwesand identifiziert die Figur Konrads (die Statue an der Südwand im Chorquadrant gegenüber Berchta) als Bruder Geros und Onkel der beiden Verschwörer Dietrich und Wilhelm, und evoziert mit dieser wie mit den vorhergehenden genealogischen Betrachtungen die Vorstellung eines Geflechtes verwandtschaftlicher und politischer Beziehungen verschiedener Personen unter dem gemeinsamen Nenner einer Gegnerschaft zu Heinrich IV., die am Ende weniger in der Anschauung der Figuren als im Zeugnis eines Chronisten, des Lampert von Hersfeld, ihre Beglaubigung finden soll:

„Dazu kommt das Zeugnis Lamperts, wonach ein Graf Konrad schon 1073 vor Beginn des großen Aufstandes mit Wezel von Magdeburg, Bucco von Halberstadt, Werner von Merseburg, Otto von Northeim, Dedi von der Ostmark (Niederlausitz), Dietrich von Katlenburg u. a. Mitglieder der Verschwörung gegen den König war. Wiederum meinen wir in diesem nicht näher bezeichneten Konrad Geros Bruder zu erkennen, da unter den Mitverschworenen zwei ihm verwandte Männer genannt werden, durch die er dann als bekannt ausgewiesen war, so daß er keiner näheren Bezeichnung bedurfte: Dedi, sein anderer Bruder, und Dietrich von Katlenburg, sein Neffe. Auf diese Weise würde zu der verwandtschaftlichen Verbundenheit noch die politische kommen und so aus vieler Zeugen Mund die Wahrheit kund werden: der Konrad der Statue ist der Bruder Geros und gehört mit den Männern seiner Sippe und Freundschaft zu den Häuptern des Aufstandes gegen den jungen König.“ (Stöwesand 1966/67, S. 350.)



Die Billunger Thietmar Vater und Sohn,
das dritte ungleiche Paar
Dietmar der Gefallene
(occisus)
Vater
Timo der Vogelfreie
(exiles)
Sohn

Abb. 325. Die Billunger Thietmar. Vater und Sohn
(Aus: Stöwesand (1959)1966, S.55)

Dietmar und Timo

Stöwesands Versuch einer Erklärung Dietmars (des *comes occisus*) und Timos (welcher nach der Schildumschrift der Kirche sieben Dörfer gestiftet hatte - *qui dedit ecclesiae septem villas*) stand unter der doppelten Fragestellung a) der auffälligen Erscheinung dieser beiden Figuren (Dietmar hält das blanke Schwert hinter dem Schild und Timo scheint sich mürrisch abzuwenden) und b) warum diese beiden Figuren im Spendenaufruf Bischof Dietrichs von 1249 *nicht* aufgeführt sind, während doch alle übrigen Figuren (wie die Forschung fast übereinstimmend annahm) in der Namensliste dieses Aufrufs verzeichnet sind.

Stöwesands Antwort bestand für die Figur des *Dietmar* in einer Bekräftigung der seit Carl Peter Lepsius üblichen Identifizierung mit dem Billunger Grafen Dietmar, der 1048 vor Kaiser Heinrich III. des Hochverrats angeklagt, in einem gerichtlichen Zweikampf mit seinem Ankläger fiel. Bei *Timo* dagegen widersprach Stöwesand der traditionellen Identifizierung der Figur mit dem Stammvater des wettinischen Geschlechts und versuchte nachzuweisen, dass der im Chorpolygon dargestellte Timo der Sohn Dietmars (des *occisus*) sein müsse, der seinen Vater nach dessen Tod im Zweikampf von Pöhle an seinem Gegner gerächt habe.

Ditmarus comes occisus

Mit der Identifizierung der Figur des Dietmar trat Stöwesand der Auffassung Schlesingers direkt entgegen. Schlesinger hatte in seiner Abhandlung von 1952 auf die Differenz zweier Todesdaten hingewiesen, welche die Identität des *Ditmarus comes occisus* im Naumburger Stifterchor mit dem bei Pöhle im Zweikampf gefallenen Billunger Dietmar ausschließen sollte, da in einem Naumburger Totenbuch für einen Dietmar der 9. Juni als Todestag vermerkt sei, und Schlesinger selbstverständlich davon ausging, dass dieser Dietmar des Naumburger Totenbuches mit dem Dietmar der Naumburger Statue identisch sein müsse. Stöwesand bestritt diese Identifizierung und entgegnete, dass (wie traditionell

angenommen wurde) mit der Statue im Naumburger Westchor der beim Zweikampf gefallene Billunger Dietmar gemeint sein müsse. Dies erweise bereits die Statue selbst, doch lasse sich der Beweis auch anhand der schriftlichen Quellen führen, was Stöwesand mit einer ausführlichen Quellenanalyse unternahm.²¹⁵⁰

2150 In seiner Identifizierung des *Ditmarus comes occisus* wie in seiner Auseinandersetzung mit Schlesinger (1952) geht Stöwesand von zwei Voraussetzungen aus: a) der Augenschein der Statue spreche dafür, dass der Billunger Dietmar gemeint sei und b) dieser müsse auch in den Naumburger Totenbüchern verzeichnet sein. In der zweiten Voraussetzung (b) trifft sich Stöwesand mit Schlesinger und der ganzen übrigen Forschung, die unisono davon ausgeht, dass der *Ditmarus comes occisus* ein *Stifter des Naumburger Doms* und in einem Naumburger Totenbuch verzeichnet sein müsse:

„(...) vor wenigen Jahren (ist) eine Stimme [*sc. Schlesinger 1952*] (...) laut geworden (...), die dem in der Dietmarstatue Dargestellten die Identität mit dem Billunger Dietmar abspricht: in einem uns überlieferten Auszug aus einer alten Totengedenkliste des Naumburger Domes sei nur ein Dietmar aufgeführt mit dem Todesdatum des 29. Juni, während doch der Billunger Dietmar am 3. Oktober verblieben war; der Dietmar der Statue müsse also ein anderer irgendwie und wann einmal Getöteter gewesen sein, von dem wir sonst nichts wissen. Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, daß einem *bloßen Auszug* niemals vollrunkundliche Glaubwürdigkeit zukommt: in der *vollständigen Liste* kann der Billunger durchaus an seiner Stelle erwähnt gewesen sein, ohne daß er dem Verfertiger des Auszuges der Beachtung wert gewesen zu sein brauchte, weil der seinen Billunger schon notiert zu haben glaubte. Dafür könnte sprechen, daß in dem Auszug neben Dietmar die Bezeichnung *fundator* fehlt, die doch ein anderer Auszug von anderer Hand, wenn auch leider ohne Datum, aufweist, so daß die Annahme nicht von der Hand zu weisen ist, daß der erste *Abschreiber* bei der Häufigkeit des Namens Dietmar die beiden *verwechselt* hat. Der klarste Beweis aber dafür, daß Mäzen und Meister nur den billunger Schläger und Draufgänger im Auge gehabt haben, ist die Statue selbst, die in einmalig krasser Auffälligkeit das einmalige Schicksal und Wesen des im Gottesurteil gefällten Thietmar-Vaters ebenso unübersehbar deutlich widerspiegelt wie die Timostatue gegenüber das tragische Schicksal des aus der Gemeinschaft der Rechtlichen ausgestoßenen billunger Thietmar-Sohnes; hier stützt die eine bildliche Aussage die andere und umgekehrt.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 91.)

Stöwesand akzeptiert die Voraussetzung Schlesingers (und der übrigen Forschung), dass der *Ditmarus comes occisus* des Chorpolygon irgendwo in den Naumburger Mortuologien als *Fundator* erscheinen müsse, und beteiligt sich folgerichtig an Spekulationen, in welchem Verhältnis der in den Naumburger Mortuologien tatsächlich genannte Dietmar zu dem im Chorpolygon dargestellten Dietmar stehen könne. Dass die pejorative Darstellung des Dietmar im Chorpolygon dessen Aufnahme unter die Stifter in den Naumburger Totenbüchern geradezu ausschließt, dass er in der Reihe der Naumburger Stifterfiguren als *Negativ-Figur* fungiert und selber *kein* Stifter (kein *Dator*, kein *Fundator* und kein *Donator*), sondern ein *Occisus* ist, kommt einer kritiklosen Quellenbetrachtung nicht in den Sinn.

Stöwesand kritisiert die historische Anmerkung Schlesingers, indem er dessen Voraussetzung akzeptiert, der dargestellte Dietmar müsse mit (irgend)einem Dietmar identisch sein, der in einem Naumburger Mortuolog als *Fundator* geführt werde. Deshalb macht Stöwesand der Hinweis Schlesingers auf einen Dietmar mit dem Todestag des 9. Juni in einem Naumburger Mortuolog sichtlich zu schaffen: dieser Todestag ist nicht mit dem 3. Oktober, dem tatsächlichen Todestag des Billunger Dietmar identisch. Statt darauf hinzuweisen, dass mit dem *Ditmarus occisus* kein Naumburger Stifter gemeint sein könne (weshalb sich die Suche in den Naumburger Totenbüchern erübrige) beteiligt sich

Um zu beweisen, dass die Figur des *Ditmarus comes occisus* den Billunger Dietmar von Pöhlde meine, gab Stöwesand den Bericht des Lambert von Hersfeld zum Tod Dietmars beim Zweikampf in Pöhlde vollständig wieder. Ein Vergleich der Schildumschrift mit dem Text des Lambert-Berichtes zeige in der Wortfolge ‚*Ditmarus comes ... occisus*‘ eine genaue Entsprechung mit der Schildumschrift Dietmars ‚*Ditmarus comes occisus*‘ im Naumburger Chorpolygon, was einen deutlichen Hinweis auf die Identität der Person darstelle.²¹⁵¹

Der Bericht Lamberts von Dietmars Tod werde durch die Annalen des Klosters Altaich zum Jahr 1048 bestätigt und in einem wichtigen Punkt geklärt: Der Tag des Zweikampfs Dietmars mit seinem Ankläger Arnold sei der 30. September gewesen, der Todestag Dietmars aber nach Ausweis des Lüneburger Totenbuches der 3. Oktober. Die Annalen des Klosters Altaich nun könnten diese Differenz aufklären. Wie aus deren Bericht hervorgehe, sei Dietmar beim Zweikampf *besiegt (victus)* worden und erst danach seinen Verletzungen erlegen (*eiusdem vulneribus occubuit*), so

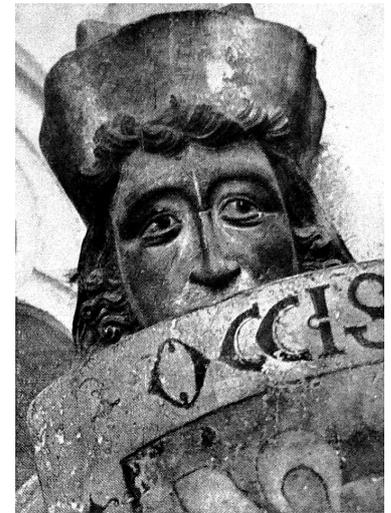
Stöwesand mit einer Reihe von Hypothesen an dieser eigentlich überflüssigen Suche. Nur weil Stöwesand mit den Naumburger Totenbüchern nicht weiter kommt, löst er schließlich das Scheinproblem richtig, indem er unter Hinweis auf die Statue selbst feststellt, dass nur der Billunger Dietmar selbst gemeint sein könne.

Zur Auseinandersetzung um die Identität des *Ditmarus comes occisus* siehe auch die Anmerkungen in Fußnote 110, 511 und 2153.

2151 „In den Annalen Lamperts von Hersfeld heißt es zum Jahre 1048: ‚Festum sancti Michaelis imperator iterum Polethe celebravit. Ibi postero die *Ditmarus comes*, frater ducis Bernhardi, cum a milite suo Arnolde accusatus fuisset de inito contra imperatorem consilio, congressus cum eo, ut obiectum crimen manu propria purgaret, victus et *occisus* est.‘ Wie frappant: die drei gesperrt gedruckten Worte sind genau die drei Worte der Schildaufschrift! Ein Zufall? Möglich, aber unwahrscheinlich: Dietrich, der um 1248 Lebende, konnte Geschehnisse des Jahres 1048 ja nur aus der Literatur kennen. Zudem erfüllt und ergänzt Lamperts Bericht die Aussage der Statue in vollendeter Weise. Das erste, was wir von Lampert erfahren, ist, daß der kämpfende Graf mit dem Allerweltsnamen Dietmar (...) ein Bruder des Sachsenherzogs Bernhards II. (1011 bis 1059) war und damit wie dieser ein Sohn Bernhards I. (973-1011) und Enkel jenes Hermann, der in späteren Jahrhunderten nach einem vermuteten Ahnherrn den Beinamen Billung erhalten hat wie sein Geschlecht den der Billunger. Zuzweit erfahren wir, weshalb Dietmar als Kämpfer gebildet und *occisus* genannt ist: er fiel im Kampf gegen seinen eigenen Dienstmann Arnold. Und wir erfahren zudritt die Ursache und die Umstände des sensationellen Rencontres: es fand statt, weil Arnold seinen gräflichen Lehnsherrn eines gegen Kaiser Heinrich III. (1039-1056) gerichteten Attentates [7] *Accusatus de inito contra imperatorem consilio, angeklagt wegen eines gegen den Kaiser eingegangenen Planes, eines gegen den Kaiser geplanten Anschlages, also Attentates (...)*] beschuldigt hatte und Dietmar sich von dem Vorwurf solchen Verbrechens unter Einsatz seines Lebens reinigen wollte, d. h. im gerichtlichen Zweikampf mit seinem Ankläger. Der Ort des Kampfes war das am Ostrand des Harzes bei Osterode gelegene Pöhlde, in dessen Königspfalz der Kaiser das Michaelisfest am 29. September 1048 gefeiert hatte, die Zeit der 30. September, der Tag nach dem Feste.“ (Stöwesand 1962, S. 165f. u. n.7.)

dass der Tag des Zweikampfs und sein Todestag auch nach dieser Quelle nicht identisch sein müssten.²¹⁵²

Stöwesand akzeptierte Schlesingers Annahme, dass der *Ditmarus comes occisus* der Naumburger Statue in den Naumburger Totenbüchern als *fundator* verzeichnet sein müsse, und suchte deswegen nach einem Hinweis in der Überlieferung, welcher den Widerspruch des Todesdatums eines Naumburger *Fundator* Dietmar (9. Juni) mit dem Todesdatum des Pöhlde und Lüneburger Dietmar (30. September / 3. Oktober) klären konnte. Stöwesand glaubte diesen Hinweis in einer Mitteilung des Naumburger Dompredigers Johannes Zader aus dem 17. Jahrhundert gefunden zu haben. Zader spreche von einem *Ditmarus comes fundator* in einem Totenbuchauszug, welcher *kein* Todesdatum aufweise. Stöwesand begnügte sich mit der Feststellung, dass dieser *Ditmarus comes fundator* mit der im Naumburger Westchor aufgestellten Statue des *Ditmarus comes occisus* identisch sei, um Schlesingers Ablehnung einer Identifizierung der Naumburger Statue mit dem Billunger Dietmar zurückweisen zu können.²¹⁵³ Am Ende



Kopf des Dietmar

Abb. 326. Kopf des Dietmar
(Aus: Stöwesand (1959)1966, S.59)

2152 „Nur wenig und doch bedeutsam verändert berichten den gleichen Tatbestand die Annalen des Klosters Altaich zum Jahre 1048: „Autumno comes Deotmarus Saxo maiestatis reus ac proscriptus ab Arnolde pridem milite suo singulari certamine victus eiusdem vulneribus occubuit.’ Dies, daß Dietmar an den im Kampfe erhaltenen Wunden starb, soll doch wohl bedeuten, daß er nicht sofort auf dem Platze verhauchte, sondern später. (Stöwesand 1962, S. 168.)

Stöwesand macht darauf aufmerksam, dass der Vermerk zu Dietmar im Lüneburger Totenbuch denselben Wortlaut trägt wie die Naumburger Inschrift und der Bericht des Lambert von Hersfeld: *Thietmarus comes occisus*.

„Dazu paßt der Vermerk in der Totenliste des Lüneburger St. Michaelklosters, die unter dem V. Non. Octobr. die wiederum der Statuenaufschrift gleichende Eintragung hat: *Thietmarus comes occisus*. Dietmar ist demnach erst am 3. Oktober seinen am 30. September erhaltenen Wunden erlegen.“ (Ebd.)

2153 „Unanständig bleibt die Liste B. Von dem Naumburger Domprediger (1655-1685) Johann Zader, einem fleißigen und sorgfältig aus den Quellen arbeitenden auch sonst hervorgetretenen Schriftsteller, ‚aus einem alten Mortuologio’ herausgezogen, das ‚unter alten Sachen zu Zeitz anzutreffen gewesen, so aber in dem Kriegswesen wegkommen’, enthält es, wie gesagt, *zehn Namen ohne jedes Datum*, und da in der Angabe der Grabstätte der dort ruhende *Ditmarus comes fundator* genannt wird, ist seine Identität mit dem in der Statue Dargestellten über jeden Zweifel erhaben.“ (Stöwesand 1962, S. 170.)

Stöwesands (wie *mutatis mutandis* Schlesingers) Identifizierung des *Ditmarus comes occisus* mit einem *Ditmarus comes fundator* der Naumburger Totenbücher geht von der Voraussetzung aus, dass *alle* zwölf Stifterfiguren des Westchors zur Gruppe der Gebetsverbrüderten des Naumburger Doms gehören und entsprechend in den

bekräftigte Stöwesand die Identität des *Ditmarus comes occisus* des Naumburger Stifterchors mit dem *Billunger* Dietmar durch den Hinweis, dass dieser in drei verschiedenen Quellen in derselben Wortfolge ‚*Ditmarus comes occisus*‘ bezeichnet sei, was einen Zweifel an dessen Identität ausschließe.²¹⁵⁴ Bischof Dietrich habe bei der Erstellung des Konzepts des Stifterchors wahrscheinlich dieselben Quellen benutzt. In diesem Zusammenhang trat Stöwesand der Behauptung Schlesingers entgegen, dass vom *Billunger* Dietmar, der beim *Annalista Saxo* als *interfectus* bezeichnet werde, sonst „nichts bekannt“ sei. Der sächsische Annalist weise vielmehr in einem früheren Bericht zum Jahr 1011 auf den späteren Verrat Dietmars an Kaiser Heinrich III. und dessen Sühne im Gottesgericht des Jahres 1048 voraus, was die Berühmtheit des Duells vor Kaiser Heinrich III. deutlich mache, und genau auf diese Berühmtheit rekurriere auch die Statue im Naumburger Westchor.²¹⁵⁵

Im Ergebnis seiner Quellenanalyse sah sich Stöwesand in der Identifizierung der Naumburger Statue mit dem *Billunger* Dietmar bestätigt und verwies zuletzt auf die Erscheinung der Figur selbst, die unzweifelhaft eine Darstellung des *Billunger*

Mortuologien verzeichnet sein müssten. Dass die Figur des Dietmar sich im ikonographisch-inhaltlichen Konzept von den übrigen Stifterfiguren *unterscheiden* soll, wird in den Betrachtungen beider Autoren - sowohl Schlesingers wie Stöwesands - nicht in Erwägung gezogen.

2154 „Ich halte es für völlig ausgeschlossen, daß der dreimal literarisch mit der stereotypen Bezeichnung *Ditmarus comes occisus* nachweisbare *Billunger* nicht identisch sein soll mit dem Manne der Statue, dessen Schild die gleiche Bezeichnung aufweist, für völlig ausgeschlossen auch, daß ausgerechnet die auffallendste der Statuten einem *homo obscurus* gelten soll, der sich - als einziger von allen Dargestellten - nicht lokalisieren ließe. Ich halte also daran fest und, wie ich überzeugt bin, mit guten Gründen, daß hier der *Billunger* dargestellt ist in seinem letzten Kampfe, zumindest aber dies, daß Dietrich und der Bildhauer den *Billunger* haben darstellen wollen.“ (Stöwesand 1962, S. 171.)

2155 „Wie leicht auch Gelehrten Irrtümer unterlaufen, dafür ist (...) Schlesinger ein weiteres Beispiel, wenn er von dem Thietmar, den der Sächsische Annalist in MG SS 3, 661 und 674 als *interfectus* bezeichnet, die Meinung hat, von ihm sei ‚sonst nichts bekannt‘. Von ihm ist im Gegenteil sehr viel bekannt, denn er ist kein anderer als der *Billunger*, um den es uns geht, der im Gottesgericht ‚niedergemacht‘, wie man *interfectus* leidlich wörtlich wiedergeben könnte. Hören wir den *Annalista Saxo* selbst. Er erzählt (S. 661) zum Jahre 1011: ‚Mortuo duce Bernhardo filius eius Bernhardus in ducatu successit. Huius frater erat *Thietmarus comes*, qui *interfectus* est postmodum in duello coram Heinrico imperatore.‘ Es fällt also dem Annalisten ein, der immer ein reges Interesse an genealogischen Zusammenhängen hat, so daß wir ihm die besten Nachrichten über verwandtschaftliche Beziehungen der Hauptsippen jener alten Zeiten verdanken - es fällt ihm ein, als er von dem 1011 erfolgten Tode Bernhards I. und dem Nachfolger Bernhards II. im Herzogtum Sachsen berichtet, daß Bernhard II. den berüchtigten Bruder hatte, der später vor Kaiser Heinrich III. im Zweikampf ‚niedergemacht‘ worden ist. Und er wiederholt den Satz (S. 674), als er von den Aufständen der *billungischen* Brüder gegen Heinrich II. 1019 und 1020 erzählt und von der Versöhnung zwischen Heinrich II. und Bernhard II. (...): ‚Huius frater Thietmarus *interfectus* est in duello coram Heinrico imperatore‘. (Stöwesand 1962, S. 172.)



Abb. 327. Kopf des Timo
(Aus: Stöwesand (1959)1966,
S.60)

Dietmar in der Situation zeige, wie dieser beim Gottesgericht in Pöhlde seinem Gegner Arnold gegenüber getreten sei.²¹⁵⁶ Die Inschrift *OCCISVS* auf seinem Schild wirke wie die Überschrift zu einem verpfuschten Leben.²¹⁵⁷

Timo

Während Stöwesand mit seiner Identifizierung der Figur des Dietmar der Tradition folgte und darin Schlesinger widersprach, trat er diesem bei der Bestimmung der Figur des Timo mit einem ganz anderen Argument entgegen: hier irre Schlesinger, wenn er der Tradition folge und in dieser Figur den Ahnherrn der Wettiner, den Bruder des Grafen Gero und des Markgrafen Dedi von der Ostmark und Sohn jenes Grafen Dietrich erblicke, den Ekkehard II. 1034 habe ermorden lassen.²¹⁵⁸ Timo sei vielmehr der Sohn des soeben betrachteten *Occisus*, des 1048 im Zweikampf bei Pöhlde gefallenen Billunger Grafen Dietmar.

2156 „(...) et [*sc. Ditmarus comes occisus*] steht in der Haltung des Kämpfers im Gottesgericht von Pöhlde da, die Rechte am Griff des Schwertes, um es zu zücken, die Linke hat den Schild bis vor die Nase hochgerissen, damit er hinter ihm Deckung finde, scharf spähen die Augen über seinen Rand, tief kerbt die Falte zwischen den zusammengezogenen Brauen. Und damit jedes Mißverständnis ausgeschlossen wird, steht ausdrücklich an dem oberen Schildrand unmittelbar vor dem Gesicht des Kämpfers das harte Wort *occisus* geschrieben, das heißt auf deutsch: der Gefallene. Die ganze Inschrift auf dem Schildrand lautet: *Ditmarus comes occisus*, Dietmar der gefallene (gefällte, getötete) Graf, wobei der Kundige stillschweigend ergänzt: der im Gottesgericht zu Pöhlde gefallene.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 60.)

2157 „Sie zeigt den verzweifelt um seine Geltung und Rehabilitation Kämpfenden zu Beginn des Gottesgerichtes: die Linke hat schon den Schild bis dicht vor das Gesicht hochgerissen, die Rechte will gerade das Schwert aus der Scheide herausreißen. Auch den tragischen Ausgang des Gottesurteils hat die Statue festgehalten: das harte Wort *occisus* steht wie ein Titel an dem oberen Schildrand unmittelbar vor dem Kopfe des Schuldigen, wie eine Überschrift über diesem verpfuschten Leben; *occisus* - das heißt gefallen oder gefällt, gefallen nach dem Urteil Gottes, gefällt von Gott selbst.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 90.)

2158 Schlesinger - gegen den Stöwesands Argumentation gerichtet ist - stützt seine Identifizierung der Statue des Timo freilich nicht auf die Legende um Timos Ohrfeige (die Schlesinger vielmehr ähnlich wie Stöwesand (und vor diesem) als völlig unsicher verwirft; siehe Fußnote 2160), sondern (wie Lepsius) auf die Schildumschrift Timos (*qui dedit ecclesie septem villas*), die sich im Naumburger Mortuolog B mit wörtlichen Anklängen wiederfindet (*Thimo de Kisteritz qui contulit ecclesiae Kistriz et alias villas multas*). Schlesinger basiert seine Identifizierung des Timo mit einer quellenkritischen Untersuchung, wie sie Stöwesand ähnlich für Dietmar anstellt. Schlesingers Ergebnisse zu Timo, die mit den Ausführungen Stöwesands (dem sie vorgelegen haben) zu vergleichen sind, lauten:

„Thimo war ein Wettiner, seine Brüder waren Graf Gero von Brehna und Markgraf Dedi von der Ostmark, sein Vater Graf Dietrich, den Ekkehard II., der in Naumburg dargestellte, im Jahre 1034 durch seine Mannen im Bett ermorden ließ. Timos Sohn Dedo

Grundlage der traditionellen Identifizierung Timos mit dem Ahnherrn der Wettiner bildete nach Stöwesand die Legende von einer erhaltenen Ohrfeige Timos und dessen Rache, die sich an die Gestalt im Naumburger Stifterchor knüpfte, woran andere Interpreten noch die Vorstellung einer Gegnerschaft dieser Figur mit dem gegenüberstehenden Dietmar verbunden hätten.²¹⁵⁹ Das Verhältnis der beiden Figuren sei aber nicht das einer Gegnerschaft oder eines Zweikampfes, sondern das zwischen Vater und Sohn. Um seine These näher zu begründen, holte Stöwesand weit aus und unterzog die Legende, auf welche sich die bisherigen Identifizierungsversuche für diese Figur gestützt hätten, einer ausführlichen Kritik.²¹⁶⁰

Die Legende um Timo

Die Legende um Timos Ohrfeige und seine Rache verdanke sich einem um 1400 lateinisch verfassten Bericht der *Annales Vetero-Cellenses* vom Aufstieg eines namenlosen jungen Adligen zum Vertrauten des Kaisers und Markgrafen von Meißen,

wird im Jahre 1103 im Besitze der Vogtei des Hochstifts angetroffen, und so liegt die Vermutung nahe, daß auch der Vater sie bereits innehatte. Die Grabstätte im Naumburger Dom und die Schenkungen, die er machte, würden sich damit zwanglos erklären. Diese Schenkungen sind freilich nicht urkundlich, sondern nur durch die Schildinschrift und Totenliste B bezeugt [248 *Thimo de Kisteritz qui contulit ecclesiae Kistriz et alias villas multas. Lepsius (1854) S. 33.*], aber doch gesichert, da die *villicatio in Kistericz cum parochia ibidem* 1228 tatsächlich im Besitz des Hochstifts erscheint [249 *Lepsius (1846) S. 279, Urk. Nr. 56 (...)*]. In zweifelhafter Überlieferung wird Thimo als *comes de Brene* bezeichnet [250 (...). *Die Bezeichnung nach Kistritz findet sich nur in der Naumburger Überlieferung.*]. Er war der Stifter des Klosters Niemeck. Sein Todesjahr steht nicht fest.“ (Schlesinger 1952, 68f. u. nn.248-250.)

2159 Während August Schmarsow (1892, S. 27) die Legende um Timo nur erwähnt, deutet sie Heinrich Bergner (1903, S. 112; Zitat zu Fußnote 344) im Sinne seiner *Zweikampfbese* aus (*Noch ein Wort und seine [Timos] Geduld ist zu Ende; ebd.*).

2160 Schlesinger stützt seine Identifizierung des Timo jedoch nicht auf diese Legende - was Stöwesand verschweigt -, sondern kritisiert die Legende in ihrer zweifelhaften Anwendbarkeit auf die Statue schon sieben Jahre vor Stöwesand:

„Die Sage hat sich später seiner Person [*Timos*] bemächtigt und die Überlieferung verwirrt. Im Zusammenhange mit seinem Bilde in Naumburg wird vor allem immer wieder eine Geschichte wiederholt, die den sog. *Annales Vetero-Cellenses* entnommen ist. Beim Osterritt über die Felder sei er als Jüngling von einem Genossen auf schnellerem Pferde überholt worden und erhielt von ihm obendrein eine Ohrfeige. Im nächsten Jahre gab ihm die Mutter (!) ein besseres Pferd, er blieb Sieger und tötete jenen mit dem Schwert. Der Fortgang der Erzählung zeigt, daß hier Elemente der Heldensage an eine geschichtliche Gestalt geknüpft worden sind (...). Der Chronist, der um 1410 schrieb, beruft sich auf eine *Chronica Merseburgensis aulae episcopalis*. Doch steht Ähnliches weder bei Thietmar noch in der Bischofschronik, so daß diese Quelle verloren sein muß, falls es sich nicht um eine Fiktion handelt. Den geschichtlichen Thimo betrifft das Ganze jedenfalls nicht, und ob man um 1250, also mehr als 150 Jahre früher, die Geschichte in Naumburg bereits mit dem Namen Thimos verbunden erzählt und geglaubt hat, ist mehr als zweifelhaft.“ (Schlesinger 1952, S. 69.)

der zuletzt im Dienste des Kaisers den Heldentod stirbt.²¹⁶¹ Diese Vita Timos in den Altzeller Annalen lese sich wie die „Kurzfassung eines biographischen Abenteuer- und Heldenromans“ mit einer anfänglichen Demütigung des jungen Burschen, der schon früh ohne den Vater in der Obhut der Mutter aufwächst, seinem rasanten Aufstieg zum Vertrauten des Kaisers, seiner Erhebung zum Fürsten (*princeps*) der Markgrafschaft Meißen, die dem tapferen Helden aus Dank für seine Treue zum Kaiser zuteil wird, und schließlich seinem Tod in heldenhaftem Kampf für den Kaiser.²¹⁶²

2161 Die Legende um Timo nach den *Annales Vetro-Cellenses* wird von Stöwesand (1962, S. 180) vollständig veröffentlicht und hat nach seiner Abschrift folgenden Wortlaut:

„Hic Thymo comes de Wittin egregius scribitur in *chronica Merseburgensis anlae episcopalis* primo dono imperatoris principatus dignitatem acquisivisse hoc modo. Eo in adolescentia constituo, patre dum privatus sub tutela matris adolescens nutrireretur, accidit, ut in die Paschae cum aliis coactaneis suis per segetes equitaret, alter juvenis comes cum velocitate equi, quo sedebat, praecurrit et arripuit, sibi que alapam magnam in cursu equi intulit. Quod cum flendo adolescens Thymo matri conquereret, ipsa respondit: Tranquillo et patienti animo esto, dilecte fili, anno futuro meliorem equum tibi comparabo, ut vicem et talionem sibi possis retribuere, sicque anno sequenti adolescens in velocissimo equo pristinae alapae memor eodem die sanctae Paschae juvenem cursu velociori praeveniens gladio, quo erat praecinctus, eundem in ultionem praeteritae alapae interfecit. Quare propter homicidium tale mater eum ad curtim imperatoris destinavit, ubi tanta crevit virilitate, strenuitate et bonitate, ut magister et praefectus totius curiae imperatoris constitueretur. Tandem dum imperator quoddam castrum firmissimum expugnare vellet, atque Thymo, comes princeps militiae et magister, cum esset in acie semper belli et pugnae, fertur imperator dixisse: Vere hunc Thymonem, virum tam strenuum et bellicosum, principem faciam proxima facultate se offerente. Statim post haec supervenerunt nuntii asserentes marchiam Missnensem vacare; illico Thymo comes dono magnifice inbeneficiatur. Quo facto confestim rumor in castris imperatoris intonuit, quod isti de castro obsessio machinas imperatoris incidissent, quibus quantocius marchio tunc Missnensis occurrit atque ibidem in conflictu mox interiit.“

2162 „Man erkennt sofort, daß dies kein historischer Bericht ist, sondern eine Dichtung, die Kurzfassung eines biographischen Abenteuer- und Heldenromans mit all den Requisiten eines solchen. Da ist der vaterlose Knabe, der unter der Obhut der Mutter heranwächst, und da ist auch gleich als erregendes Moment aller weiteren Handlung die Schmach der *magna alapa*, die kräftige Ohrfeige, die dem Arglosen beim Osterwettreiten über die jungen Saaten einer seiner Kameraden beim Überholen schlägt. Da ist die Mutter, die den Weinenden auf den Sieg des nächsten Jahres vertröstet, und dann auch wirklich dieser Sieg, der zu einem absoluten wird dadurch, daß der Rächer seinem Gegner beim Überholen nicht nur eine Ohrfeige, sondern einen Schwerthieb versetzt, der ihn tötet. Da ist die Flucht zum Kaiser, der keinen Namen hat, sondern einfach der Kaiser ist und merkwürdiger Weise nichts von dem Morde weiß und erfährt, und da ist nun ein fast atemberaubender Aufstieg, der unaufhaltsam höher und höher führt und seinesgleichen nicht hat: der durch alle Mannestugenden Ausgezeichnete wird Seneschall, wie die oberste Hofwürde bei unseren westlichen Nachbarn hieß, und er wird zudem zum Oberbefehlshaber der Kriegsmacht bei der Belagerung einer Burg, die natürlich ungemein stark ist und auch keinen Namen hat, und da ist das hohe Lob des Kaisers für den Tapfersten der Tapferen: ‚Fürwahr, diesen Timo werde ich bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit zu einem Fürsten des Reiches machen.‘ Und da ist das Wunder, daß genau in

Die Legende um Timo - so Stöwesand - sei nicht deswegen, weil sie eine Legende sei, sondern aus *inneren* Gründen untauglich für die Erklärung des Timo im Naumburger Stifterzyklus. Sie sei nicht deswegen zu verwerfen, weil sie erfunden sei, sondern weil sie Bischof Dietrich die abstruse Absicht unterstelle, in dieser Stifterfigur auf nichts weiter als auf einen gehorfeigten Vorfahren hinweisen zu wollen. Die Figur des beleidigten Timo ergebe im Programm des Stifterzyklus überhaupt keinen Sinn, und die Erklärung der Verdüsterung Timos durch den Bericht von der Ohrfeige widerspreche dem Tenor der Legende selbst, in welcher diese Episode nur Ausgangspunkt für Timos Aufstieg zum Markgrafen und seine Apotheose durch den Heldentod darstelle.²¹⁶³

Stöwesand nahm an, dass die Legende vom heldenhaften Aufstieg des gehorfeigten Timo erst *nach* Errichtung des Naumburger Stifterchors entstanden sei, weshalb sie als Vorlage für die Figur des Timo schon aus zeitlichen Gründen ausscheiden müsse. Von einer *Chronica Merseburgensis aulae episcopalis*, auf welche die Altzeller Annalen zu Beginn dieser Legende verwiesen, habe sich keine Spur finden lassen.²¹⁶⁴ Dass der auftraggebende Bischof Dietrich den Ahnherrn der Wettiner und

diesem Augenblick Boten die Erledigung der Mark Meißen melden, so daß der Kaiser sofort zu seinem Worte steht und den Timo zum Markgrafen erhöht, und kaum ist das geschehen, ertönt Kampflärm, die Belagerten machen einen Ausfall, der Markgraf eilt in den Kampf und fällt, mit nichten ein *unhappy end*, sondern als letztes und höchstes die Apotheose, die Krönung des Heldenlebens mit dem Heldentod.“ (Stöwesand 1962, S. 180f.)

2163 „Man spürt förmlich beim Lesen etwas von der ‚Lust am Fabulieren‘, die den Dichter beseelt hat, denn wahr im Sinne von wirklich geschehen ist nichts von allem. Der Kaiser und die Burg sind, wie schon erwähnt, anonym, und der einzige Name, der außer dem des Helden fällt, ist die Mark Meißen, die ja in der Tat das Lehen der Wettiner war, aber erst, nachdem es Konrad, Timos Sohn, erkämpft hatte, so daß hier die Würde des Späteren bereits dem Ahnherren zuerkannt wird, wenn auch nur für einen Tag - leicht als ein feiner und reizvoller Zug dichterischer Freiheit zu erkennen. Und ebenso leicht ist es, wie ich meine, zu erkennen, daß diese Timodichtung nicht die Grundlage der Naumburger Timoplastik abgegeben haben kann. Nicht etwa deshalb, weil das erzählte Geschehen um Timo unhistorisch ist, bildliche und bildnerische Darstellungen von Sagen und Sagengestalten sind häufig, sondern aus zwei anderen, wenn ich so sagen darf: inneren Gründen. Den ersten liefert die Erzählung selbst. Sie zeigt einen kühnen Mann, die Timostatue hingegen einen verdüsterten Jüngling. Der *Skopus* der Erzählung ist aber gar nicht die Verdüsterung und das Unglück, in das der Betroffene durch die Ohrfeige geraten ist, sondern ganz im Gegenteil sein außerordentliches Glück, zu dem die Ohrfeige nur Anlaß ist, und sein beispielloser Aufstieg zum ersten Mann des Reiches nächst dem Kaiser. Was uns aus der Erzählung ansieht, ist das Antlitz eines Helden und kein Ohrfeigengesicht, ist ein Aufrechter und kein Geduckter, ein Sieger und kein Besiegter, ein Strahlender und kein Dunkler, der Erste im Kriege wie im Frieden und nicht der Letzte und Unterste in Schande und Schmach.“ (Stöwesand 1962, S. 181.)

2164 „Während die Kunde von dem *occisus* fast ganz auf zeitgenössischen Berichten basiert, die Bischof Dietrich als Inaugurator der Statuen kennen konnte, ruht die Kunde

seinen eigenen Vorfahren *im Dunkel der Schmach* im Chor seiner Kirche habe darstellen wollen, sei völlig unwahrscheinlich.²¹⁶⁵ Eine Wiedergabe Timos nach einer bloßen Episode stehe im Widerspruch zum Prinzip der Aufstellung dieser Figuren, welche von jeder Figur ein Gesamtbild oder doch eine wesentliche Seite ihres Charakters wiedergeben müsse.

Der historische Timo

Die Darstellung Timos finde ihre Quelle nicht in der Legende der Altzeller Annalen, sondern in dem Bericht des Adam von Bremen, welcher auch die Geschichte Dietmars und dessen Ende im Zweikampf von Pöhlde berichtet habe. Timo von Kistritz sei niemand anderes als der Sohn des *Ditmarus comes occisus*, der seinen Vater grausam rächte und von dem die Chronik des Adam von Bremen berichte, er habe Arnold, den Gegner seines Vaters beim Zweikampf in Pöhlde, wenige Tage nach dessen Tod gefangen nehmen, zwischen zwei Pfählen aufhängen und von Hunden zerfleischen lassen, wofür er vom Kaiser mit der Verbannung bestraft worden sei.²¹⁶⁶

von dem geohrfeigten Timo allein auf dieser Erzählung, die, da in einer erst nach 1422 abgeschlossenen Schrift überliefert, gleichfalls spät ist und u. U. zu Bischof Dietrichs Lebzeiten, der 1272 starb, noch gar nicht existiert hat. Entstanden kann sie ja nur zu einer Zeit sein, da das Haus Wettin groß und mächtig war, so daß es die Phantasie verlockte, einen seiner Ahnherrn dichterisch zu umspielen und zu verklären. Das mag etwa nach der Vermählung des Sohnes Heinrichs des Erlauchten Albrecht mit Margareta, der Tochter Kaiser Friedrichs II., 1255 der Fall gewesen sein, es war ja die Zeit des Minnesangs und der Vagantenpoesie. Der Bericht von 1422 nennt freilich als Ort, wo er die Timoerzählung gefunden haben will, eine *Chronica Merseburgensis aulae episcopalis*, die allein schon in ihrer Betitelung Bedenken erregt und sich zudem nirgends nachweisen läßt, so daß uns dieser Hinweis nichts nützt.“ (Ebd.)

2165 „Es wird das Wahrscheinlichste sein, daß die Timodichtung so spät ist, daß sie Dietrich nicht (...) kennen gelernt hat. Sollte sie ihn aber doch schon während der Arbeiten, die etwa 1250 begonnen und sich über Jahre hingezogen haben, bekannt geworden sein, meint man im Ernst, er hätte dann seinen in Glück und Glanz leuchtenden Ahnherrn im Dunkel der Schmach abbilden lassen!“ (Stöwesand 1962, S. 181f.)

2166 „(...) die Statue des Timo von Kisteritz (gilt) nicht dem Wettiner dieser langen wortreichen Erzählung [*sc. der Altzeller Annalen*] (.), sondern einem anderen Timo. Ihn aufzufinden ist nicht schwer. Ein einziger Satz Adams von Bremen gibt Auskunft, er schließt unmittelbar an den Bericht vom Gottesgericht über Dietmar an, von dem es ja 3,8 geheißen hatte: ‚Idem comes ... a satellite suo nomine Arnoldo interfectus est,‘ und lautet: ‚Qui et ipse non post multos dies a filio Thietmari comprehensus et per tybias suspensus inter duos canes efflavit, unde et ipse ab imperatore comprehensus et perpetuo est exilio dampnatus.‘ Dieser filius Thietmari nämlich, in zwei kaiserlichen Urkunden Tiemo geheißen und auf Grund seines traurigen Schicksals mit dem sehr bezeichnenden Beiwort *exlex* zubenannt - er ist der Timo de Kisteritz der Naumburger Statue.“ (Stöwesand 1962, S. 182.)

Stöwesand verbindet den Bericht von der Verbannung des Timo an anderer Stelle mit

Stöwesand wollte in einem bestimmten Merkmal der Statue Timos, an dessen *Haaren*, den Beweis für diese Identität mit der vom Kaiser als *Timo exlex* verbannten Gestalt erkennen.²¹⁶⁷ Dass beide Figuren, Dietmar und Timo, zusammengehören würden, erweise ihre spätere gemeinsame Aufnahme in den Stifterzyklus durch Bischof Dietrich, und diese nachträgliche Aufnahme selbst zeige, dass es dem Auftraggeber auf diese beiden Figuren besonders angekommen sei.²¹⁶⁸

Motive Bischof Dietrichs II.

Für seine Interpretation des Naumburger Stifterzyklus unter biographisch-historischem Aspekt hatte Stöwesand die Stifterfiguren in drei Gruppen unterteilt: a) die *Ekkehardiner* aus den Anfangstagen des Bistums in Naumburg, b) die wettinischen *Rebellen* gegen Kaiser Heinrich IV. und c) die beiden *Ausgestoßenen* vom Geschlecht der Billunger - drei Gruppen, die Stöwesand nur dadurch auf einen gemeinsamen Nenner bringen konnte, dass sie ihre Aufstellung im Westchor gleichermaßen der *persönlichen* Entscheidung des Bischof Dietrich verdankten.²¹⁶⁹

dem Hinweis, dieser habe, noch ehe das Urteil in Kraft treten konnte, dem Dom in Naumburg noch rasch die auf der Schildumschrift bezeichneten sieben Güter vermacht:

„Der Kaiser (...) ließ Timo gefangen nehmen und verurteilte ihn, in seiner Gerechtigkeit als mildernden Umstand vielleicht berücksichtigend, daß nicht Mordlust und Raubgier, sondern Sohnesliebe und kindliche Pietät Timos Beweggrund war, zwar nicht zum Tode, doch zu ewiger Verbannung und zum Verlust seiner sämtlichen Güter. Hieraus erklärt sich wohl, daß Timo, *sicher noch ehe der Spruch wirksam wurde*, sieben von seinen Gütern dem Naumburger Dom schenkte und damit dem Zugriff des Kaisers entzog, der andere dem Dom zu Hildesheim übereignete.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 59f.; *Herr.*, G.S.)

2167 „Das deutlichste Kennzeichen aber, mit wem wir es zu tun haben, ist das Haar, das nicht wie bei allen den anderen Männergestalten wohlgeockt auf die Schultern fällt, sondern dicksträhmig und zottelig herabhängt.“ (Stöwesand 1962, S. 184.)

2168 Stöwesand 1966/67, S. 292f.

2169 Die Charakterisierung der weiblichen Figuren geschieht bei Stöwesand zunächst durch ihren Zusammenhang mit den männlichen Ehepartnern und deren Biographie - so bei Reglindis und Uta (siehe oben: *Die ekkehardinischen Paare und die Frühzeit des Naumburger Doms*) (auch Gerburg ist die Gattin Dietrichs von Brehna) - oder durch einen anderen familiären Zusammenhang mit den männlichen Figuren (so ist Berchta die Mutter der *Rebellen* Wilhelm und Dietrich; vgl. Fußnote 2130). Daneben sind die vier weiblichen Stifterfiguren für Stöwesand durch ihr Lebensalter bestimmt:

„Vier Frauenstatuen hatte der Meister für Naumburg zu schaffen, und sie wurden die schönsten des ganzen Mittelalters. Reglindis und Uta, Gerburg und Berchtha hat er wie Frühling und Sommer, Herbst und Winter zueinander gesellt, edelem Weibtum in vierfacher Ausprägung zeitlos gültige Gestalt verliehen: da ist die mädchenhafte Frau, die junge Frau, die reife Frau und die alte Frau; die knospende, die blühende, die vollerblühte und die welkende; die ins Leben hineinlachende, die vom Leben enttäuschte, die dem Leben gewachsene, die dem Leben Valet sagende; die unbekümmerte, die bekümmerte, die ernste und die abgeklärte: wie wir es auch nennen wollen, es trifft alles zu.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 96.)

Wenn Stöwesand an zwei Stellen den Versuch unternahm, alle Figuren unter dem Merkmal des Rebellentums zusammenzufassen,²¹⁷⁰ so blieb dieser Versuch doch auf halbem Wege stecken und traf selbst nach Stöwesands eigener Definition nur auf sechs der acht männlichen Figuren zu: auf die vier *Rebellen gegen Heinrich IV.* (Sizzo, Wilhelm, Dietrich, Konrad) und die beiden *ausgestoßenen Gegner Heinrichs III.*, Vater und Sohn (Dietmar und Timo). Hermann dagegen fiel aus dieser Charakterisierung heraus, und Ekkehards mutmaßlicher Mord an seinem Schwager Dietrich 1034 ließ sich nicht als Rebellentum fassen, denn sein Verhältnis zu Kaiser Heinrich III. zeigte ihn als *Getreuesten der Getreuen*, wodurch er - dachte man Stöwesands Rebellenthese weiter - in Widerspruch zum Rebellen Dietmar geraten musste, der des Verrats an Kaiser Heinrich III. - den Förderer Ekkehards II. - angeklagt war.²¹⁷¹

Stöwesand vermutete deswegen noch ein anderes Auswahlkriterium für die Figuren. Neben den beiden Brüdern Hermann und Ekkehard, die Bischof Dietrich als die ersten Stifter des Domes habe berücksichtigen müssen, würden die übrigen Figuren eine Liste von Personen ergeben, welche alle von einem der wettinischen Vorfahren Bischof Dietrichs, Bischof Günther (1079-1089)²¹⁷², als Stifter für die Naumburger Domkirche angeworben worden wären.²¹⁷³

2170 Siehe die Zitate in Fußnote 2128 u. 2129.

2171 Seinen angedeuteten Versuch, Ekkehard unter die Kategorie des *Rebellen* zu subsumieren - „Ja, der Reigen der Rebellen beginnt eigentlich schon bei Ekkehard, der in seinen jungen Jahren zu den Polen übergelaufen und als Landesverräter von Heinrich II. geächtet worden war“ (Stöwesand (1959)1966, S. 99f. - vgl. S. 110; zitiert in Fußnote 2184) - führt Stöwesand nicht weiter aus, wohl in der Einsicht, dass diese Episode aus dem Leben Ekkehards II. die eigentliche Geschichte des Naumburger Bistums nicht berührt und dem Vertrauensverhältnis Ekkehards zu den beiden Kaisern Konrad II. und Heinrich III. widerspricht, welches die eigentliche Naumburger Bistumsgeschichte betrifft.

2172 Bischof Günther ist der Bruder der von Stöwesand als *Rebellen* charakterisierten Stifter Wilhelm und Dietrich und Sohn Berchtas und Geros (siehe Zitat in Fußnote 2129).

2173 „Jetzt gilt es (...) die Gesichtspunkte (zu erkennen) (...), nach denen Dietrich die Auswahl der darzustellenden Personen getroffen hat, ist doch diese Auswahl ganz und ganz allein sein Werk. Es war ja keineswegs so, daß es in den zweieinhalb Jahrhunderten, die zu Dietrichs Zeit seit der Grundsteinlegung des Domes als Burgkirche verflossen waren, nur die zwölf als Stifter gegeben hätte, die Statuen erhalten haben. Es waren natürlich sehr viel mehr, Hohe und Niedere, die Kaiser und Könige vorweg von Otto dem Großen an, der das Bistum in Zeitz 967/968 gegründet, über Konrad II., der es nach Naumburg verlegt hatte, bis in seine, Dietrichs Gegenwart. Sie alle läßt er beiseite, denn er will nicht die Wohltäter des Bistums, sondern die des Domes ehren und zwar nur dessen *primi fundatores*, seine ersten Stifter, wie aus seinem schon öfter genannten Aufruf von 1249 hervorgeht. Und es ist hochinteressant zu beobachten, wen er da als erste Stifter nennt. Elf zählt er auf. Die ersten vier sind die ekkehardinischen Brüder mit ihren Frauen, an denen er nicht vorüber konnte, weil Hermann und Regelinis tatsächlich den Grund der Burgkirche als des Urdomes gelegt und Ekkehard und Uta den Ausbau der Dom gewordenen [*sc.*



Der große Bastard von Wettin
(Grübnal in Nürnberger Dom)

Abb. 328. ‚Der große Bastard von Wettin‘
(Aus: Stöwesand
(1959)1966, S.111)

Dieser Hinweis auf Bischof Günther, an dem sich sein Nachfolger Dietrich orientiert haben könnte, änderte jedoch nichts an der Tatsache, dass es Bischof Dietrich gewesen war, der aus bestimmten Motiven das Programm des Stifterzyklus zusammengestellt hatte, weshalb für Stöwesand in einer Erklärung der Motive dieses Bischofs letzten Endes die Erklärung des ganzen Zyklus liegen musste und er die Biographien der Stifter durch eine biographische Skizze des *Stifters der Stifter*, Dietrichs II., ergänzte.²¹⁷⁴

Bischof Dietrich sei der uneheliche Sohn Markgraf Dietrichs des Bedrängten gewesen und schon in jungen Jahren für die geistliche Laufbahn bestimmt worden. Seine Ausbildung habe er im Kloster erhalten, wo er auch die Quellen habe studieren können, welche er später für seinen Stifterzyklus verwendet habe.²¹⁷⁵ Dietrichs Wahl zum Bischof 1243, die ihm

Burgkirche] betrieben hatten. Ihnen, den vieren, folgt aber sofort in der Aufzählung Dietrichs der ganze reiche Fischzug Günthers, folgen (...) alle die sieben Namen der von Günther Gewonnenen!“ (Stöwesand (1959)1966, S. 99.)

2174 Stöwesand skizziert zunächst das familiäre Umfeld Bischof Dietrichs II., die Stellung seines Vaters, Dietrichs des Bedrängten in der Reichspolitik und den Charakter seines Halbbruders, Markgraf Heinrichs des Erlauchten:

„Die dauernden Kämpfe zwischen Philipp und seinem Gegenkönig Otto, dem Sohn des Löwen, die immer auch Kämpfe mit dem Papst einschlossen, ließen Dietrich wenig zur Ruhe kommen. Doch wich er nicht von der Sache des Reiches, wenn auch Bann und Interdikt König und Kaiser und ihn selber trafen, so daß der eine Zeitlang zu seinem Hofe gehörende Walther von der Vogelweide dem *Missenaere*, dem Meißner, nachrühmte: ‚Eher würde ein Engel Gottes (zum Abfall) verleitet (als er).‘ Weitere Kämpfe mit Leipzig, wo er die Pleißenburg gründete, und mit dem Adel seines eigenen Landes füllten seine letzten Lebensjahre. Nach 1158 geboren, starb der Bedrängte am 17. Februar 1221. (...). Er war schon kein Jüngling mehr, als er eine der Töchter des Landgrafen Hermann von Thüringen heiratete, der als angeblicher Veranstalter des sagenumwobenen Sängerkrieges auf der Wartburg berühmt geworden ist; sie war zwar jung, aber durchaus keine Schönheit: die tiefäugige Jutta hieß sie bei den Chronisten der Zeit. Erst etwa 1215 schenkte sie ihm, der schon ein Fünfziger war, den Erben, der als Heinrich der Erlauchte (1221-1288) - nicht zuletzt dank seinem Freiburger Silbersegen - einer der glänzendsten Fürsten des Reiches wurde, dazu ein Minnesänger, von dem noch sechs Lieder erhalten sind, und ein Tonsetzer, der eine eigene Messe komponiert hat, die er in seinen Landen mit päpstlicher Erlaubnis im Gottesdienste singen ließ. (Stöwesand (1959)1966, S. 103.)

2175 „Dietrich der Jüngere [*sc. Bischof Dietrich II.*], der des Vaters Namen trug, obwohl er nur sein natürlicher Sohn war - er, der zum Geistlichen bestimmt und somit von klein auf im Kloster erzogen war - und die Klöster waren noch immer die Stätten der Bildung (...) - Dietrich hatte an den Orten seines geistlichen Werdens und Wirkens neben antiken Autoren und Kirchenvätern sicher auch einige der großen Annalenwerke und Chroniken, die das Mittelalter selbst hervorgebracht hat, zu seiner Verfügung gehabt. Denn daß er sich in solche Bücher mit lebhaftester innerer Anteilnahme vertieft haben muß, bezeugt sein großer Stifterzyklus in jeder Statue. Darum: genau so wie die Annalenschreiber ihre Kunde von Geschehnissen der Vergangenheit aus früheren Quellen geschöpft haben, genau so hat Dietrich bei der Planung seines Werkes die historischen Berichte zu Rate gezogen; und genau so, wie man bei schriftstellerischen Erzeugnissen feststellen kann,

aufgrund seiner unehelichen Geburt eigentlich verwehrt gewesen war, sei auf Betreiben und Fürsprache seines Halbbruders Heinrich (*des Erlauchten*) mit Billigung des Papstes Innozenz' IV. und der Bischöfe von Magdeburg und Mainz erfolgt, wie überhaupt die Einsetzung von Bischöfen gegen den Willen des Domkapitels unter dem Pontifikat dieses Papstes zu einer öfter geübten Praxis geworden sei.²¹⁷⁶

Nach seiner Wahl habe Dietrich II. neben den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln 1246 in Veitshöchheim an der Wahl Heinrich Raspes zum Gegenkönig teilgenommen,²¹⁷⁷ woraus man Dietrichs besondere Verpflichtung dem Papst gegenüber (dem er sein Bischofsamt verdankt habe) ablesen könne.²¹⁷⁸

welche früheren Autoren der jeweilige Verfasser benutzt hat, genau so kann man auch an dem umfassenden plastischen Werk, das Dietrich durch die Hand und die Werkstatt des großen Meisters schuf, gleichsam ablesen, welchen literarischen Quellen er sein Wissen verdankt haben wird.“ (Stöwesand 1962, S. 165.)

2176 „Wie der Bastard Heinrich [*sc. ein weiterer unehelicher Sohn Dietrichs des Bedrängten, der Dompropst in Meißen wurde*] stieg auch der Bastard Dietrich allmählich bis zum Propst auf und zwar in Naumburg. Damit schien seine Laufbahn beendet, höhere Würden konnten unehelich Geborene nach dem geltenden Recht der Kirche nicht erreichen. So wählte denn auch, als der alte Bischof Engelhard in Naumburg um die Wende vom März zum April 1242 nach 35 mühe- und arbeitsvollen Amtsjahren gestorben war, das Domkapitel nicht den Bastard von Wettin, obwohl er dem Range nach der nächste war, sondern einen gewissen Petrus, der, ein Gelehrter von weitem Horizont, zur Zeit noch in Paris studierte, wo er es bereits zum *magister artium* gebracht hatte. Da aber trat mit Erzbischof Wilbrand von Magdeburg zusammen Heinrich der Erlauchte für seinen Bruder ein. Wozu war er reich? Wozu gab es einen Papst? Und wirklich wies Innozenz IV. in zwei uns erhaltenen Urkunden vom 21. Juli 1243 den Erzbischof von Mainz an, der sich gleichfalls für Dietrich verwendet hatte, den ‚Propst von Naumburg, den sein Vater rühmlichen Angedenkens, einst Markgraf von Meißen, zu Lebzeiten seiner rechtmäßigen Gattin aus dem Schoße einer zwar Edlen, aber Ledigen gezeugt hatte (pater eius clare memorie quondam marchio Misnensis adhuc sua vivente legitima uxore ex ingenua genuit et soluta)‘, vom Makel seiner Geburt zu befreien, so daß er auch zum Bischofsamt gelangen könne, und sollte er dazu vorgeschlagen werden, dem Vorschlag zu entsprechen. Tatsächlich kam es dann auch dahin. Wohl setzte es noch Kämpfe, als der Magister Petrus aus Paris herbeigeeilt war, um sich zu behaupten; schließlich siegte aber doch der mächtigere Einfluß der Wettiner, Dietrich wurde 1243 zum Bischof gewählt und bald darauf geweiht.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 105.)

Vgl. den Bericht über die Wahl Dietrichs zum Bischof bei Schmarsow (1892, S. 9f.; Fußnote 79 u. 80). - Siehe auch Kap. XXIV. (*Das Episkopat Bischof Dietrichs unter Papst Innozenz IV.*)

2177 Stöwesands Bericht von einer Beteiligung Bischof Dietrichs an der Wahl Heinrich Raspes zum Gegenkönig 1246 stellt eine direkte Gegenthese zu Schlesinger (1952, S. 40f.) dar, der - wie gesehen (siehe Fußnote 1931) - die Quelle, auf der diese Nachricht beruht, für eine Fälschung hält. - Siehe auch Kap. XX. 6 (*Datierung des Naumburger Westchors*).

2178 „Nur 17 Tage, nachdem er [*Innozenz IV.*] auf den Stuhl des Petrus gelangt war, hatte er dem Wunsche des Meißners entsprochen und dem Bastard von Wettin den Weg zur Bischofswürde von Naumburg freigegeben. Nun präsentierte er beiden Brüdern die Rechnung. Aber die weltlichen Fürsten dachten nicht daran, vor dem wütenden Genuesen

Gleichzeitig mit dem Spendenaufruf von 1249 habe Bischof Dietrich die Planung eines *Domstifter-Ehrenmales* in Angriff genommen. Dieses Projekt lasse sich einerseits als *Flucht* Dietrichs vor der politischen Wirklichkeit begreifen, andererseits aber habe er nur die Tradition des Mäzenatentums seiner Familie fortgeführt.²¹⁷⁹ So erschien für Stöwesand der Naumburger Stifterchor als Ausdruck des „starken Geltungsbedürfnisses des Bastards“, als ein Projekt, mit dem sich Dietrich gegen das Domkapitel, „das ihn nicht haben wollte“ und seinen Halbbruder, „mit dem er zerfallen war“, zu behaupten versuchte.²¹⁸⁰

„zu Kreuze' zu kriechen. Heinrich der Erlauchte - zumal er die sicherlich nicht geringen Gebühren in Sachen seines Halbbruders bar bezahlt haben wird - blieb unentwegt dem Kaiser treu, so daß der Tannhuser, Minnesänger wie er, ganz ähnlich wie einst der Vogelweider seinen Vater gepriesen hatte, nun ihn rühmte: „Heinrich der Missenaere, / der sine triuwe (Treue, Treueid) nie zerbrach, / derst allen wandels (Tadels) laere (leer, frei von jedem Tadel, untadelig).“ Wie Meißen handelten auch Böhmen, Bayern und Österreich. Den geistlichen Herren hatte ihr Oberhirte die Kandare fester angezogen dadurch, daß er jetzt willkürlich das Wahlrecht der Domkapitel aufhob und die Besetzung der Stellen in die eigene harte Hand nahm. Es waren trotzdem nur die drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier und vier Bischöfe, die im Mai 1246 in Veitshöchheim bei Würzburg den einzigen der größeren weltlichen Fürsten, der abfiel, den thüringischen Landgrafen Heinrich Raspe, zum ‚Pfaffenkönig‘ kürten, wie er sofort voller Spott genannt wurde. Einer der vier Bischöfe, die für Raspe eintraten, war Dietrich von Naumburg. Das war der Preis, den er dem Papste zahlte, zahlen musste. (...). Nur durch den Papst hatte er die unübersteigbare Hürde genommen und das Ziel seines Ehrgeizes erreicht, nur durch den Papst war er Bischof geworden, und nur durch den Papst konnte er es bleiben.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 106.)

2179 „1249, als der furiose Kampf in seinen heißesten Flammen in Italien lohte und in Deutschland nach Raspes raschem Tode der neue schwache Gegenkönig, den man auf päpstlichen Befehl aus dem jungen Grafen Wilhelm von Holland gemacht hatte, sich vergeblich durchzusetzen trachtete - 1249 begann Bischof Dietrich, wie aus seinem in diesem Jahre erlassenen schon öfter genannten Aufruf hervorgeht, mit der Planung des *Domstifter-Ehrenmales*, dessen Errichtung ihn dann jahrelang beschäftigen sollte. Das heißt: er flüchtete bewußt aus der Not der Zeit und ihrem Negativum in das Positivum einer großen künstlerischen Aufgabe. Und das heißt weiter zunächst ganz allgemein, daß künstlerische Neigungen in ihm lebten. War er auch nicht ausübend wie sein Bruder Markgraf Heinrich, der Dichter und Komponist, so wurde er doch zum Mäzen und Förderer von Bauleuten und Bildnern und zumal des Größten unter ihnen, wie schon sein Vater Markgraf Dietrich Mäzen und Gönner Walthers gewesen war, des Größten unter den Minnesängern.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 107.)

2180 „Aber das Stiftermal verrät noch viel mehr. Man beachte den beträchtlichen Aufwand (...). Was in dieser imposanten Zurschaustellung zum Ausdruck kommt, das ist das starke Geltungsbedürfnis des Bastards, der, gerade weil er als inferior galt und sich selber so von Kindesbeinen an empfinden mußte, hier nun sich selber und seinem Domkapitel, das ihn nicht haben wollte, und seinem Bruder, mit dem er zerfallen war, und jedem, der ihn gering achtete, sichtbar und faßbar beweisen wollte, daß er, wenn nicht durch die Art seiner Herkunft, so doch durch seine Fähigkeiten und Leistungen ein Ebenbürtiger war, der ebenso Großes schaffen konnte wie seine Vorgänger am Dombau, ja Größeres als sie.“ (Stöwesand (Ebd.)



Grabmal des Bischofs Dietrich von Naumburg (1253–1272), des großen Bastards von Wettin

Abb. 329. Grabmal des Bischofs Dietrich (Aus: Stöwesand (1959)1966, S.101)

Die Wahl der einzelnen Stifter bezeuge den Wunsch Dietrichs, neben den eigentlichen Gründern des Naumburger Doms, den ekkehardinischen Brüdern und ihren Gemahlinnen, seine eigenen Familienmitglieder als Fundatoren des Domes herauszustellen.²¹⁸¹ Im Programm des Westchors, zu dem sich Bischof Dietrich auch durch das gleichzeitige Bauvorhaben des Magdeburger Domes habe anregen lassen, zeige sich jedoch vor allem die *Zerissenheit seiner Seele*. Seine Situation sei durch Sympathie für die kaiserliche Sache, die er mit dem Magdeburger Erzbischof Wilbrand insgeheim geteilt habe, und seine erzwungene Loyalität zur päpstlichen Partei, der er sein Bischofsamt verdankte, bestimmt gewesen.²¹⁸²

Dieser Zwiespalt zeige sich auch in der nachträglichen Aufstellung von Dietmar und Timo, Vater und Sohn, die „nichts anderes als Rebellen gegen den Kaiser“ gewesen seien.²¹⁸³ Sehe man von den beiden ersten

2181 „(...) es (ging) dem Traditionskundigen und schmerzhaft seiner Sippe Bewußten vorab darum (...), die eigene Familie herauszustellen. Schon einmal war ein Wettiner Bischof von Naumburg gewesen, Günther, Geros und Berchthas Sohn, vor etwa 170 Jahren; der hatte in einem reichen Fischzug seine beiden Brüder mit ihren Frauen, Dietrich von Brehna mit Gerburg und Wilhelm von Camburg mit Gepa, sowie die Mutter Berchtha und die beiden Oheime Konrad, den Vatersbruder, und Sizzo, den Bruder der Mutter, zu Stiftungen für den Dom veranlaßt. Das mußte unter allen Umständen zur Darstellung kommen, daran konnte und wollte der illegitime Wettiner keineswegs vorübergehen, denn wies er auf diese vorbildlich frommen Glieder des Hauses, wies er zugleich auf sich selbst.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 108.)

2182 „Das eine ist dies, daß Bischof Dietrich in dem Dombau der erzbischöflichen Brüder [*gemeint sind Albrecht und Wilbrand von Magdeburg*], seiner geistlichen Vorgesetzten, ein Vorbild vor Augen hatte, das ihn unablässig anspornte und das er mit seinem eigenen Naumburger Domerweiterungsbau in dem gleichen hochmodernen gotischen Stile nachzuahmen heiß bemüht war (...). Mehr noch war es das persönliche Verpflichtetsein Wilbrand gegenüber, das Dietrich zutiefst empfand, war es doch Wilbrand gewesen, der sich als erster mit Heinrich dem Erlauchten zusammen bei der Wahl des Magisters Petrus zum Bischof für Dietrich verwendet hatte. Der Papst hatte dann auch wirklich zwar nicht Wilbrand, weil der als kaisertreu unterdes gebannt worden war, sondern den Erzbischof von Mainz angewiesen (...) Dietrich zu fördern. Und obwohl in der großen Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst Wilbrand unentwegt dem Kaiser anhing, Dietrich aber auf die päpstliche Seite gezwungen wurde, blieb Dietrich dennoch Wilbrand dankbar. Der Beweis dafür liegt in der Errichtung der Statuen Sizzos und Berchthas. Zugleich läßt diese leicht durchschaubare Huldigung in die Zerrissenheit seiner Seele hineinsehen und erkennen, daß er trotz seines Verharrens im päpstlichen Lager damals mit seinen eigentlichen Sympathien auf der anderen Seite war.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 109.)

2183 „Und diese innere Zerrissenheit ist es auch, die allein die nachträgliche sonst völlig unverständliche Hereinnahme der Billunger Thietmar Vater und Sohn, von denen in dem Aufruf noch keine Rede war, in die Stifterreihe erklärt. Sie sind es, die uns den Schlüssel zum Verständnis der ganzen Auswahl liefern, weil sie selber der Schlüssel sind, stand und steht ihnen doch an der Stirn geschrieben, man braucht ihre Statuen ja nur anzusehen, daß sie nichts anderes waren als *Rebellen* und *Auführer gegen den Kaiser* - und somit das Gleiche, *als das Dietrich sich selber empfinden mußte*: jeder Blick auf seinen Bruder wie

Stiftern Hermann und Ekkehard, die sich in kein persönliches Verhältnis zu Bischof Dietrich bringen ließen, ab, so sei in den männlichen Statuen des Westchors ein Empörer- und Aufrührertum gegen die Reichsgewalt - Heinrich III. und Heinrich IV. - verkörpert, worin die *innere Zerissenheit* des auftraggebenden Bischofs Dietrich selbst ihre Darstellung gefunden habe.²¹⁸⁴

auf Erzbischof Wilbrand, denen beiden er sich besonders verpflichtet fühlte, und jeder Blick auf alle die vielen anderen dem Kaiser treu Gebliebenen führte ihm ja sein Rebellentum immer aufs neue vor Augen und vor die Seele.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 109f.)

2184 „Erkennen wir aber dieses, daß Dietrich die Thietmare [*sc. Dietmar und Timo*] nur ihres *Rebellentums* wegen hinzugenommen hat, dann wird uns mit einem Male klar, daß auch die sechs Männer, die Dietrich außer den wirklich zeitlich ersten Stiftern Hermann und Ekkehard hat darstellen lassen, gleichfalls sämtlich Aufrührer waren, er sie also nicht nur aus verwandtschaftlichen Gründen, sondern auch um ihres *Rebellentums* ausgewählt hat! So verschieden ihre Schicksale auch im einzelnen gewesen sind, eins ist ihnen allen gemeinsam: sie waren alle *Empörer und Aufrührer*, Dietmar und Timo gegen Heinrich III., Sizzo, Konrad, Dietrich von Brehna und Wilhelm gegen Heinrich IV., und selbst der später so getreue Ekkehard war in seiner Jugend als Hochverräter von Heinrich II. geächtet gewesen.“ (Stöwesand (1959)1966, S. 110; *Herv., G.S.*) - Vgl. a.a.O., S. 99f. und Fußnote 2171.

„Dietrich (sah) sich durch die unselige Spaltung Deutschlands in seiner Zeit in eine kaiserliche und eine päpstliche Partei auf die Seite der Empörer gegen die Staatsgewalt gedrängt (..), (empfand) sich also in gewisser Weise solidarisch mit den Aufrührern von einst (...). (Stöwesand 1966/67, S. 396.)

In einer Schlussbemerkung seines Aufsatzes von 1966/67, die für seine *durchgeführte* Interpretation keinerlei Bedeutung mehr gewinnt und zum Teil im Widerspruch zu seinen vorhergehenden Ausführungen steht, versucht Stöwesand seine ausführlich gegebene *historisch-biographische* Erklärung des Stifterzyklus mit einer liturgischen Erklärung nach Art des Peter Metz zu verbinden. Hierbei geht er vom Spendenaufwurf von 1249 aus, über welchen er zum Schluss noch Folgendes ausführt:

„Ohne jeden Zweifel ist die Ausgestaltung des Anbaues zu einer Stiftergedenkstätte Dietrichs ureigene Idee gewesen. Dennoch hat er den größten Wert darauf gelegt und es auf das stärkste betont, daß er das Bauvorhaben nicht gegen das Domkapitel, das ihn ja einst abgelehnt hatte, sondern in einstimmigem Einverständnis mit ihm durchgeführt hat.“ (Stöwesand 1966/67, S. 400.)

Indem Stöwesand in seiner durchgeführten Untersuchung ausschließlich auf die Person Bischof Dietrichs rekurriert, bleibt seine Versicherung, dieser hätte sein Bauvorhaben *in einstimmigem Einverständnis* mit dem Domkapitel durchgeführt, eine nichtssagende Floskel.

Stöwesand fährt fort:

„(...) nicht in eine neutrale Ehrenhalle stellte der Bischof die Statuen, sondern dahin, wohin sie als die Verkörperung der Stifter des Domes gehörten, in ihre Stiftung (...). Er entnahm sie damit dem weltlichen Bereich, den sie selber ja schon längst mit ihrem Tode verlassen hatten, und wies ihnen ihren Platz in der Kapelle der Fürbitte zu, als die jener Anbau von ihm gedacht war.“ (Ebd.)

Die Stifterfiguren, die Stöwesand ganz zum Schluss noch *dem weltlichen Bereich entnommen* und an einem *Platz in der Kapelle* postiert sieht, der ihrer *Fürbitte* diene, sind dieselben Stifterfiguren, die Stöwesand zuvor in keinerlei Beziehung zu Gebetsverbrüderung und

Fürbittgottesdienst, sondern ausschließlich in ihrer weltlichen Existenz beschrieben hat. Stöwesands Hinweis auf die *Kapelle der Fürbitte* ist ein frommer Nachtrag, der sich mit jeder Figur verbinden lässt: jede Figur bedarf der Buße, der Fürbitte, des Fürbittgebetes, der Gebetsverbrüderung, des Totendienstes, des Fegefeuers, des Beistands der Heiligen, des Ablasses, des Priesters usw. ohne dass es dem Autor bei Betrachtung der Figuren selbst zuvor auch nur einmal eingefallen wäre, auf eine solche spätere Sinnggebung, die sich vielleicht an den Figuren selbst aufzeigen ließe, aufmerksam zu machen. Als Nachtrag sind diese Bemerkungen für die Interpretation des Zyklus völlig wertlos.

Nach Stöwesand stellt sich der Zusammenhang zwischen dem (zuvor ausführlich erläuterten und historisch hergeleiteten) *Rebellentum* der Stifterfiguren und ihrer *Teilhaberschaft an den Gebeten* im Naumberger Westchor so dar:

„Nun war die Fürbitte für Stifter und Wohltäter schon immer Sitte. Zu dem Zwecke waren ja die Totenbücher angelegt, die Kalendarien mit der Markierung der Sterbedaten, damit man alljährlich bei der Wiederkehr des Todestages des da verstorbenen Wohltäters durch das Lesen einer Messe, Almosengeben, das Aufstecken einer Kerze o. ä. fürbittend vor Gott gedächte. (...). Neu ist hier, daß Bischof Dietrich bestimmte Wohltäter, nämlich die *primi fundatores*, gleichsam herausnimmt aus dem Totenbuche und sie *den Gläubigen sichtbar vor Augen* stellt, wohl als Sünder, damit für sie Messe gelesen und gebetet würde, aber auch als *Vorbilder in ihrer Spenderfreigebigkeit*, damit ihnen darin *nachgeeifert* würde und die neuen Spender, die lebenden, genauso wie die alten, die verstorbenen, der Fürbitte teilhaftig würden.“ (Stöwesand 1966/67, S. 401; *Herv.*, G.S.)

Nachdem sich für jede Person, selbst für jeden Gegenstand, *Messe lesen* lässt, ohne dass dies dem Gegenstand oder der Person anzusehen wäre, gibt Stöwesand vorstehend auch eine Bestimmung der Figuren an, die sich *per definitionem* an den Figuren aufzeigen lassen müsste: die Stifterfiguren (*den Gläubigen sichtbar vor Augen*) sollen als *Vorbilder ihrer Spenderfreigebigkeit* dienen. Ein *Vorbild* aber muss sich zeigen lassen, sonst ist es kein Vorbild. Stöwesand müsste also erklären, wie Wilhelm, Dietrich und Konrad - um drei wettinische Vorfahren Bischof Dietrichs zu nennen - als *Vorbilder* fungiert haben. Da Stöwesand diesen Hinweis schuldig bleibt, ist auch seine Bemerkung zu den Stifterfiguren als *Vorbildern* ohne jeden Belang.

Zum Schluss fasst Stöwesand den Inhalt des Spendenaufrufs von 1249 in seiner Bedeutung für die Stifterfiguren zusammen, wobei er den lateinischen Wortlaut zum Teil übersetzt:

„So sagt Bischof Dietrich das selbst am Schluß seines Aufrufes: (....) ‚Wir, die wir das stattliche Gesamtwerk entsprechend zu ergänzen wünschen, wir nehmen wie die Verstorbenen auch die Lebenden, die uns reiche Spenden gegeben haben und geben, als uns getreulich Anempfohlene in die allgemeine Brüderschaft und in die Teilhaberschaft an den Gebeten von heute ab und künftig auf.‘ Damit ist der *Zweck des Westchores* von seinem Urheber selbst *als ein religiöser bestimmt*: er ist die Gedenkstätte für die toten ersten Fundatoren, wobei die *Fürbitte* den Spendern seitdem und den lebenden immer mit gilt.“ (Ebd.; *Herv.*, G.S.)

Es würde ein Verkennen dieser Aussage und ein Verkennen der Aufgabe eines geschichtlichen Referates bedeuten, wollte man die Sätze *Der Zweck des Westchores ist ein religiöser*, der Westchor ist eine *Totengedenkstätte* und dient der *Fürbitte*, mit der zuvor aufgestellten *Rebellenthese* Stöwesands vergleichen, denn diese Vergleichung wäre Stöwesands eigene Aufgabe gewesen, die er selbst schuldig bleibt. Die durchgeführte Darstellung Stöwesands konzentriert sich auf denkwürdige geschichtliche Quellen, die er mit den Stifterfiguren in einen teils plausiblen, teils weniger plausiblen Zusammenhang bringt, und diese ausgeführte geschichtliche Darstellung allein war Gegenstand der vorstehenden Erörterung.

2. Ernst Schubert (1964)²¹⁸⁵*Die Durchsetzung einer theologischen Deutung des Stifterzyklus*

Als Ernst Schubert 1964 zum ersten Mal seine baugeschichtlichen und ikonographischen Hypothesen zum Naumburger Westchor und dessen Statuenprogramm vorlegte, bezog er sich auf einen Stand der Diskussion, die von einem prinzipiellen Konsens über den theologischen und liturgischen Gehalt des Stifterzyklus geprägt war, insofern fast alle Autoren der Nachkriegsjahre - mit Ausnahme der Vertreter einer waldensischen Interpretation - im Naumburger Stifterchor einen Ort der *Gebetsverbrüderung* und des *Totengedächtnisses* sahen.²¹⁸⁶ Der liturgische Charakter des Westchors - so die damals überwiegende Auffassung der Forschung - müsse auch den Stifterzyklus in einer freilich nicht eindeutig bestimmbar, zwischen Gerichtsgedanke und *Communio Sanctorum* schwebenden Weise bestimmt haben. Selbst die Protagonisten einer historisch-biographischen Forschung, Walter Schlesinger und Ernst Stöwesand, akzeptierten diese Voraussetzung einer theologischen Grundlage des Zyklus, die - nach Ansätzen bei August Schmarsow 1892²¹⁸⁷ - durch Peter Metz in den Jahren 1939/40 grundlegend entwickelt und von demselben Autor in einer weiteren Abhandlung 1947 monographisch dargestellt worden war.²¹⁸⁸ Die Diskussion drehte sich so bei Erscheinen von Ernst Schuberts Publikation um die Fragen, in welcher Weise historische Untersuchungen zu Auftraggeberschaft, Personen des Zyklus und zum Spendenaufruf von 1249 mit der Liturgie des Naumburger Westchors - oder den Vorstellungen, welche Metz,

2185 Zu Ernst Schubert, *Der Westchor des Naumburger Doms. Ein Beitrag zur Datierung und zum Verständnis der Standbilder*, Berlin 1964 (2. unveränderte Auflage 1965), vgl.: Hamann-MacLean 1966, S. 234 (n.3) / Schmoll 1966, S. 289f, n.1 / Bauch 1972, S. 227 / Boeck 1975, S. 85 / Sauerländer 1979, S. 207 (n.113), 213, 223-226, 236 / Sauerländer 1984, S. 370ff. / Wollasch 1984, S. 363f. / Scieurie 1989a, S. 345 / Winterfeld 1994, S. 289ff. / Schulze 1995, S. 5 / Cremer 1998, S. 263 (n.7) / Horch 2001, S. 165ff., 169f. / Jung 2002, S. 103 / Kunde 2007, S. 213f, 217f., 220-222, 224, 226-228.

2186 So bescheinigt Ernst Schubert in seiner (zusammen mit Jürgen Görnitz verfassten) Besprechung der Abhandlung Alfred Stanges und Albert Fries' von 1955 (siehe Kap. XX. 10), dass deren ausschließlich theologische Untersuchung zum Naumburger Stifterzyklus trotz „vieler Mängel im Historischen“ der Forschung den Weg gewiesen habe („der hier gewiesene Weg dürfte in Zukunft zu Recht Schule machen“; Schubert/Görnitz 1957 (Rez.), Sp. 1115), und im Vorwort zur 2. Auflage der vorliegenden Abhandlung (Schubert E. (1964)1965, S. 7) bemerkt der Autor, dass zum tieferen Verständnis des Naumburger Stifterzyklus „beim augenblicklichen Stande der Forschung (...) Einzelforschungen vor allem zur *Totenliturgie* in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf möglichst breiter Grundlage Voraussetzung (wären).“ (Herv., G.S.)

2187 Siehe Kap. II. 1 (*Der religiöse Stifterzyklus*).

2188 Siehe Kap. XIX. 1. (*Der Naumburger Westchor als Ort der Gebetsverbrüderung - Communio Sanctorum und Heiligengericht*) und Kap. XX. 1 (*Gericht und Totenfürsorge*).

Stange/Fries und der überwiegende Teil der Nachkriegsforschung von einer solchen Liturgie des Naumberger Westchores gefasst hatten - zu verbinden und zu einer Gesamtinterpretation des Zyklus zu integrieren wären.

Schubert lieferte in seiner Abhandlung eine ausführliche Erklärung des Spendenaufrufs Bischof Dietrichs II.²¹⁸⁹ und verknüpfte diese Erklärung mit methodischen Überlegungen zum Aussagewert dieses Aufrufs für die steinernen Figuren. In Auseinandersetzung mit Walter Schlesingers Untersuchung wies er dessen Frühdatierung der Naumberger Bildwerke in die 1240er Jahre zurück.²¹⁹⁰ Wenn Schubert an der älteren, seit Carl Peter Lepsius' Abhandlung von 1822 in der Forschung allgemein vertretenen Datierung des Zyklus in die 1250er Jahre, d.h. *nach 1249* festhielt, so wollte er sich hierbei allerdings nicht auf die traditionelle Berufungsinstanz, die Urkunde Bischof Dietrichs von 1249, berufen. Schubert wollte seine Datierung der Westchorstatuen vielmehr auf einem methodisch ganz anderen Weg, nämlich durch eine baugeschichtliche Untersuchung gewinnen, die nicht nur eine bestimmte Datierung der Architektur des Westchors ermöglichen, sondern den Autor auch befähigen sollte, zu einer neuen Deutung der *Stifterfiguren als Ersatz für verlorene Grabmäler* zu gelangen.²¹⁹¹ Die Grundthese Schuberts vom

2189 Schubert (1964)1965, S. 42-52 (*Exkurs*).

2190 Schubert kritisiert die von Schlesinger (1952) und Stöwesand (1959) mit gegensätzlichem Resultat unternommenen Versuche, über eine Bestimmung der Person des bischöflichen Auftraggebers auf die Bedeutung des Stifterzyklus zu schließen und zu einer festen Datierung des Stifterzyklus zu gelangen, wobei Schubert sich vor allem mit der Argumentation Schlesingers auseinandersetzt. Dessen Auffassung, die weitgespannten Kontakte Bischof Engelhards deuteten auf diesen Bischof als Initiator und Programmgeber des Stifterzyklus hin, stellt Schubert die Auffassung Carl Peter Lepsius' (1822) entgegen, dass allein Bischof Dietrich ein genealogisches Interesse an der Aufstellung der Stifterfiguren gehabt haben könne:

„Sah also Bischof Engelhard von Naumburg (1207-1242) Mainz und Bamberg, die Kathedrale, die den Anstoß zur Planung eines Westchors in Naumburg gegeben haben könnte, und den Dom mit dem ersten Westlettner des großen Meisters, sein Nachfolger Dietrich II. aber sicher weder die eine noch die andere Metropole, dann besagt das eigentlich nicht viel. Auf jeden Fall ist der daraus gezogene Schluß, nur Bischof Engelhard könne den Westchor in Naumburg geplant, nur er den Naumberger Meister von Mainz nach Naumburg gezogen haben, [24] *Schlesinger (1952), S. 44*] lediglich eine Vermutung, der man beispielsweise die ebensogut begründete entgegenhalten könnte, nur Bischof Dietrich hatte ein Familieninteresse an der Aufstellung der Stifterfiguren. [25] *So argumentierte zuerst Lepsius (1822), S. 14 (...).*“ (Schubert E. (1964)1965, S. 13 u. n.24/25.)

2191 Die Deutung der Naumberger Stifterfiguren als Grabmäler *sui generis* (und die Kritik dieser Auffassung) findet sich vereinzelt vor Ernst Schuberts Abhandlung von 1964 in Andeutungen bei:

Bäumer (1941, S. 92) (*kritisch*): „Er [*Bischof Dietrich*] beabsichtigte auch nicht, ihnen [*seinen Vorfahren*] Grabdenkmäler zu setzen, denn er beschwor ja die lebendige Gegenwart ihres vorbildlichen Tuns als Beispiel der Gläubigen in den Chorraum.“

Grabmaltersatz der Stifterfiguren suchte der Autor mit dem Gedanken der *Gebetsverbrüderung* und der *Liturgie des Totengedenkens* in Einklang zu bringen, wobei er in diesem Punkt freilich noch Forschungsdefizite anmahnte.²¹⁹²

Baugeschichtliche Überlegungen zum Naumburger Dom

Durch zwei Baudaten zum Naumburger Domneubau des 13. Jahrhunderts glaubte Schubert nachweisen zu können, dass der Westchor und sein Statuenzyklus erst in den 1250er Jahren entstanden sein könne. Aus dem Hinweis einer Urkunde von 1244, in der es heißt, dass man gegenwärtig im Naumburger Dom „Prozessionen nicht in normaler Form durchführen könne, da eine Klausur nicht existiere“ und dem weiteren Hinweis einer Urkunde von 1247, aus der hervorzugehen scheine, dass damals „der Bau der Klausur (...) vermutlich noch nicht abgeschlossen“ gewesen sei, zog Schubert den Schluss auf eine während der 1240er Jahre in Naumburg ganz auf die Fertigstellung der Klausur ausgerichteten Tätigkeit. Die von Schubert angenommene Konzentration der Bautätigkeit in den 1240er Jahren auf die Klausur habe Bauarbeiten an anderen Stellen des Doms, etwa am Westchor, zumal in baugeschichtlich späteren, *gotischen* Formen ausgeschlossen. Wenn die Bauhütte des Naumburger Doms in den 1240er Jahren mit der Fertigstellung der Klausur in den Formen der *Spätromanik* beschäftigt gewesen sei, dann könne sie nicht gleichzeitig den Westchor in den Formen der *Gotik* errichtet haben, so dass dieser Bauteil erst in den 1250er Jahren entstanden sein könne. Um ein Wort Wilhelm Pinders aufzugreifen, ging Schubert am Naumburger Dom von einem *Gänsemarsch der Bauformen* und auch der Bauarbeiten selbst aus. Die Bautätigkeit am Naumburger Dom habe sich in den 1240er Jahren auf die Klausur beschränkt, und „demnach ist es ganz *unwahrscheinlich*, ja *fast unmöglich*, daß der Westchor schon vor dieser Zeit, schon vor dem Ende der vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts zu bauen begonnen wurde.“²¹⁹³

Wallrath (1949, S. 5). „Die Toten selbst steigen aus ihren Grabtumben herauf; die vom Boden hochgehenden Architekturglieder heben sie empor als dem Leben wiedergeschenkte Menschen (...)“

und Stange/Fries (1955, S. 100): „So erscheint also, nehmen wir (...) die Fülle der in Chören des 13. und 14. Jahrhunderts aufgestellten *Stiftergräber* hinzu, der Naumburger Westchor keineswegs so sehr als Einzelfall und Ausnahme, wie man zumeist meint.“ (*Herv.*, G.S.; zitiert in Fußnote 2076).

2192 Schubert E. (1964)1965, S. 7 (zitiert in Fußnote 2186).

2193 Schubert E. (1964)1965, S. 18; *Herv.*, G.S.

Mit sprachlichen Mitteln leitet Schubert fast unmerklich von einer ganz unsicheren Hypothese zu einem fast sicheren Lehrgebäude über, wobei Vokabeln wie *unwahrscheinlich*, *sicherlich*, *allenfalls*, *höchstwahrscheinlich* die Stationen seiner gedanklichen Entwicklung markieren. Dass seine Hypothesen als feststehende Tatsachen gelten sollen, versucht

Eine Marienstiftskirche im Westen des Doms

Anhand einer Urkunde von 1281 wies Schubert darauf hin, dass damals die Einrichtung eines Mariendienstes im Naumburger Westchor geplant gewesen sei, zu einem Zeitpunkt, als nach dem Tode Bischof Dietrichs II. - er war 1272 gestorben - seine Nachfolger die bischöfliche Residenz wieder nach Zeitz verlegt hatten, der Sitz der Kathedrale und des Domkapitels aber weiterhin in Naumburg verblieben war.

Aus Schuberts Argumentation wurde zunächst nicht ersichtlich, was die Einrichtung eines Mariendienstes *nach 1281* für die Baugeschichte des Westchors *um 1250* (um die es ihm doch eigentlich zu tun war) und dessen Zweckbestimmung bedeuten sollte. Schubert zählte einige Bestimmungen dieser durch ihn zum Zeugnis für die Baugeschichte erhobenen *Urkunde von 1281* auf, in denen von der Stiftung einer Vikarie die Rede ist, von der Verpflichtung des Naumburger Propstes zum Lesen von Messen (jede Woche drei Messen, eine Messe *für die Lebenden, eine zweite für die Toten und die dritte zu Ehren der Hl. Gottesmutter Maria*), woraus Schubert folgerte, dass der Naumburger Westchor „bereits 1281 ein Marienchor war“. ²¹⁹⁴

Schubert mit einem willkürlichen *Damit* zu begründen:

„Für den Bau des Kreuzgangs und der Klausur bietet jene Urkunde von 1244 einen sicheren terminus post quem, in der es heißt, daß man die Prozessionen nicht in normaler Form durchführen könne, da eine Klausur nicht existiere. 1247 war der Bau der Klausur (...) *vermutlich* noch nicht abgeschlossen. Demnach ist es *ganz unwahrscheinlich, ja fast unmöglich*, daß der Westchor schon vor dieser Zeit, schon vor dem Ende der vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts zu bauen begonnen wurde. Seine Errichtung fällt *sicherlich* in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts; sie wurde *allenfalls* kurz vor der Mitte dieses Jahrhunderts in Angriff genommen. *Damit* erweist sich die Datierung der früheren Forschung - Baubeginn nach 1249 - als *höchstwahrscheinlich* richtig, die neuerdings verfochtene Ansicht - Baubeginn schon unter Bischof Engelhard, der 1242 starb - als *sicherlich unzutreffend*.“ (Ebd., *Herv.*, G.S.)

Schuberts Vorstellung eines rigiden Nacheinander von spätromanischer und frühgotischer Werkstatt wird durch Sauerländer (1979, S. 236) zurückgewiesen:

„Selbst wenn man voraussetzt, daß die vorgeschlagene Bauzeit für die Klausur - erst ab 1244 - zutrifft, bleibt das geforderte zeitliche Nacheinander von Klausur und Westchor ein mögliches, keineswegs aber ein zwingendes Postulat. Mit ebensoviel Berechtigung kann man die Ansicht verfechten, daß spätromanische Klausur und hochgotischer Westchor gleichzeitig entstanden - eine im weiteren Sinne heimische Werkstatt wäre hier, eine von außen neu gerufene dort tätig gewesen.“

Vgl. auch Cremer 1997, S. 21f.

2194 Schubert E. (1964)1965, S. 23.

Aus Schuberts Formulierung: „Man muß schon daraus schließen, daß der Westchor *nicht erst 1374, sondern bereits 1281* ein Marienchor war“ (ebd.) geht hervor, dass Schubert selber der Ansicht ist, aus dieser Urkunde ließen sich keine Schlüsse auf die Funktion des Westchors *vor 1281* ziehen. (*Herv.*, G.S.)

Die Stiftungsurkunde von 1281 mit der Verpflichtung zur wöchentlichen Lesung einer Marienmesse (und anderer Messen) war jedoch in Schuberts Argumentation nur einer von mehreren Hinweisen (die er meist Quellen des 14. Jahrhunderts entnahm), welche auf einen *späteren* Zusammenhang des Naumburger Westchors mit einem Mariendienst hindeuteten. Für die Baugeschichte um 1250 wurden Schuberts Hinweise nur dadurch interessant, dass er gleichzeitig behauptete, der Naumburger Westchor habe die *Nachfolge einer Marienstiftskirche* angetreten, und die Liturgie des Westchors sei *von allem Anfang an* die eines Marienstiftes gewesen:

*Nach der Erbauung des Westchors beherbergte der Naumburger Dom zwei Kapitel, das hochstiftische Domkapitel und das stiftische Kapitel einer Marienkirche, die wahrscheinlich älter war als der Dom. Der Westchor ist vermutlich der Nachfolger dieser Marienstiftskirche, die an seiner Stelle bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts gestanden haben dürfte. Diese Stiftskirche könnte der älteste Naumburger Kirchenbau sein, gestiftet von den Markgrafen Hermann und Ekehard, die später auch die Verlegung des Bistums Zeitz nach Naumburg durch umfangreiche Schenkungen ermöglichten und daher auch als Stifter der Domkirche galten. Sie waren demnach Gründer der beiden Kirchen, die der Dom in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in sich vereinigte.*²¹⁹⁵

Schubert bot hier eine ganze Reihe ungesicherter Hypothesen - sprachlich ausgedrückt durch *wahrscheinlich, vermutlich, dürfte, könnte* -, darunter auch die, auf die es ihm im Folgenden ganz besonders ankam, dass der Westchor „*vermutlich* der Nachfolger“ einer Marienstiftskirche gewesen sei. Diese Nachfolge verstand Schubert ganz materiell in dem Sinn, dass der Naumburger Westchor mit seinem Stifterzyklus auf dem Platz stehe, an dem „bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts“ eine Marienstiftskirche „gestanden haben *dürfte*“. An diesem Punkt seiner Darstellung sah sich Schubert genötigt, auf eine verbreitete Forschungsmeinung einzugehen, die von einer Marienstiftskirche überhaupt nichts wusste. Markgraf Hermann habe - so die vor Schuberts Veröffentlichung gültige Forschungsmeinung - auf seiner neuen Burg (*Naumburg*) zu Beginn des 11. Jahrhunderts eine *Stiftskirche* gegründet, die später zur ersten *Bischofskirche* erhoben worden sei, als das Bistum von Zeitz nach Naumburg verlegt wurde.

Diese Auffassung war wohl zum ersten Mal durch den Naumburger Gymnasialprofessor Selmar Lüttich im Programmheft des Domgymnasiums von 1898 veröffentlicht worden, wo dieser auf eine Mitteilung der *Merseburger Bischofschronik* aufmerksam machte, in welcher - so Lüttich - indirekt von der Erhebung einer ersten ekkehardinischen Stiftskirche zur Domkirche berichtet werde. Anlass für diese Nachricht der *Merseburger Bischofschronik* sei der zuvor unternommene (und gescheiterte) Versuch der ekkehardinischen Brüder gewesen, durch eine Schenkung an den Mer-

2195 Schubert E. (1964)1965, S. 35; *Hern.*, G.S.

seburger Bischof Einfluss auf das dortige Bistum zu gewinnen. Diese versuchte Schenkung an den Merseburger Bischof sollte auch die von Markgraf Hermann gegründete Propsteikirche in Naumburg umfassen, zu der - so die Merseburger Bischofschronik zum Jahr 1021 - neuerdings der Grund gelegt worden sei (*praeposituram in Nuemburg noviter fundatam*). Nach Ablehnung des Angebots durch den Merseburger Bischof sei es den Brüdern jedoch gelungen, „den Gegenstand der beabsichtigten Schenkung mit größerer Ehre (zu) krönen (*donationes suas ad maiorem cumulant honorem*)“.²¹⁹⁶ Lüttich und bis zu Schuberts Veröffentlichung *unisono* alle Forscher legten dies in dem naheliegenden Sinn aus, „daß die Propsteikirche zur [Naumburger] Bischofskirche geworden sei“, nachdem unter den *donationes* Hermanns ausdrücklich die *praepositura* in Naumburg genannt worden war.²¹⁹⁶

Schubert trat nun dieser Auffassung von der Erhebung der Propsteikirche zur ersten Naumburger Bischofskirche, die auch durch Hermann Giesau, Walter Schlesinger und Rudolf Stöwesand vertreten worden war,²¹⁹⁷ entgegen, indem er zunächst die Meinung äußerte, dass vor Verlegung des Bischofssitzes zur Zeit der Brüder Hermann und Eckehard II. im frühen 11. Jahrhundert *vielleicht* zwei Kirchen in Naumburg bestanden hätten: eine *Marienpfarrkirche* und eine *Propstei mit Kirche*.²¹⁹⁸

Schubert zeigte sich erstaunt darüber, wie man in der Forschung auf den Gedanken habe kommen können, in der *Erhebung zu höherer Ehre* der namentlich genannten *praepositura in Nuemburg noviter fundata* eine *Erhebung* der Propsteikirche Markgraf Hermanns zur Bischofskirche zu sehen. Diesen naheliegenden Schluss bezeichnete Schubert zwar nicht als rundweg für falsch, *aber* er gehe „über die Nachrichten der

2196 Lüttich 1898, S. 18.

Die betreffende Stelle in der *Merseburger Bischofschronik* (zitiert bei Schubert E. (1964)1965, S. 33, n.11) lautet:

„*Promittebat enim Ekkardus ecclesie sue (sc. Merseburgensi) abbatiam in Jena tunc confirmatam, Hermannus preposituram noviter fundatam ... Praefati (sc. Hermannus et Ekkardus) talibus repudiati responsis donationes suas ad maiorem cumulant honorem.*“ (Herv., G.S.)

Der - auch in Lüttichs Übersetzung (s.o.) nahegelegte - Sinn dieses Satzes ist der, dass die Brüder Hermann und Ekkehard ihren Schenkungen zu noch größerer Ehre verholfen haben, indem der Ort dieser Schenkungen, Naumburg, zum Bischofssitz erhoben wurde. Die von Horch (2001, S. 167, n.747) vorgeschlagene Übersetzung des Passus: „sie (sc. die Brüder) vermehrten die Stiftungen zur Ehre ihrer Vorfahren“ verfehlt den Sinn des Satzes, denn *cumulare ad maiorem honorem* heißt soviel wie ‚mit höherer Ehre krönen‘ (Lüttich) oder ‚zur höheren Ehre erheben‘ - das *cumulare* bezieht sich nicht, wie Horchs Übersetzung es will, auf eine quantitative Vermehrung der Stiftungen (so als hätten die Brüder nach ihrer Abfuhr in Merseburg für Naumburg noch etwas draufgepackt), und von irgendwelchen Vorfahren der Brüder ist an dieser Stelle des Berichts nicht die Rede.

2197 Vgl. Giesau 1927, S. 7. ; Schlesinger 1952, S. 49f. (zitiert in Fußnote 1908 und Stöwesand (1959)1966, S. 25f. (zitiert in Fußnote 2118).

2198 Schubert E. (1964)1965, S. 33; siehe Zitat in Fußnote 2200.

Chronik entschieden hinaus.“ Man müsse „berücksichtigen, daß dort lediglich gesagt wird, die Schenkungen seien zu größerer Ehre erhoben worden“ und dies dürfe man - obwohl die Propsteikirche Hermanns *namentlich* genannt ist - „*natürlich nicht* auf den Bau der Propsteikirche beziehen“. ²¹⁹⁹

Schubert spekulierte zunächst ohne jeden Quellenverweis über die Existenz von *zwei* Kirchen in Naumburg zur Zeit der ekkehardinischen Brüder, eine *Marienstiftskirche* und eine *Propsteikirche*.²²⁰⁰ Von diesen zwei Kirchen aber war schon drei Seiten später nicht mehr die Rede, denn dort identifizierte Schubert beide Kirchen miteinander. ²²⁰¹ Die *Propsteikirche*, die Schubert jetzt im Hinblick auf seine neue Interpretation als *Marienstiftskirche* titulierte, habe neben dem erst *nach* der Verlegung errichteten ersten Naumburger Dom die Jahrhunderte überdauert, bis sie dann durch den Domneubau im 13. Jahrhunderts verdrängt worden sei. Immerhin habe die Marienstiftskirche, als der kleine frühromanische Dom *längst abgerissen* war, im Westen des Domareals noch so lange bestanden, bis unter Bischof Dietrich II. in den 1250er Jahren der frühgotische Westchor in Angriff genommen worden sei, der heute genau auf dem Platz stehe, wo einst die ekkehardinische Propstei- oder Marienstiftskirche gestanden habe.

Obwohl Schubert dies nicht ausdrücklich erwähnte, ging aus seinen Worten hervor, dass die von ihm angenommene ekkehardinische Marienstiftskirche von beträchtlicher Größe und Breite gewesen sein musste. Von den Ausmaßen dieser Kirche

2199 Ebd., *Herv.*, G.S.

Schubert hätte sich an dieser Stelle mit der Auffassung von Karl Memminger auseinandersetzen können, der gleichfalls die Identifizierung der Propsteikirche mit dem ersten (provisorischen) Naumburger Dom ablehnt, aber die Propsteikirche nicht mit einer erst von Schubert ins Spiel gebrachten Marienstiftskirche, sondern mit der urkundlich überlieferten Kirche des Georgenklosters gleichsetzt („Mit der Propsteikirche, welche Markgraf Herrmann in der Urkunde [*sc der Merseburger Bischofschronik*] erwähnt, kann nur die Kirche St. Georgen gemeint sein, denn das Georgenkloster war eine neue Stiftung der Eckhardiner. Jedenfalls entsprach diese Kirche nicht den Anforderungen eines Bischofssitzes und es taten sich also die ersten Fundatoren mit dem Bischof zusammen, um ein würdiges und geräumiges Gotteshaus für Stift und Bistum herzustellen.“ (Memminger 1910, S. 3.)) - Memminger versäumt es freilich, eine Quelle angeben, in der von einem *Zusammenschluss der ersten Fundatoren mit dem Bischof* zur Errichtung eines Domes berichtet würde, weshalb Memmingers Mitteilung eine bloße Vermutung ist.

2200 „Schon vor der Verlegung des Bistums bestand die ‚neue Burg‘, die der Stadt ihren Namen gab, und - abgesehen *vielleicht* von der *Marienpfarrkirche* - eine *Propstei mit Kirche*.“ (Ebd., *Herv.*, G.S.)

2201 Drei Seiten später heißt es dann:

„Zwar war der frühromanische Dom inzwischen längst abgerissen, die ‚*prepositura noviter fundata*‘ von 1021, die *Marienstiftskirche*, bestand aber noch.“ (Schubert E. (1964)1965, S. 36; *Herv.*, G.S.)

könne man sich noch heute eine Vorstellung machen, denn der weite Abstand des heutigen Westturmpaares am Dom erkläre sich dadurch, „daß zwischen ihm die Ostteile der Marienkirche stehen bleiben konnten.“ Die Marienstiftskirche und ehemalige Propsteikirche von 1021 war nach Schubert von so beträchtlicher Breite gewesen, dass „die umfaßten Außenmauern der Marienstiftskirche“ für „die jetzt dem [West-]Chor zugewandten Turmwände verwandt“ werden konnten.²²⁰²

Außer einer *Arbeitshypothese* Paul Frankls von 1939 (auf die Frankl selbst bei Veröffentlichung wenig Gewicht gelegt hatte), welche die weite Stellung der Westtürme durch ein *Atrium* des ersten Doms erklären wollte,²²⁰³ hielt Schubert all diejenigen Thesen keiner Beachtung für würdig, welche den weiten Abstand der Westtürme durch eine Planänderung beim spätromanisch-gotischen Neubau des 13. Jahrhunderts erklären wollten, denn die für die heutigen Westtürme verwendeten Mauerzüge seien - so Schubert - *frühromanisch* (woran sieht man das?). Da auch der *frühromanische Dom* für diese Mauerzüge ausschied, kam für Schubert nur die *frühromanische Marienstiftskirche* - denn *frühromanisch* waren für den Autor die Mauerzüge in jedem Fall - in Frage, und mithilfe dieser Kirche begründete Schubert eine weitere Hauptthese seiner Abhandlung: die Stifterfiguren seien *Ersatz* für *Grabmäler*, welche zusammen mit der Marienstiftskirche beseitigt und gleichzeitig auf neuartige Weise - eben in Gestalt dieser Stifterfiguren - erhalten worden seien.²²⁰⁴

2202 „Der Grund für die weite Disposition der Westtürme und für die Erhaltung jener beiden Mauern ist nunmehr nicht schwer zu erraten: Der spätromanische Dom war größer und länger als der frühromanische. Er reichte im Westen bis an die Marienstiftskirche heran. Zwar war der frühromanische Dom inzwischen längst abgerissen, die ‚prepositura noviter fundata‘ von 1021, die Marienstiftskirche, bestand aber noch. Da der Platz für den spätromanischen Domneubau im Westen nicht ausreichte, rückte man das Westturmpaar weiter als gewöhnlich auseinander, so daß zwischen ihm die Ostteile der Marienkirche stehen bleiben konnten. Für die jetzt dem Chor zugewandten Turmwände verwandte man ganz natürlicherweise die umfaßten Außenmauern der Marienstiftskirche. Als ein neuer Plan dann den Abbruch der Marienstiftskirche und die Erbauung des Westchors an ihrer Stelle vorsah, waren die Turmunterbauten schon soweit (ca. 10-12 m) aufgemauert, daß man sie nicht wieder beseitigen mochte und lieber die weite Stellung der Türme in Kauf nahm.“ (Schubert E. (1964)1965, S. 36.)

2203 Vgl. Frankl 1939, S. S. 531.

2204 „Der Hypothese, die beiden in den spätromanischen Westtürmen erhaltenen *frühromanischen* Mauern stammten noch vom ersten Dombau her, steht nicht nur die Tatsache entgegen, daß der frühromanische Dom dann unverhältnismäßig lang und schmal gewesen sein müßte, viel länger und schmaler als normal, sondern auch die Kuriosität, daß man dann zwar den ganzen frühromanischen Dom beim Neubau in spätromanischer Zeit beseitigte, im Westen jedoch zwei einzelne Mauern beibehielt - was ganz erhebliche Schwierigkeiten für den Neubau mit sich brachte. Dabei ist es gleichgültig, ob man die *frühromanischen* Reste einem ehemaligen Atrium, einem westlichen Turmpaar oder irgendeinem anderen Bauteil zuschreibt. Gehören die fraglichen Mauern und Fundamente dagegen zu einer andern Kirche, dann braucht man nicht lange nach Erklärungen zu

Stifterfiguren als Ersatz für verlorene Grabmäler

Schuberts Ersatzgrabmälerthese hing von der Voraussetzung ab, dass die eckehardingischen Brüder Hermann und Ekkehard zusammen mit ihren Gemahlinnen in einer von Schubert angenommenen Marienstiftskirche begraben worden waren, deren Zerstörung die Zerstörung ihrer Gräber mit sich geführt habe, und so erst das Bedürfnis bei Bischof Dietrich hervorgerufen hatten, in Gestalt von Stifterfiguren Ersatz für diese Grabmäler zu schaffen. Kronzeuge für Schuberts These war ein vom Naumburger Domprediger Johannes Zader im 17. Jahrhundert angefertigtes Exzerpt aus einem verlorenen Naumburger Totenbuch (*Mortuolog*), in welchem von der Bestattung Ekkehards II. und Konrads in der Formulierung *sepulto in monasterio* die Rede ist, was Schubert mit *bestattet in der Marienstiftskirche* übersetzte.²²⁰⁵

suchen. Dann sollte zunächst die gesamte andere Anlage erhalten bleiben. Dann stand dem Neubau der Kathedrale eine andere kirchliche Institution mit allen ihren Rechten im Wege. Hinzu kommt, daß das *Marienstift* eine altherwürdige, eine eckehardingische Gründung gewesen sein *dürfte*. Auch von daher *könnte* man Bedenken gehabt haben, das Gotteshaus zu beseitigen. Jedenfalls wird man den Plan dazu wohl *kaum* gefaßt haben, ohne sich zugleich Gedanken darüber zu machen, wie man die Marienkanoniker entschädigt. *Wahrscheinlich* war aber noch in anderer Hinsicht für Ersatz zu sorgen. Es war nicht nur ein neues Gotteshaus für die Marienstiftsherren zu beschaffen, sondern auch dafür zu sorgen, daß das geistliche Inventar der Stiftskirche, vor allem die *Altäre* und *wohl auch bedeutende Gräber* - in welcher Form auch immer - *weiterbestehen* konnten.“ (Schubert E. (1964)1965, S. 37; *Herv.*, G.S.)

Zum *Weiterbestand* der von Schubert angenommenen *bedeutenden Gräber* einer hypothetischen *Marienstiftskirche* in Form der *Stifterfiguren* vgl. den folgenden Abschnitt.

Mit Schuberts erster Veröffentlichung von 1964 setzte eine Reihe nicht abreißender Publikationen dieses Autors ein, die alle die Versicherung beinhalten, dass der Naumburger Westchor an die Stelle einer im Westen des Doms befindlichen Marienstiftskirche getreten sei, so zunächst in zwei Abhandlungen, die der Autor zusammen mit Gerhard Leopold veröffentlicht hat (vgl. Leopold /Schubert 1967, v.a. S. 98f. und Leopold/Schubert 1972, v.a. S. 5f.).

2205 Schubert E. (1964)1965, S. 39f u. n.39:

„(...) das Exzerpt des Naumburger Chronisten Zader aus einem alten Mortuologium, das schon zu seiner Zeit (zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts) verlorengegangen, (...) enthält die Namen von elf Naumburger ‚Stiftern.‘ Den meisten von ihnen wurde der Begräbnisplatz beigeschrieben. Dieser Zusatz fehlt lediglich - und bedauerlicherweise - gerade bei den Gemahlinnen Hermanns und Eckehards und bei Hermann selbst. Aber wenigstens Eckehards Begräbnis wird hier angegeben: ‚Hechardus marchio ob. d. Timothei 9. Cal. Febr. sepulto in monasterio.‘ *Was bedeutet ‚in monasterio?‘* (.....). Außer bei Eckehard II. und seinem Neffen Konrad, bei dem es auch heißt: ‚sepulto in monasterio‘, sind die Angaben des Mortuologiums (...) genauer. Gepa, Gerburg und Dietrich waren nach dieser Auskunft vor dem Kreuzaltar begraben: ‚ante altare sancte crucis‘; Thimo ‚ante altare sancti Stephani‘ und Dietmar ‚ante altare sancti Johannis ev.‘. Da es sich hier um ein Mortuologium des Naumburger Doms handelt, können nur Altäre im Dom in jenen Zitaten gemeint sein. Warum hat man aber ausgerechnet die Grabstätte Eckehards nur ganz oberflächlich bezeichnet, bei den andern ‚Stiftern‘ aber sehr genaue Angaben gemacht? *Es ist doch gar nicht denkbar*, daß gerade Eckehard - und natürlich auch seine Verwandten - nicht in der Nähe eines Altars bestattet waren! Sollte man *ausgerechnet* von den Gräbern der *weitaus bedeutendsten*

Stifter, der Eckeharding, nicht mehr gewußt haben, wo sie *eigentlich* innerhalb der Kirche lagen, von den minderen Stiftergräbern aber noch genaue Kunde gehabt haben! *Das ist ganz unwahrscheinlich*. Es bleibt nach alledem *kaum ein anderer Schluß übrig*, als daß Eckehard II. und sein Neffe Konrad im Gegensatz zu den andern im Zaderschen Exzerpt genannten Stiftern eben nicht im Dom begraben wurden, weil sonst auch bei ihnen genaue Angaben gemacht worden wären, sondern in einer andern Kirche, die im Mortuologium mit ‚monasterium‘ bezeichnet wird. Zwei Kirchen *kämen in Frage*: die des Georgenklosters und die des Marienstifts. Für das Georgenkloster spricht die Tatsache, daß dort noch um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert ein Grabmal Eckehards I. und seiner Gemahlin Swanhild gestanden haben soll. Der Bericht darüber schließt jedoch die Annahme, es handele sich dabei um das ursprüngliche Grabmal, aus. Es kann sich vielmehr nur um ein sog. Gedächtnisgrabmal gehandelt haben, wie sie im 13. Jahrhundert häufig angelegt wurden, besonders gern für Stifter bzw. Gründer von Kirchen. Da aber das Georgenkloster die Nachfolge des eckehardingischen Hausklosters in Kleinjena antrat, verehrte man hier *zu recht* Eckehard I., den Gründer des Klosters in Kleinjena, auch als den eigenen, obwohl die Neustiftung in Naumburg vermutlich auf die Söhne Eckehards I. zurückgeht. Diese Tatsache *präjudiziert natürlich nicht*, daß auch die Familiengrabstätte aus Kleinjena ins Georgenkloster überführt und die Eckeharding dort endgültig bestattet wurden. *Mit guten Gründen* hat man darauf verwiesen, daß diese Verlegung ‚ja dann gänzlich ohne Sinn gewesen wäre, denn das Georgenkloster in Naumburg bedeutete, wenn man so sagen darf, keine Verbesserung gegenüber dem Kloster in Jena‘ [39 (...) *Sollte das ‚sepultus in monasterio‘ im Mortuologium des Doms ‚begraben im Georgenkloster bedeuten, dann müßte man schließen, der Schreiber habe nicht mehr genau gewußt, wo; denn sonst hätte er gewiß eine besser zutreffende Formulierung gewählt (z. B. ‚in monasterio sancti Georgii‘). Heißt ‚in monasterio‘ in der am Dom gelegenen Stiftskirche, dann ist die Kürze des Ausdrucks durchaus verständlich.*], zumal das Georgenkloster außerhalb der Naumburger Mauern lag, und *man hätte doch wohl vor allem dafür gesorgt, daß* die Gebeine der Vorfahren im sicheren Schutz der neuen Burg eine neue Ruhestätte fänden. Dann *käme in erster Linie* die Marienstiftskirche als neue Grabkirche in Frage. Sie lag am Fuße der Burg. *Sie war die erste* Kirche der Eckeharding in Naumburg, die bezugsfertig wurde. *Auch die Tatsache*, daß die eckehardingischen Gräber später nie mehr erwähnt werden, spricht für diese Kirche. *Sie war ja die einzige*, die bereits im hohen Mittelalter aufgehoben wurde. Die Nachricht: ‚sepultus in monasterio‘, *irgendwo* in dem beseitigten *Münster des Marienstifts*, *würde man dann verständlich finden*. *Vielleicht* war also die Familiengrabstätte der Eckeharding - auch die Gräber Eckehards I. und seiner Vorfahren - ursprünglich *in der Marienstiftskirche* angelegt, die später durch den Westchor ersetzt wurde.“ (*Hervorhebungen, G.S.*)

- Soweit Ernst Schubert. Merkwürdig ist in seinen Ausführungen der Terminus ‚*Münster des Marienstifts*‘. ‚*Münster*‘ ist nur ein anderes Wort für ‚*Dom*‘. ‚*Münster des Marienstifts*‘ hieße also soviel wie ‚*Dom des Marienstifts*‘, das aber wäre - dem Wortsinn nach - ein Dom, der von einem Marienstift abhängig wäre, was es nicht gibt. Doch kann eine Klärung von Schuberts Terminus an dieser Stelle erspart bleiben, weil *monasterium* nicht *Marienstiftskirche* bedeutet.

Um nun die anfangs von Schubert gestellte Frage zu beantworten: *Was bedeutet ‚in monasterio?‘* - denn Schuberts eigene Antwort „*Münster des Marienstifts würde man verständlich finden*“ ist unsinnig, so bedeutet in einem „*Mortuologium des Doms*“ (Schubert)

in monasterio: ‚im Dom‘.

Im Spendenauftrag Bischof Dietrichs von 1249 wird der Naumburger Dom, dessen Fertigstellung durch Beiträge der Gläubigen ermöglicht werden soll, *expressis verbis* als *monasterium* bezeichnet. Es heißt dort:

„*primi ecclesie nostre fundatores, (...) qui pro prima fundatione maximum apud deum meritum et indulgentiam peccatorum suorum promeruerunt, sic certum est posteros per*

largitionem elemosinarum suarum *in edificationem monasterii* promeruisse semper et promereri.
(Zitiert nach Mrusek 1976, S. 395, n.102: *Herv.*, G.S.).

Auf deutsch: ‚So wie die ersten Stifter unserer Kirche sich für ihre erste Stiftung das größte Verdienst bei Gott und Nachlass ihrer Sünden erworben haben, so ist es sicher, dass die Nachkommen sich durch die Freigebigkeit ihrer Spenden *für den Bau des Domes* verdient gemacht haben und immer verdient machen werden.‘ (G.S.)

Walter Stach (bei Küas 1937, S. 174) übersetzt die entsprechende Passage: ‚Wie schon die ersten Stifter unserer Kirche (...) auf Grund der ersten Stiftung sich das größte Verdienst vor Gott und die Verzeihung ihrer Sünden verdient haben, so gewiß ist es, daß die Nachkommenden durch die Freigebigkeit ihrer Spenden *für den Ausbau des Stiftes* sich stets verdient gemacht haben und (noch) verdient machen.‘ (*Herv.*, G.S.)

Selbst wenn man die Übersetzung Stachs von *in edificatione monasterii* mit *für den Ausbau des Stiftes* akzeptiert (anstelle von *für den Bau des Domes*), so ist mit *Stift* im Zusammenhang der Urkunde von Bischof und Domkapitel das *Domstift* gemeint.

Wie unsicher Stach sich jedoch bei seiner Übersetzung von *monasterium* mit *Stift* ist, zeigt seine anschließende Erläuterung zum Begriff *monasterium*, bei der er sich einer eigenen Stellungnahme enthält und auf Franz Range beruft:

„Zu ‚monasterium‘ im damaligen Sprachgebrauch vgl. den Exkurs bei Fr. Range, Die Entwicklung des Merseburger Domkapitels (Diss. Greifswald 1910, S. 151 f.): „Monasterium ist nicht nur ‚Kloster‘, sondern es deckt sich daneben in mancher Hinsicht mit dem heutigen ‚Münster‘ und ist dann aufzufassen als eine *bischöfliche Kirche* samt den an ihr fungierenden Klerikern.“ (Stach bei Küas 1937, S. 175 (e); *Herv.*, G.S.)

In der Literatur wird *edificatio monasterii* in der Urkunde von 1249 - außer bei Stach - immer mit *Bau des Domes* (*Bau des Münsters*, *Dombau*) übersetzt (so z.B. bei Hasak, 1899, S. 69).

Ernst Schubert selbst teilt in seiner Abhandlung eine Übersetzung mit, die er „in Lepsius‘ durchschossenem Handexemplar (1822) zwischen S. 54 und 55 (fand)“, wo die entsprechende Passage wie folgt übersetzt ist:

„(...) wie die ersten Gründer unserer Kirche (...) durch die erste Gründung bei Gott sich großes Verdienst und Sündenvergebung erworben, ebenso auch die späteren Wohlthäter, durch ihre reichlichen Spenden *zum Bau des Münsters*, sich Verdienste erworben haben und noch erwerben.“ (zitiert bei Schubert E. (1964) 1965, S. 10, n.2; *Herv.*, G.S.)

Schubert bekräftigt die Übersetzung Lepsius‘ von *monasterium* mit *Münster (Dom)* durch seine eigene Übersetzung:

„Zweck der Urkunde ist die Beschaffung von Mitteln für die *Vollendung des Dombaues*.“ (Ebd.; *Herv.*, G.S.) und weiter Schubert:

„Die Naumburger Urkunde von 1249 gibt, wie gezeigt wurde, Hinweise zur Geschichte des *Naumburger Dombaues*. Sie erwähnt nicht nur den ersten *Bau*, die *prima fundatio*, sondern auch eine *edificatio*, das wäre der zweite *Bau*, und eine *consummatio totius operis*, womit nur die Vollendung dieses zweiten *Dombaues* gemeint sein kann.“ (Schubert E. (1964) 1965, S. 49; *Herv.*, G.S.)

Willibald Sauerländer (1979, S. 226) kommt unter Verweis auf *Du Cange, Glossarium* zum gleichen Ergebnis:

„Dem Wortgebrauch nach kann *in monasterio* ohne Schwierigkeiten heißen: *im Dom*, vielleicht auch im Langhaus des Domes (*Vgl. hierzu Du Cange, Glossarium, Bd.V, Paris 1939, 457: Monasterium saepe sumitur pro Ecclesia cathedrali mit Beispielen.*) Wären Markgraf Ekkehard und Graf Konrad in einer anderen Kirche bestattet worden, so würde man in einem Gräberverzeichnis des Domes nach Art von *Mortuologium B* im Gegenteil erwarten, daß

Vorsichtiger äußerte sich Schubert freilich dort, wo er diese Gleichsetzung mit den Ergebnissen einer von ihm selbst durchgeführten Grabung verglich, denn die Suche nach mittelalterlichen Gräbern im Westchor blieb *ohne Erfolg*. Dass *sepultus in monasterio* ‚bestattet in der Marienstiftskirche‘ heißen könnte, wurde jetzt zu einem *vielleicht* herabgestimmt - die Marienstiftskirche könnte mit der „Familiengrabstätte der Eckeharding“ identisch gewesen sein. Schuberts negatives Grabungsergebnis fasste sich schließlich in der nichtssagenden Meinung zusammen, dass „dem Totendienst im Westchor *natürlich* besondere Bedeutung“ zugekommen sein müsse.²²⁰⁶

Nachdem Schubert den materiellen Nachweis schuldig blieb, die Stifterfiguren Hermanns und Ekkehards und deren Gemahlinnen hätten Gräber in der zerstörten und durch den Westchor verdrängten Marienstiftskirche ersetzt - denn die Suche nach mittelalterlichen Gräbern im Westchor blieb ohne Erfolg (und sollte bis heute ohne Erfolg bleiben) -, versuchte Schubert seine These ideell und *liturgisch* zu begründen: der Naumburger Westchor - so Schubert - habe die Marienstiftskirche nicht allein in baulichem Sinne ersetzt (eine These, die sich nach Schuberts eigener Voraussetzung durch das Fehlen von Gräbern erledigt hatte), sondern auch deren Funktionen übernommen, indem er a) den heimatlos gewordenen Marienstiftsherren als neue Kapelle diene und b) gleichzeitig eine neue „würdige Stätte für das eckehardingische Familiengrab wurde“.²²⁰⁷

nach *monasterio* der Titel dieser anderen Kirche angeführt wäre.“

2206 Schubert E. (1964)1965, S. 40; *Herv.*, G.S.

2207 „Der Entschluß, die Marienstiftskirche zugunsten einer Erweiterung des Doms nach Westen zu beseitigen, hatte zwangsläufig zwei Überlegungen zur Folge: Es mußte eine neue Kirche für die Marienstiftsherren beschafft und dafür gesorgt werden, daß der neue Raum zugleich eine würdige Stätte für das eckehardingische Familiengrab wurde. Beide Forderungen wurden erfüllt. Der Chor bot den Marienkanonikern den für ihre geistlichen Offizien notwendigen Chorraum und wurde zugleich eine Kapelle zum Totengedächtnis jener hochgeehrten Fundatoren. Man gesellte ihnen schließlich auch die andern bedeutenden Stifter zu, deren Gräber beim voraufgegangenen Dombau hatten aufgegeben werden müssen, so daß der neue Westchor dann die Stifter nicht nur der Marienkirche, sondern auch des Doms selbst vor Augen führte.“ (Ebd.)

Mit der Annahme, dass der Westchor schließlich in Gestalt der vier ekkehardinischen Stifterfiguren (Hermann, Reglindis, Ekkehard, Uta) zu einer „würdigen Stätte für das eckehardingische Familiengrab wurde“ gibt Schubert - neben dem Gedanken an ein liturgisches Totengedächtnis - auch der damit konkurrierenden und zuerst von Carl Peter Lepsius geäußerten Vorstellung von *einer Art Ahnenkult* Raum:

„Es ist nicht unwichtig zu wissen, ob Bischof Engelhard (1207-42) den Westchor geplant und begonnen hat oder erst sein Nachfolger Dietrich II. Nur Dietrich II. hatte ein Familieninteresse an der Aufstellung der Stifterfiguren, da er mit den meisten verwandt war (vgl. hierzu Lepsius, 1822, S. 14. Seitdem ist die Forschung von dem Gedanken, der Westchor habe u. a. auch einer Art Ahnenkult gedient, nicht mehr losgekommen (...).“ (Schubert E. (1964)1965, S. 18, n.50.)

Ohne sich weiter um das spurlose Verschwinden der von ihm angenommenen Marienstiftsgrabmäler zu kümmern und ohne dass er ein anderes mittelalterliches Beispiel oder eine Quelle anführen konnte, die von einer Zerstörung von Grabmälern (bei gleichzeitigem Wunsch einer pietätvollen Bewahrung dieser Grabmäler in veränderter Form) berichtete -, ging Schubert davon aus, dass man beim Abriss der Marienstiftskirche auch die verehrten Grabmäler der Ekkehardiner wider Willen *zwangsläufig* zerstört habe. Nach Schubert brachte der „Bau des Westchors (...) *zwangsläufig* die Zerstörung jener Grabstätten mit sich.“²²⁰⁸ Da man diese Grabmäler eigentlich nicht zerstören, sondern „auf die Erinnerung an sie *natürlich* nicht verzichten“ wollte, kam es nach Schubert „zu der großartigsten Monumentalisierung von Grabsteinen, die das Mittelalter geschaffen hat: Der Naumburger Meister und seine Werkstatt schufen die Stifterfiguren“ als Ersatz für die zerstörten Grabmäler.²²⁰⁹

Vornehme Stifter und allgemeine Gebetsverbrüderung

Neben der Funktion der Stifterfiguren als *Ersatzgrabmäler* zu dienen erschloss sich nach Schubert eine weitere Funktion dieser Figuren durch den Spendenaufwurf von 1249, den Schubert an anderer Stelle emphatisch für eine Deutung des Stifterzyklus ausgeschlossen hatte.²²¹⁰ Diese „Urkunde nennt“ - so Schubert - „die Stifter, die die größten Spenden für den ersten Naumburger Dombau darbrachten.“ Nach dieser Urkunde zu urteilen, würden die Stifterfiguren nicht nur als Ersatz für Grabmäler fungieren, sondern gleichzeitig als Darstellungen der *größten Spender* dienen, böten also eine Art Gegenleistung für eine Stiftung, welche die Personen, die in den

2208 Schubert E. (1964)1965, S. 41.

2209 Ebd.; *Herv.*, G.S.

2210 „Die Aufstellung der Figuren und die Nennung der Namen in der Urkunde geschahen unter verschiedenen Gesichtspunkten. *Das heißt nichts anderes*, als daß man das Chorprogramm *nicht* von der Urkunde her erklären kann“. (Schubert E. (1964)1965, S. 11; *Herv.*, G.S.)

Die in der Schlussfolgerung des zweiten Satzes (*Das heißt nichts anderes*) liegende Vorschrift wird durch den Verfasser am wenigsten beachtet und auch in der späteren Forschung nicht befolgt. Obwohl dieser Satz in seinem Charakter eine bloße Angabe ist - wollte man ihn ernst nehmen, so müsste man eine Betrachtung der Stifterfiguren *ohne* Rekurs auf den Spendenaufwurf von 1249 durchführen -, sollte er in seiner großsprecherischen Allgemeinheit Beachtung finden. So bei:

Sauerländer (1979, S. 223 (n.177)): „Ernst Schubert hat 1964 völlig richtig gesehen, daß ‚die Aufstellung der Figuren und die Nennung der Namen in der Urkunde (...) unter verschiedenen Gesichtspunkten (geschahen). Das heißt nichts anderes, man (kann) das Chorprogramm nicht von der Urkunde her erklären.“

und Cremer (1998, S. 263 (n.7)): „Schubert hat 1964 richtig herausgearbeitet, daß ‚(...) man das Chorprogramm nicht von der Urkunde her erklären (kann).“

Figuren verkörpert sind, zu ihren Lebzeiten der Naumburger Domkirche vermacht hatten.²²¹¹

Schubert wies darauf hin, dass Hermann und Ekkehard Stifter der Bischofskirche in Naumburg, nicht aber die Gründer des Naumburger Bistums gewesen seien. Nur in ihrer Eigenschaft als Domgründer, als *primi fundatores*, seien sie in Bischof Dietrichs Spendenaufwurf von 1249 genannt. In einer belehrenden Anmerkung zu einer von Walter Schlesinger aufgeworfenen Frage, warum sich unter den Naumburger Stiftern kein deutscher König befinde, machte Schubert auf den Unterschied zwischen der *Gründung eines Bistums* und der *Stiftung einer Domkirche* aufmerksam.²²¹²

2211 „Die Urkunde nennt die Stifter, die die größten Spenden für den ersten Naumburger Dombau darbrachten. Im Chor stehen Statuen ‚stellvertretend‘ für überbaute Gräber verehrter Toter, die im frühromanischen Dom und in der frühromanischen Stiftskirche ihre Ruhe gefunden hatten.“ (Schubert E. (1964)1965, S. 41.)

2212 Schubert kritisiert mit Nachdruck Schlesingers fehlende Unterscheidung zwischen der Gründung des *Bistums* in Zeitz durch Otto den Großen mit Zustimmung des Papstes auf der einen und der Gründung der Naumburger *Bischofskirche* durch die ekkehardinischen Brüder auf der anderen Seite:

„Als Gründer eines Bistums konnten die genannten *primi fundatores* übrigens schon deshalb nicht fungieren, weil sie dazu keine rechtliche Befugnis hatten. Sie stand ausschließlich dem Kaiser bzw. dem König zu. Die *primi fundatores* können also nicht als Bistumsgründer gemeint sein. (...). Die Stifterfiguren im Naumburger Westchor sind infolgedessen nur mittelbar zu vergleichen mit den Stifterbildwerken beispielsweise in Magdeburg, Bamberg und Meißen. [20] *Diesen Vergleich zog Schlesinger, 1952, S. 46 und 59f.* Muß man hier nicht schärfer unterscheiden zwischen ‚Gründung des Bistums Naumburg‘ und ‚Gründung der Naumburger Kathedrale‘? In Naumburg war die Situation kompliziert, hier hatte man für die Bistumsgründung zwei Gründer zu verehren, in erster Linie den Begründer des Zeitzer Hochstifts, also Otto I., und als Translator Konrad II.; als Stifter des frühromanischen Doms kamen nur die Eckehardingier in Frage, die dann durch weitere Stiftungen von anderer Seite bei diesem Werke unterstützt wurden. Die *primi fundatores* sind vielmehr lediglich als Stifter der Naumburger Domkirche zu verstehen.“ (Schubert E. (1964)1965, S. 44f.)

Schuberts Kritik an Schlesinger (1952) und seine nachfolgenden Ausführungen zum Unterschied von *Bistumsgründung* und *Domstiftung* sind ein *Plagiat*, denn sie ähneln auffallend den zwei Jahre zuvor veröffentlichten Ausführungen Rudolf Stöwesands (1962, S. 163, n.1):

„Ein Bistum konnte nur der König oder Kaiser gemeinsam mit dem Papste stiften. So ist denn auch das Bistum Zeitz 967/8 durch Otto d. Gr. und Johannes XIII. ins Leben gerufen und die Verlegung des Bischofssitzes nach Naumburg 1028 durch Konrad II. und Johannes XIX. vorgenommen worden. Die Statuen gelten nicht den Bistumsstiftern, sondern den Fundatoren des Domes, wobei das Wort *fundator* jene schwebende Bedeutung hat, die es sowohl den- oder diejenigen bezeichnen läßt, die das fundamentum des Baues gelegt haben, als auch die Späteren, die den fundus des Domes verstärkt haben. Das deutsche Wort Stifter ist genau so doppeldeutig: es kann den Gründer ebenso meinen wie den, der Stiftungen gemacht hat. Der eigentliche Gründer des Domes war Hermann mit Regelindis, der zweite sein Bruder Ekkehard mit Uta, alle übrigen Dargestellten haben *Stiftungen* zu Gunsten des Domfonds gemacht (...). Hier nur kurz der Vermerk, daß *Walter Schlesinger, Meißner Dom und Naumburger Westchor, Münster und Köln 1952, S. 46 ff.* ähnlich irrt,



Abb. 330. Dietmar (Foto Marburg)

Indem Schubert die Stifterfiguren a) als Ersatz für verlorene Grabmäler und b) als die größten Spender der Naumburger Bischofskirche charakterisierte, wandte er sich der Frage des Verhältnisses dieser Figuren zum Spendenaufruf Bischof Dietrichs von 1249 zu und diskutierte das Verhältnis der steinernen Figuren zur *allgemeinen Gebetsverbrüderung*, wie sie in dieser Urkunde den vergangenen und zukünftigen Spendern versprochen wird. Schubert hielt es von Wichtigkeit (ohne zu sagen, *warum*) dass die *allgemeine Gebetsverbrüderung* (*generalis fraternitas*), wovon der Spendenaufruf spreche, nicht eine bereits bestehende Gebetsverbrüderung meine, sondern - so musste man schließen - erst neu begründete.²²¹³

Schubert bestimmte die im Spendenaufruf von 1249 genannten elf *primi fundatores* als *einzigartige Vorbilder*, die in der Liturgie des Westchors „bestimmt besonderer Fürbitten seitens des Domkapitels teilhaftig“ geworden seien. Mit Bezug auf den Wortlaut des Spendenaufrufs stellte er fest, dass auch „alle übrigen Spender (..), wie die Urkunde verspricht, mit den Heilmitteln der Naumburger Kathedrale bedacht werden (sollen).“ Die Spender zum Dombau und jene *primi fundatores* der Stifterstatuen sollten zusammen „in eine *generalis fraternitas*, in eine allgemeine Gebetsbruderschaft aufgenommen“ werden. Aus dem Versprechen des Spendenaufrufs, dass die ersten Stifter des Dombaus wie die früheren und späteren Spender in einer *generalis fraternitas* zusammengeführt werden sollten, zog Schubert den Schluss auf die Gründung einer *neuen* Gebetsverbrüderung („Es wird

wenn er sich wundert und zu begründen sucht, weshalb ‚sich unter den Naumburger Stiftern kein deutscher König befindet‘, hätten doch ‚diejenigen Dome, die geschichtlich und kunstgeschichtlich am engsten mit Naumburg verknüpft sind, das Andenken ihrer königlichen Stifter auch im Bildwerk festgehalten‘. Die Antwort ist einfach: in Magdeburg, Meißen und Bamberg waren in der Tat die Könige Otto und Heinrich die Begründer der Urdome wie dann auch der Bistümer; in Naumburg aber hat kein König den Urdom gestiftet. Die Erbauung dieses Gotteshauses geschah vielmehr durch Hermann und hat mit der Begründung des Bistums Zeitz durch Otto nichts und mit der Verlegung nach Naumburg durch Konrad nur dies zu tun, daß Hermann das von ihm erbaute Gotteshaus mitsamt der Feste dem Bistum als Bischofssitz schenkte und zwar gemeinsam mit Ekkehard, der dann nach Hermanns Abdankung die zum Dom gewordene Kirche weiter ausbaute und dadurch zum zweiten Domgründer wurde.“ (Stöwesand 1962, S. 163, n.1.)

2213 „Von einer schon bestehenden Gebetshilfe für die *primi fundatores* ist in der Urkunde doch *expressis verbis* nicht die Rede. Auch wird nirgends gesagt, daß die gegründete *generalis fraternitas* eine Erweiterung oder Fortführung einer schon bestehenden Organisation oder eines bereits praktizierten Usus wäre.“ (Schubert E. (1964)1965, S. 43.)

hier also *offenbar* eine *neue Gemeinschaft* gegründet.“).²²¹⁴ Die fällige Behandlung der Frage, wie sich diese *neue* Gebetsverbrüderung zur *allgemeinen* Gebetsverbrüderung, zur *generalis fraternitas* verhielt, zu einer Gemeinschaft also, die schon vorher existiert hatte und nicht an einen bestimmten Zeitpunkt ihrer Gründung gebunden war, blieb Schubert in seiner nicht enden wollenden Reflektion über die Urkunde von 1249 indes schuldig.²²¹⁵

Dietmars Teilhabe an der Fürbitte

Schubert orientierte sich an der theologisch geprägten Nachkriegsforschung eines Peter Metz, eines Alfred Stange, eines Albert Fries und anderer, wenn er in der Gestalt des *Ditmarus comes occisus* diejenige Figur des Zyklus erblickte, welche

2214 Schubert E. (1964)1965, S. 10; *Herv.*, G.S.

2215 Schubert E. (1964)1965, S. 10ff. und S. 42-52.

Die anfänglich aufgestellte These, dass man das Chorprogramm nicht vom Spendenaufruf von 1249 erklären könne (siehe Fußnote 2210), wird von Schubert selbst ad absurdum geführt: sicherlich ein Drittel seiner Abhandlung reflektiert über den Zusammenhang von Spendenaufruf und Stifterzyklus, stellt also einen Versuch dar, diesen aus jenem zu erklären. Wenn der Autor dann wieder über die Vergeblichkeit jeden „Versuchs(s), die beiden Stifterreihen auf einen Nenner zu bringen,“ (ebd.) reflektiert, dann stellt dies selbst einen solchen *Versuch* dar. Schubert hat keinen Begriff davon, dass jede Bestimmung eines Unterschiedes zweier Sachen (hier: zwischen Spendenaufruf und Stifterzyklus) ein Moment der Erklärung der verglichenen Sachen ist.

Ausdruck dieser Begriffslosigkeit Schuberts ist das Verfahren, mitten im Geschäft des Vergleichens immer wieder die These vom fehlenden „direkten Zusammenhang“ zwischen Spendenaufruf von 1249 und Stifterzyklus ins Spiel zu bringen, um anschließend die Möglichkeit eines direkten Zusammenhangs doch einzuräumen, dann aber wieder auszuschließen .. usw. usf.:

„Jeder Versuch, die beiden Stifterreihen auf einen Nenner zu bringen, geht von der Vorstellung aus, es bestünde ein direkter Zusammenhang zwischen beiden. *Da das nicht ausgemacht ist*, müssen solche Überlegungen letztlich hypothetische Übungen bleiben.“ (Schubert E. (1964)1965, S. 12; *Herv.*, G.S.)

Vorausgreifend kann bemerkt werden, dass Ernst Schubert nach seinen Jahrzehnte andauernden Forschungen zum Verhältnis des Spendenaufrufs von 1249 zum Stifterzyklus sich in einem Forschungsbericht in der *Kunstchronik* 1999 zu diesem Thema noch einmal wie folgt geäußert hat:

„Zwischen der Urkunde und dem ikonologischen Programm des Westchors besteht durchaus ein inhaltlicher und kausaler Zusammenhang. (...). Das Auswahlprinzip war unterschiedlich, weil die Standbilder im Chor und die Namen der Urkunde jeweils einem verschiedenen Zweck dienen sollten, einerseits als Vorbilder bei der Beschaffung von Spenden für die Vollendung des Dombaus und andererseits als »Denkmäler« für liturgische Feiern, die ante effigiem stattfinden sollten, vor den Statuen der Beispiel gebenden Stifter. Der »kausale und inhaltliche Zusammenhang« des Stifterzyklus mit den in der Urkunde namentlich genannten Persönlichkeiten war deshalb für die gesamte bisherige Forschung fraglos und der einzige und sicherste Anhaltspunkt für die Namensgebung, Erforschung und Interpretation der Stifterstandbilder im Westchor des Naumburger Doms, und das wird und kann sich gewiß auch künftig nicht ändern.“ (Schubert E. 1999a, S. 585.)



Abb. 332. Dietmar (Foto Marburg)

„besonderer Fürbitten seitens des Domkapitels“ bedürftig sei, an der sich also das Versprechen einer Aufnahme in eine Gebetsverbrüderung besonders bewähren müsse.²²¹⁶

Vor diesem Hintergrund griff Schubert die Frage nach der Identität dieses *Ditmarus comes occisus* auf und verwarf dabei unter Berufung auf Schlesinger die traditionelle Identifizierung dieser Gestalt mit einem Billunger Grafen Dietmar, der des Verrats an Kaiser Heinrich III. angeklagt im Zweikampf mit seinem Gegner bei Pöhlde gefallen war.²²¹⁷

Diese Identifizierung sei durch Schlesinger widerlegt worden, eine vermeintliche Widerlegung, der Schubert folgte, wobei er sich der Stichhaltigkeit dieser Widerlegung freilich nicht so ganz sicher war. Die durch Schlesinger *höchstwahrscheinlich* geleistete Widerlegung der traditionellen Gleichsetzung des *Ditmarus comes occisus* mit dem Billunger Dietmar werde in der Forschung immer wieder *übersehen*, so zuletzt durch Rudolf Stöwesand.²²¹⁸ Nun hatte aber gerade Rudolf Stöwesand unbeschadet der Validität seiner übrigen Ergebnisse eine *explizite* Widerlegung von Schlesingers Widerlegung vorgelegt und gleichzeitig die überhaupt *ausführlichste quellenkritische* Darlegung zur historischen Person des *Ditmarus comes occisus* in der Geschichte der Naumburg-Forschung vorgelegt, was Schubert als *Übersehen* bezeichnete,²²¹⁹ um sich in diesem Punkt ohne weitere Diskussion auf Schlesinger beziehen zu können.

2216 Schubert E. (1964)1965, S. 10.

2217 Schubert E. (1964)1965, S. 48 (n.33).

Die Identifizierung des *Ditmarus comes occisus* mit dem 1048 des Verrats angeklagten Billunger Dietmar galt bis zur versuchten Widerlegung durch Schlesinger (1952, S. 69f.) als sicher. Diese Identifizierung wurde - in voller Kenntnis der Quellen, die Schlesinger zur Ablehnung dieser Identifizierung veranlasst haben - u. a. vertreten durch:

Lepsius 1822, S. 28f; Schmarsow 1892, S. 23; Bergner 1903, S. 109; Jantzen 1925, S. 231; Pinder 1925, S. 47; Bruhns 1928, S. 104; Redslob 1933, S. 5; Schreyer 1934, S. 48; Dhünen 1935, S. 373; Küas 1937a, S. 147f.; Beenken 1939a, S. 44; Weigert 1942, S. 204; Wallrath 1949, S. 17; Hinz 1951, S. 26; Stange/Fries 1955, S. 35f.; Zander 1955, S. 374; Stöwesand (1959)1966, S. 57, 60; Stöwesand 1962, S. 165f., 169-172.

Der Kritik Schlesingers schlossen sich - z.T. mit Vorbehalten - an (1952-1964):

Küas 1958, [S. 56/58]; Jantzen 1959, S. 12; Schubert/Görlitz 1959, S. 19f. (Nr. 10); Schubert E. (1964)1965, S. 48.

2218 „Die dort [*sc. bei Schlesinger*] getroffene Feststellung, der Naumburger Dietmar und der 1048 in Pöhlde im Gottesurteil gefallene Träger gleichen Namens seien *höchstwahrscheinlich* nicht miteinander identisch, wird immer wieder *übersehen*: (...) Rudolf Stöwesand (...).“ (Schubert E. (1964)1965, S. 48 (n.33) (*Herv.*, G.S.).)

2219 Vgl. Stöwesand 1962, S. 165f., 169-172.

Indem Stöwesand nicht nur anhand aller verfügbaren Quellen nachwies, dass der *Ditmarus comes occisus* des Naumburger Stifterchors mit dem Billunger Grafen Dietmar



Abb. 331. Dietmar (Foto Marburg)

Mit dem Ergebnis, dass sich der erschlagene Dietmar historisch nicht eindeutig identifizieren lasse, leitete Schubert über zu einer Interpretation dieser Figur, die er in der Tradition der nachkriegszeitlichen theologischen Deutung ganz unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedürftigkeit nach den Fürbittgebeten im Westchor vornahm. Die Aufstellung dieser Figur gewinne ihren eigentlichen Sinn durch ihre *theologische* Aussage, insofern diese Figur zeige, a) wie sehr sie der Gnadenmittel bedürfe und b) wie groß die Gnadenmittel sind, welche die mittelalterliche Kirche bereit halte.²²²⁰

identisch ist, sondern *gleichzeitig* an der Vorgabe festhielt, der Dietmar müsse als Stifter der Domkirche (als welcher er im Chorpolygon weder genannt noch dargestellt ist) in den Naumburger Totenbüchern verzeichnet sein, nahm er seiner Widerlegung der Widerlegung Schlesingers einiges an Entschiedenheit.

Dass aber Schubert eine explizite, über mehrere Seiten geführte Kritik Stöwesands als *Übersehen* bezeichnet, verweist auf eine Form der Auseinandersetzung, die sich bei diesem Autor zum ersten Mal in der Besprechung der Arbeit von Stange/Fries (1955) angekündigt hat, als er die Auseinandersetzung der beiden Autoren mit der Waldenserthese, die von Seiten Hinz' gleichzeitig mit historisch fundierten Abhandlungen bestritten wurde, als *überflüssig* bezeichnete. - Vgl. (Schubert/Görlitz 1957, Sp. 1113; zitiert in Fußnote 2069.

Zur Identifizierung des *Ditmarus comes occisus* siehe auch die Anmerkungen in Fußnote 110, 511, 2150 und 2153.

2220 Schubert E. (1964)1965, S. 48.

Schuberts Auffassung zum theologischen Sinn der Figur des Dietmar kann als *communis opinio* der Forschung in der Nachkriegszeit gelten, die Schubert mit Forschern wie Metz, Schlesinger, Stange/Fries und auch Stöwesand teilt, und die ihre Grundlegung bereits in den 1930er und 1940er Jahren gefunden hatte:

Schmarsow (1934, S. 13): „er [*Dietmar*] muß schon sehr reiche Schenkungen hinterlassen haben, daß ein Domkapitel nicht umhin konnte, seinen Namen unter die hochverdienten Stifter aufzunehmen und auch für ihn die Seelenmesse zu halten, ja durch Ausrufung vom Altar her auch das Gedächtnis seines Untergangs wachzuhalten.“

Metz (1940, S. 171): „Durch die Sühne der Lebenden wird die Schuld der Abgestorbenen erleichtert und ihnen eben dadurch ein ‚gnädiges Gericht‘ erwirkt. So kann man den Naumburger Chor auch einen Ort der Sühne nennen. Danach ist es gar nicht anders möglich, als daß die Statuen des Dietmar und des Timo von vornherein im Programm des Chorschmuckes vorgesehen waren. Ja, es erscheint uns sogar nicht einmal ausgeschlossen, daß der Gedanke gerade an diese Stifter den Plan des Gedächtnischores und des ganzen Statuenschmuckes vornehmlich mitveranlaßt hat.“

Schlesinger (1952, S. 69f.): „Ein im Gottesgericht Getöteter war ganz gewiß der himmlischen Gnade ganz besonders bedürftig (...). Seine Aufnahme in den Figurenzyklus wäre dann der Ausdruck des Gedankens, daß das fürbittende Gebet der Kirche auch dem ärgsten Sünder die Hoffnung auf ewiges Heil eröffnet.“

Stange/Fries (1955, S. 75f.): „So war, wenn wir Bischof Dietrichs Hirtenschreiben vor dem Hintergrund seiner Zeit richtig verstehen, gerade diesen beiden schweren Sündern [*sc. Dietmar und Timo*] ein Platz im Westchor notwendig. Denn hier konnten sie in effigie als

Ernst Schuberts kritische Methode

Zum Schluss stellte Schubert die Frage, ob die Figuren überhaupt etwas mit der im Spendenaufruf angekündigten allgemeinen Gebetsverbrüderung zu tun gehabt hätten und antwortete, „ob die Stifterdarstellungen im Chor mit jener generalis fraternitas direkt etwas zu tun haben, ist nicht zu erweisen.“²²²¹

Dagegen versuchte Schubert seine beiden Hauptthesen, dass der Naumburger Westchor baulich und liturgisch die Nachfolge einer ekkehardinischen Marienstiftskirche des frühen 11. Jahrhunderts angetreten und die Stifterfiguren als Ersatz für verlorene Grabmäler zu gelten hätten, mit so großer Entschiedenheit vorzutragen, dass eine Kritik an den zahllosen Ungereimtheiten und widersprüchlichen Quellenverweisen in seiner Darlegung als von vornherein unzulässig erscheinen musste. Die Nachricht der *Merseburger Bischofschronik* zum Jahr 1021 von einer kurz zuvor gegründeten *Propstei* Markgraf Hermanns nahm Schubert zum Anlass, diese mit einer *Marienstiftskirche* zu identifizieren, die Jahrhunderte später zugunsten des Naumburger Westchors zerstört worden sei. Die Nachricht derselben Chronik, dass

Mitglieder der Gebetsverbrüderung dessen teilhaftig werden, das den Seelen im Zwischenzustand vor allem hilft: das Meßopfer.“

Stöwesand (1962, S. 186f.): „Vom Standpunkt des Geistlichen aus gesehen, waren die Thietmare [*sc. Dietmar und Timo*] arge und arme Sünder. Da sie aber Buße getan hatten durch ihre Stiftungen, durfte man auf die Verheißungen der Schrift bauen (.....). Es stand dem Manne der Kirche [*Bischof Dietrich*] wohl an, so arge Sünder, die so freigebig Buße getan hatten, durch ihr steinernes Dasein im Raum der Kirche beispielhaft für alle kommenden Geschlechter Zeugnis ablegen zu lassen sowohl für ihre Sünden als auch für die sündentilgende Macht und Kraft der Gnade.“

Schubert E. ((1964)1965, S. 48): „Falls man nicht doch noch herausfindet, welcher der zahlreichen Träger dieses Namens hier gemeint ist, und damit einen gesicherten Weg zur Deutung findet, wird man vorsichtigerweise vielleicht vermuten, daß die Inschrift das Epitheton occisus führt, um vor aller Augen zu zeigen, auch ein erschlagener Mann, der also ohne Beichte und Absolution dahinging, sei der Fürbitten und Heilmittel der Kirche teilhaftig, wenn er sich um sie verdient gemacht hat.“

2221 Schubert E. (1964)1965, S. 51.

Es sind nicht zuletzt Bemerkungen wie die obenstehende und die in Fußnote 2210 mitgeteilte, die Schubert den Ruf eines kritischen Geschichtsforschers eingetragen haben (vgl. Sauerländer 1979, S. 191). Die durch Schubert ausführlich angestellten und dann wieder als obsolet bezeichneten Überlegungen zum Verhältnis der Stifterfiguren zur Urkunde von 1249 werden durch ihn selbst am Schluss (wie zu Beginn und mittendrin und auch sonst öfter) immer wieder durch methodische Bemerkungen relativiert, problematisiert, hinterfragt und als schwer fassbar hingestellt, wodurch die ganze Studie den Anstrich einer kritischen Untersuchung erhält, ein Anspruch, den Schubert beim Versuch einer Begründung seiner beiden Hauptthesen a) der Westchor habe materiell und ideell die Nachfolge einer Marienstiftskirche der ekkehardinischen Brüder angetreten und b) die Stifterfiguren würden Ersatz für verlorene Grabmäler darstellen, auf ganzer Linie schuldig bleibt.

diese Propstei zur Zeit Markgraf Hermanns *zu höheren Ehren erhoben* worden sei, hielt Schubert für missverständlich. In der Chronik sei lediglich die Rede davon, dass „die Schenkungen (..) *zu größerer Ehre erhoben worden*“ seien. Die Nachricht könne man „nicht auf den Bau der Propsteikirche beziehen“. Die *Schenkungen (donationes)*, welche die Merseburger Bischofschronik mit der Abtei Jena des Markgrafen Ekkehard und der *Propstei* des Markgrafen Hermann namentlich bezeichnet (*Promittebat enim Ekkeardus (...) abbatiam in Jena tunc confirmatam, Hermannus preposituram noviter fundatam*) waren für Schubert etwas so Unbestimmtes, dass er sie als *der ganze Ort* definierte („Damit ist vielmehr der *ganze Ort* gemeint.“).²²²²

Schubert vergaß zu erklären, welchen *ganzen Ort* er denn meine - Naumburg oder Jena -, wo sich die genannte Abtei und die Propsteikirche befanden. Die bis dahin in der Forschung vertretene Auffassung, Hermanns Propsteikirche sei zur Domkirche erhoben worden, hielt er für eine irrtümliche Auslegung der Quelle. Die in der Chronik genannte Erhebung betreffe nicht die Kirche, sondern den *ganzen Ort*. Wie sich aber der ganze Ort erhöhen ließ ohne seine Kirche, und wohin das Zeitzer Domkapitel 1028 bei Verlegung des Bistums von Zeitz nach Naumburg gezogen war, wenn nur der *ganze Ort* nicht aber seine Kirche erhöht wurde, und warum Kaiser und Papst trotz Fehlens einer Domkirche der Verlegung des Bistums ihre Zustimmung erteilt hatten - diese Fragen wurden von Schubert nicht erörtert.²²²³

2222 Schubert E. (1964)1965, S. 33 u. n.11; *Herv.*, G.S.

2223 Wiessner/Crusius (1995, S. 238) vertreten dieselbe Auffassung wie Ernst Schubert und wollen das angebliche Fehlen einer *Bischofskirche* in Naumburg zum Zeitpunkt der Verlegung des Bistums von Zeitz nach Naumburg dadurch erklären, dass die in der *Merseburger Bischofschronik* genannte *Propstei-Kirche (praepositura noviter fundata)*

„nach der Bistumsverlegung dem bischöflichen Gottesdienst *provisorisch* gedient haben wird“. (*Herv.*, G.S.)

Das aber bedeutet nichts anderes, als dass diese Propsteikirche zur Domkirche erhoben worden ist, wie dies zur Zeit Ottos I. auch in Magdeburg mit dem Moritzkloster (vgl. ebd.) geschehen ist, was zuerst Lüttich (1898, S. 18) erkannt und in späteren Publikationen bekräftigt hat (Lüttich 1902, S. 5 u. 1904, S. 4) und was durch die nachfolgende Forschung (u.a. Giesau 1927, S. 7, Schlesinger 1952, S. 49f. und Stöwesand (1959)1966, S. 25f.) akzeptiert wurde.

Für Lüttich (1904, S. 4) ist der Wortlaut der *Merseburger Bischofschronik* eindeutig:

„Die abgewiesenen Markgrafen krönen den Gegenstand der beabsichtigten Schenkung mit größerer Ehre (*donationes suas ad maiorem cumulant honorem*). Die Merseburger Bischofschronik sagt mit diesen Worten, daß die Propsteikirche zur Bischofskirche geworden sei.“

So aber wollen Wiessner/Crusius ihre Feststellung, dass die Propsteikirche dem bischöflichen Gottesdienst *provisorisch* gedient habe, nicht verstanden wissen und fügen hinzu, dass die *Propsteikirche*

„eben nicht zur Bischofskirche erhoben wurde“. (Ebd.)

Schuberts zweite Hauptthese von den Naumburger Stifterfiguren als *Ersatzgrabmälern* setzte seine vorherige Annahme einer Marienstiftskirche voraus, die zugunsten des Westchors um 1250 zerstört worden war. Der Westchor habe die Funktionen der Marienstiftskirche übernommen, wobei der bischöfliche Auftraggeber die Grabmäler der ekkehardinischen Gründer zusammen mit der Marienstiftskirche habe zerstören lassen, um das Andenken der in diesen Gräbern Bestatteten in der neuen und nun aber ganz außergewöhnlichen Form von Stifterfiguren zu bewahren.

Schubert rahmte seine beiden Hauptthesen, zu denen noch die These einer baugeschichtlichen Abfolge (*Gänsemarsch der Stile*) mit der Errichtung der Klausur in den 1240er, des Westchors aber in den 1250er Jahren hinzukam, durch methodische Überlegungen, welche immer wieder das Verhältnis von Stifterzyklus und Spendenaufruf von 1249 umkreisen. Hier kam Schubert zu dem schillernden Ergebnis, dass der Spendenaufruf Bischof Dietrichs II. und seines Domkapitels von 1249 *überhaupt keine Aussagen* zur Bedeutung des Stifterzyklus zuließen, *vielleicht aber doch diejenige Aussage*, dass der einzelne Stifter - wie im Spendenaufruf von 1249 dargelegt worden sei - „der Fürbitten und Heilmittel der Kirche teilhaftig“ werden könne, „wenn er sich um sie verdient gemacht“ habe.²²²⁴

Wiessner/Crusius konstruieren hier einen Gegensatz zwischen *provisorischer Verwendung* der Propsteikirche *als Bischofskirche* und *Erhebung* der Propsteikirche *zur Bischofskirche*, den es in der Wirklichkeit nicht gibt, der sich in den Quellen nicht nachweisen lässt und welcher sich allein dem Wunsch verdankt, die Fiktion einer Kirchenfamilie aus den Gründungstagen der Verlegung des Bistums von Zeitz nach Naumburg, bestehend aus einer *Propsteikirche* (=Marienstiftskirche) und einem (irgendwann einmal errichteten) *ersten Naumburger Dom* zu behaupten.

2224 Schubert E. ((1964)1965, S. 48 (zitiert in Fußnote 2220).

XXII. Neue stilkritische Betrachtungen zum Werk des Naumburger Meisters

1. Richard Hamann-MacLean (1966)²²²⁵*Rückblick auf die Naumburg-Forschung*

Als Richard Hamann-MacLean 1966 einen Beitrag zur Festschrift für Wolfgang Fritz Volbach vorlegte und dabei wie Hans Reinhardt und Josef Adolf Schmoll eine Studie zum *Problembereich des Naumburger Meisters* beisteuerte, konnte er auf mehr als dreißig Jahre eigene Forschung zurückblicken, seitdem er eine Untersuchung zum Frühwerk des Naumburger Bildhauers in Noyon und Mainz publiziert hatte.²²²⁶ Im Rückblick auf die Naumburg-Forschung der Nachkriegsjahre, die er mit einer kritischen Besprechung des Buches von Peter Metz (1947) und durch einen Beitrag zur Rekonstruktion der Meißner Marienpforte begleitet hatte, musste er freilich 1966 feststellen, dass die von ihm betriebene stilanalytische Forschung ins zweite Glied verdrängt worden war durch theologische Untersuchungen, die für stilistische Beobachtungen an Skulpturwerken des 13. Jahrhunderts oder gar für Entdeckungen von Stileigentümlichkeiten einer bestimmten Künstlerpersönlichkeit kein Interesse mehr zeigten. Vor diesem Hintergrund begrüßte Hamann-MacLean in seinem Beitrag 1966 die kurz zuvor erschienene Studie von Ernst Schubert (1964) als eine Arbeit, welche die Naumburgforschung „aus dem theologiesüchtigen Fahrwasser herausgelenkt“ habe, in welches sie in der Nachkriegszeit geraten war, als - so Hamann-MacLean - „die künstlerischen Probleme“ der Naumburg-Skulptur „vergewaltigt oder eingeständenermaßen vernachlässigt“ worden seien.²²²⁷ Dass der angesprochene Ernst Schubert selber seine Untersuchung keineswegs als Grundlage für weitere *stilgeschichtliche* Forschungen in der Art Hamann-MacLeans, sondern im Gegenteil für *liturgische* Untersuchungen in der Art der durch Hamann-MacLean angegriffenen Autoren verstanden wissen wollte,²²²⁸ überging der Verfasser in seinem Überblick über die jüngere Naumburg-Literatur, weil er im historischen Teil

2225 Zu Richard Hamann-MacLean, *Die Burgkapelle von Iben. (Beiträge zum Problem des Naumburger Meisters II)*, in: *Mainz und der Mittelrhein in der europäischen Kunstgeschichte, Studien für Fritz Volbach, hrsg. v. Friedrich Gerke, Mainz 1966* (S. 233-272), vgl.: Boeck 1975, S. 87 (n.19) / Sauerländer 1979, S. 180 / Schubert E 1982, S. 127f. / Schubert E. 1983b, S. 169 / Schmoll 1985, S. 82 / Brush 1993, S. 117 (n.57) / Krohm/ Markschies 1994, S. 54f. / Kitzlinger/Gabelt 1996, S. 227 / Markschies 1996a, S. 322. / Brachmann 2001, S. 262, 298.

2226 Siehe Kap. XV. 2

2227 Hamann-MacLean 1966, S. 234, n.3.

2228 Vgl. Schubert E. (1964)1965, S. 7 u. Schubert/Görlitz 1957 (Rez.), Sp. 1115; zitiert in Fußnote 2186.

von Schuberts Arbeit immerhin Ansätze zu erkennen vermeinte, welche der eigenen stilgeschichtlichen Forschung, da *historisch*, noch verwandt erscheinen konnten.²²²⁹

Die Burgkapelle in Iben

Hamann-MacLeans eigene Untersuchung zur Burgkapelle in Iben, die er dem *Komplex von Werken* zuschrieb, „die wir unter dem Begriff ‚Naumburger Meister‘ zusammenfassen“, versuchte im Unterschied zur theologischen Richtung wieder ein genuin kunsthistorisches Interesse geltend zu machen.²²³⁰ Hamann-MacLean wollte die formalen Qualitäten eines in der Forschung bisher wenig bekannten Baus und dessen entwicklungsgeschichtliche Stellung darlegen und hierbei nicht nur ein architektonisches Frühwerk des *Naumburger Meisters* in die Diskussion einführen, sondern darüber hinaus der Stilanalyse wieder zu einem Platz in der Naumburg-Forschung verhelfen. Im Vergleich der Bau- und Ornamentformen der Kathedrale von Reims, der Burgkapelle in Iben und des Westchors in Naumburg würden Voraussetzungen und Entwicklungswege eines Bildhauerarchitekten deutlich, welcher in Naumburg neue, in Reims angeeignete Formen eingeführt habe, indem er einem vorhandenen spätromanischen Langhaus einen Westchor in neuen gotischen Formen anfügte. Eine Vorstufe für diese integrierende Leistung sei in der Burgkapelle von Iben greifbar.

2229 So begrüßt Hamann-MacLean ausdrücklich Schuberts Ergebnisse zu einer Marienstiftskirche am Naumburger Dom (siehe Kap. XXI. 2 (*Eine Marienstiftskirche im Westen des Naumburger Doms*)), hebt aber dessen historische Untersuchung vor allem deshalb hervor, weil sie die Naumburg-Forschung aus dem *theologiesüchtigen Fahrwasser* herausführe:

„Er [*Schubert*] scheidet in äußerst klarer und grundlegender Weise das Hypothetische vom Sicherem; sein Hauptverdienst ist, durch eine Untersuchung des Patrociniums und des höchst verwickelten Verhältnisses zwischen Dom, Marienstifts- und Marienpfarrkirche die Naumburgforschung aus dem *theologiesüchtigen Fahrwasser* herausgelenkt zu haben, in das sie in jüngster Zeit besonders durch die (..) Studie von P. Metz und das Buch von Stange-Fries, *Idee und Gestalt des Naumburger Westchors*, 1950 [*1955*], geraten war, eine Sicht, bei der die künstlerischen Probleme vergewaltigt oder eingestandenermaßen vernachlässigt werden. Ernst Schubert hat, ähnlich Schlesinger, die Frage nach der Bedeutung von Liturgie und Patrocinium in Verbindung mit kirchlicher und landesherrlicher Institutionspolitik auf das ihr gebührende und für den historischen Sachverhalt ergiebige Maß zurückgeführt.“ (Hamann-MacLean 1966, S. 234, n.3.)

2230 Hamann-MacLean 1966, S. 233.

Hamann-MacLean weist darauf hin, dass er nicht als erster Forscher die Burgkapelle in Iben als Werk des Naumburger Meisters in Anspruch genommen habe:

„Auf die 1941 erschienene populäre Schrift von F(ranz) J(oseph) Spang, der die Ibener Kapelle als Werk des Naumburger Meisters ohne Beweise in Anspruch nimmt, hat mich erst kürzlich Fritz Arens freundlicherweise aufmerksam gemacht.“ (Hamann-MacLean 1966, S. 234, n.3.)

Hamann-MacLean entwarf das Bild eines wandernden Bildhauers und Architekten, der sein Handwerkszeug an der Reimser Kathedrale gelernt und bestimmte architektonische Formen zum ersten Mal eigenständig in der Burgkapelle von Iben angewendet habe. Diese Kapelle werde in der kunstgeschichtlichen Forschung



Abb. 115 Iben. Kapelle von SW

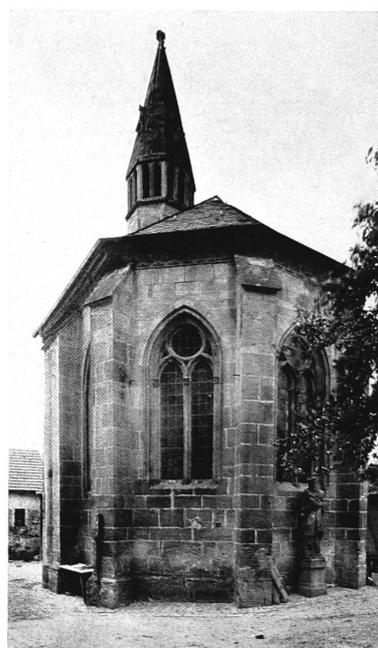


Abb. 116 Iben. Kapelle von SO

Abb. 333 u. 334. Burgkapelle in Iben
(Aus: Hamann-MacLean 1966, Abb. 115 u. 116)

meist den Frühwerken deutscher Gotik der Richtung Trier-Marburg zugerechnet. Doch erst wenn man die Kapelle mit dem *Kunstkreis* in Mainz und Naumburg in Verbindung bringe, könne man ihre entwicklungsgeschichtliche Stellung adäquat würdigen.²²³¹

2231 „Als Kunstwerk von erlesener Feinheit und aufschlußreiches Denkmal der Einbürgerung der Hochgotik Reimser Prägung in Deutschland verdient es die Kapelle von Iben, stärker ans Licht gehoben zu werden als es bisher geschehen ist . (.....). Ihre Bedeutung dürfte aber andere Dimensionen annehmen, wenn man sie, den Hinweisen Schneiders folgend, stärker mit Mainz in Verbindung bringt, d. h. mit den Fragmenten der beiden ehemaligen Lettner des Domes und dem Kunstkreis, dem sie angehören. Schon das würde sie von der Linie Trier-Marburg in der Rezeption der französischen Hochgotik distanzieren und in die Richtung Metz - Mainz - Naumburg weisen. Wir wollen versuchen nachzuweisen, daß der Ibener Kapelle tatsächlich ein Platz in dem Komplex von Werken gebührt, die wir unter dem Begriff ‚Naumburger Meister‘ zusammenfassen.“ (Hamann-MacLean 1966, S. 233.)

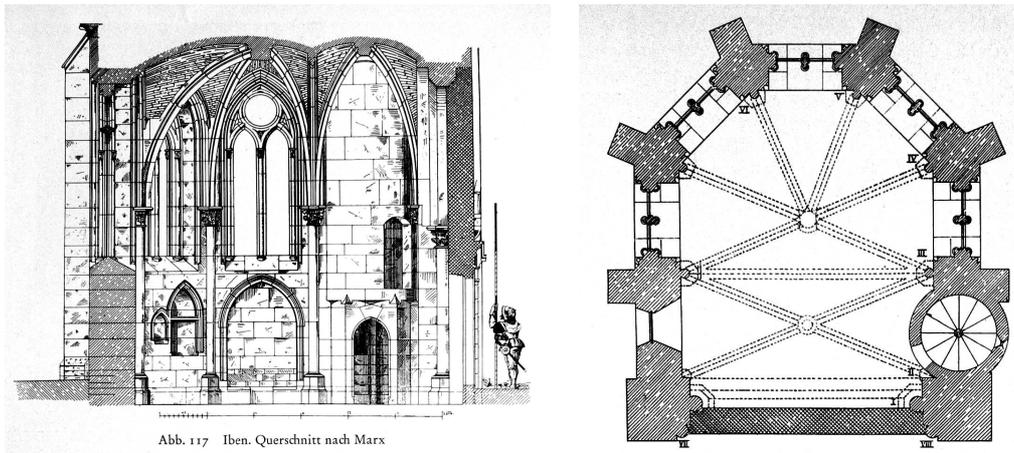


Abb. 117 Iben. Querschnitt nach Marx

Abb. 335 u. 336. Burgkapelle in Iben, Querschnitt und Grundriß
 (Aus: Hamann-MacLean 1966, Abb. 117 u. 118)

Bau- und Formbeschreibung der Burgkapelle in Iben

Es kam Hamann-MacLeans Interesse entgegen, dass bei der Burgkapelle von Iben eigentliche Baunachrichten fehlten, was seine Untersuchung ganz auf eine *stilkritische Beurteilung*, die eigentliche Domäne kunsthistorischer Forschung, verwies. Hamann-MacLean beschrieb die Kapelle als einen „kreuzrippengewölbten, aus schmalen Vorjoch und regelmäßigem 5/8-Schluß bestehenden Raum von gedrungener, im Grundriß sich dem Quadrat nähernder Gestalt, im Aufriß schlank und kräftig zugleich gegliedert.“ Die Bauornamentik der Kapitelle sei „mit Blattbüscheln verziert, die dieses natürliche Wachsen im Bilde vorführen; das durchsichtige Laubwerk kriecht über den Grund des schlanken Kelches, wölbt sich in Büscheln dem Lichte entgegen, klettert an dem überhängenden schmalen Kelchrand empor und rankt zur Wand hinüber, deren Fläche es mit den Blattspitzen wie im Hauch zu berühren scheint, um sich sofort wieder von ihm zu lösen.“²²³²

Hamann-MacLean verwies auf die stilgeschichtlichen Zusammenhänge der Ibener Bauornamentik mit der Kathedrale in Reims und beschrieb die Architekturformen der Kapelle als Umsetzung, aber auch Vereinfachung Reimser Formen und Gestaltungsprinzipien, wofür er nicht nur die Formen selbst, sondern auch den Gesamteindruck geltend machte, für den das Verhältnis von Wand und Fensterfläche mit ausschlaggebend sei. Zunächst würden in Iben das Maßwerk (freilich ohne die Sechspässe des Reimser Couronnement) und die vegetabile Kapitellornamentik an Reims erinnern. Auch am Stützen- und Wandsystem fielen nach Hamann-MacLean drei Eigentümlichkeiten auf, die einen engen Zusammenhang zwischen Iben und Reims dokumentierten. „Das erste ist die Bettung der Fenster in tiefe Nischen. Daß

2232 Hamann-MacLean 1966, S. 238.

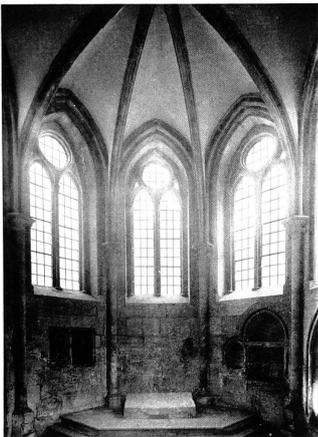


Abb. 119 Iben. Inneres von W



Abb. 120 Iben. Nördliche Längswand

Abb. 337 u. 338.

Burgkapelle in Iben, Inneres von Westen und nördliche Längswand
(Aus: Hamann-MacLean 1966, Abb. 119 u. 120)

Stützen“, die in Reims bedingt sei durch den „Wechsel der Schiffs- und Jochweiten“ und dort „ein wesentlicher Punkt im „künstlerischen Programm der Harmonisierung von Körper- und Raumwerten“ darstelle. Hamann-MacLeans dritter Vergleichspunkt bezog sich auf das Verhältnis von Dienst und Wand. Dieses Verhältnis entspreche in Iben „dem Prinzip des Reimser kantonierten Pfeilers. Hier stehen vor dem Pfeilerkern als glatter, runder Wand einzelne kräftige Dienste zur Aufnahme eines dünnstäbigen Dienst- und Bogensystems oberhalb des Kapitellkämpfers bereit.“ Auch in Iben bilde die glatte Wand die Folie einzelner Dienste. In Iben habe der Architekt darauf verzichtet, „den Schildbögen eigene Dienste zu geben“, wodurch es ihm möglich geworden sei, „auch im Polygon die einem Bündel von Rippen gemäßen kräftigen Dienste beizubehalten und damit dem Ibener Raum jene Wirkung ruhig verhaltener, ausgewogener, plastisch anschaulicher Kraft mitzuteilen, die die Architektur der Reimser Kathedrale auszeichnet.“ Damit repräsentiere der Ibener Bau für die Zeit seiner Erbauung - Hamann-MacLean nannte die Zeit *um* 1240²²³⁴ - eine frühere Stufe als die gleichzeitige französische Stilentwicklung, da

in Iben ein Wandstück übrig bleibt, weil die Laibungen im rechten Winkel gegen die Wand geführt sind“, sei „die konsequente Umsetzung der Reimser Form, bei der die Laibungen etwas schräg fluchten und das Fenstermaßwerk die ganze Wandfläche einnimmt.“²²³³

Der zweite Punkt Hamann-MacLeans betraf die - in seiner Beschreibung schwer nachvollziehbare - „sukzessive Veränderung der Stärke gleichwertiger

2233 Hamann-MacLean 1966, S. 242f.

2234 „(..) bei der Betrachtung des Architektursystems ergab sich, daß der persönliche Stil des Ibener Architekten an die Linie Chartres-Reims-Beauvais anknüpft und ihm als angenommenes Ergebnis der künstlerischen Bewegung seiner Zeit vor Augen gestanden haben muß, was in den fortgeschrittenen dreißiger Jahren vollendet oder in wesentlichen Teilen überschaubar war. Die weiteren Zusammenhänge mit Reims deuten auf (...) die Zeit um 1240.“ (Hamann-MacLean 1966, S. 246.)

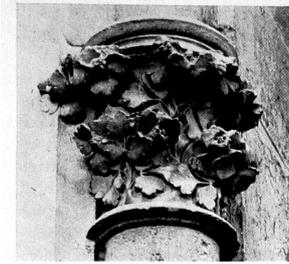


Abb. 122 Reims, Kathedrale. Nördliches Seitenschiffportal, rechtes Kapitell

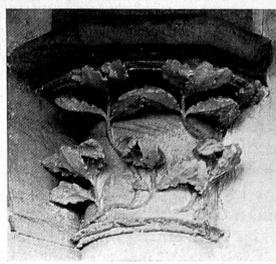


Abb. 123 Iben.
Chorbogenkapitell in der NW-Ecke



Abb. 124 Iben.
Rippenkonsole am Treppenturm



Abb. 125 Naumburg, Dom. Westchor,
Arkadenzwickel neben Wilhelm von
Kamburg

Abb. 339-342

Reims, Kathedrale, Nördliches Seitenschiffportal, rechtes Kapitell / Iben, Chorbogenkapitell in der NW-Ecke / Iben, Rippenkonsole am Treppenturm / Naumburg, Dom, Westchor, Arkadenzwickel neben Wilhelm von Kamburg

(Aus: Hamann-MacLean 1966, Abb. 122-125)

man dort „bereits zur Umwandlung des kantonierten Pfeilers in einen Bündelpfeiler übergegangen“ sei.²²³⁵

Ein bestimmtes Detail an einigen Reims-er Langhauskapitellen könne den Zusammenhang der Bauskulptur in Iben zu ihrem französischen Ausgangspunkt besonders anschaulich machen. In Reims hätten die Bildhauer neben stilisiertem Laubwerk öfter unvermittelt Naturstudien an den Kapitellen ange stellt. Es scheine ein beliebtes Motiv der dortigen Bildhauer gewesen zu sei, „einzelne Blätter oder Zweige in ein Stückchen Erdreich“ zu stecken und so „am Kapitellkern aufwachsen zu lassen, daß sie sich kompositionell der Knollendekoration anpassen.“ Gerade diese Form von Naturbeobachtung finde sich „in etwas freierer, entwickelterer Form“ an der Rippenkonsole am Treppenturm in Iben.²²³⁶

Entwicklungsgeschichtliche Stellung der Architektur in Iben

Hamann-MacLean stufte die Burgkapelle in Iben in überschwänglicher Weise (sein Pathos erinnerte an die Kunstgeschichtsschreibung der 1920er Jahre) als „ein Meisterwerk hohen Ranges“ ein, um von diesem Urteil ausgehend den Charakter des Bildhauers als seines Schöpfers näher zu bezeichnen. Dessen Kunst sei „alles andere als provinziell“ gewesen. Auch seine *altertümlichen Motive* würden die fortgeschrittene französische Gotik voraussetzen, die er nicht in allen Einzelheiten mitmache, sondern auswähle, was ihm passe. Die stilgeschichtliche Stellung des Ibener Architekten umschrieb Hamann-MacLean mit der eines Künstlers, der nicht nur rezipiert, sondern „mitten im kräftigsten Strom einer problemfreudigen, neue Wege suchenden Bewegung“ steht,

2235 Hamann-MacLean 1966, S. 243.

2236 Hamann-MacLean 1966, S. 248 und Abb. 124.

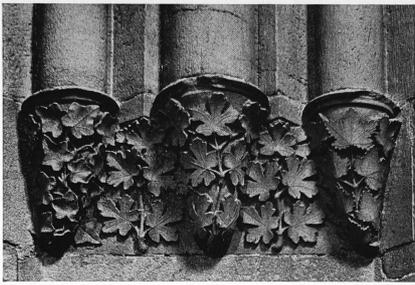


Abb. 141 Offenbach am Glan, Pfarrkirche. Konsole in der NW-Ecke des Querschiffs



Abb. 142 Offenbach am Glan, Pfarrkirche. Kapitellzone in der NW-Ecke des Querschiffs

Abb. 343 u. 344

Offenbach am Glan, Pfarrkirche. Konsole in der NW-Ecke des Querschiffs / Kapitellzone in der NW-Ecke des Querschiffs

(Aus: Hamann-MacLean 1966, Abb. 141 u. 142)

„wie sie für die erste Jahrhunderthälfte bezeichnend ist.“ Sein Werk repräsentiere „jene Stufe der Rezeption der Hochgotik, die an den Quellen schöpfte und in der noch kein Hauch von Routine den schöpferischen Geist, die Frische der Erfindung und die Sorgfalt der Ausführung lähmte.“ Diese sehr allgemein gehaltenen Bemerkungen traf Hamann-MacLean, indem er Motive und Formen des Ibeners Architekten konkret mit denen der Reimser Kathedrale verglich, die seine dortige Schulung oder jedenfalls Kenntnis des dortigen Bauvorhabens bezeugen konnten.²²³⁷

In Deutschland wiesen nach Hamann-MacLean die Formen der Bauornamentik von Iben zur Skulptur des Westlettners in Mainz. Bei einigen Kapitellfragmenten ergäben sich motivisch und kompositionell enge Übereinstimmungen. Dabei seien die Mainzer Arbeiten „robuster im Bau“, „sicherer - und sorgloser - in der Anlage“, worin der Autor einen „Anflug von Routine“ erkennen wollte. Hamann-MacLean kam aufgrund seiner Beobachtungen und Eindrücke, in denen ein

stark subjektives Moment mitschwang, zum Schluss, dass die Arbeiten in Mainz in der *Nachfolge* von Iben stünden.²²³⁸

2237 Hamann-MacLean 1966, S. 249.

2238 Hamann-MacLean 1966, S. 258.

In seine weiteren Überlegungen zur stilistischen Abfolge der Arbeiten in Iben und Mainz bezieht Hamann-MacLean auch die Kapitellornamentik der Kirche in Offenbach am Glan mit ein, die gelegentlich mit Iben in einem Atemzug genannt werde, und stellt Detailuntersuchungen an, die für Hamann-MacLean jedoch - anders als im Verhältnis von Iben und Mainz - nur zum allgemeinen Ergebnis einer vergleichbaren Stilstufe und einer befangeneren Fortbildung *Ibener Formen* in Offenbach führen würde:

„Das nächstliegende Denkmal, das bisher mit Iben in einem Atem genannt wurde, ist die ehemalige Benediktiner-Klosterkirche von Offenbach am Glan, einst eine dreischiffige Basilika, deren Langhaus Anfang des 19. Jahrhunderts abgerissen wurde. Erhalten ist nur der Ansatz des Langhauses (heute weitgehend ergänzt), das Querschiff mit achteckigem Vierungsturm über Trompen und zwei Nebenapsiden, und der Chor, der sich im 1/8-Schluß an ein schmales Vorjoch gleicher Höhe wie die Querarme anschließt, etwas niedriger als dieses, aber die Nebenchöre überragend. Wenn es bei Dehio-Gall heißt: ‚Bis in alle Einzelheiten ähnlich [*sc. wie Iben*] ist Offenbach am Glan‘, so bedarf dies der Präzisierung und einer Einschränkung. Einer Einschränkung, insofern der Bau in seiner Ost- und Südpartie in einer maulbronnisch bestimmten Frühgotik burgundischer Herkunft aufgeführt ist, in die erst allmählich, im nördlichen Querschiff und im Langhaus die

Im Schlussstein der Ibener Kapelle mit dem *Gotteslamm* sah Hamann-MacLean einen Zusammenhang zur Gewölbefigur des Mainzer Westlettners, der über das Formale hinausgehe und stilanalytisch allein nicht erfasst werden könne. Vom Ibener Schlussstein aus zog er eine Verbindung zum Gekreuzigten am Naumburger Westlettner und damit zu zwei von ihm als sicher dem *Naumburger Meister* zugeschriebenen Werken. Hamann-MacLeans Argumentation blieb an dieser Stelle nicht frei von suggestiven Elementen. Er stellte die rhetorische Frage, ob es Zufall sei, dass die Mainzer Gewölbefigur - er definierte sie in Anlehnung an Herbert von Einem als *Kosmos-Adam-novus-Paradysus-mysticus*-Figur - vom Ibener Schlussstein mit dem Gotteslamm ausgehe, die für ihn, Hamann-MacLean, „die Garantie für die Identität des Naumburger Meisters in Mainz bedeutet“. ²²³⁹

Verwandlung eines Motivs in Iben, Mainz und Naumburg

Hamann-MacLean sah zwischen Iben, Mainz und Naumburg nicht nur stilgeschichtliche, sondern auch ikonographische Zusammenhänge und erklärte, dass sich vom Konzept der Gewölbefigur (mit dem *Kopf mit der Binde*) in Mainz die Naumburger Skulptur in ihrer Beziehung zur Bauskulptur in Iben („zur Ibener Formel“) begreifen lasse. Kronzeuge war hierbei das Motiv des Schlusssteines mit dem Lamm in der Ibener Kapelle, welches die Bauskulptur in Naumburg gleichfalls, freilich in einem anderen Zusammenhang, aufweise. Hamann-MacLeans schwierige Ausdeutung dieses Motivs ging von einer unterschiedlichen Verwendung in Iben und Naumburg aus. In Iben habe es als einzige figürliche Darstellung eine „Würde und raumbeherrschende Stellung“, die es im Naumburger Westchor, „im Kreise der Statuen, an gleicher Stelle angebracht, verloren“ hätte.

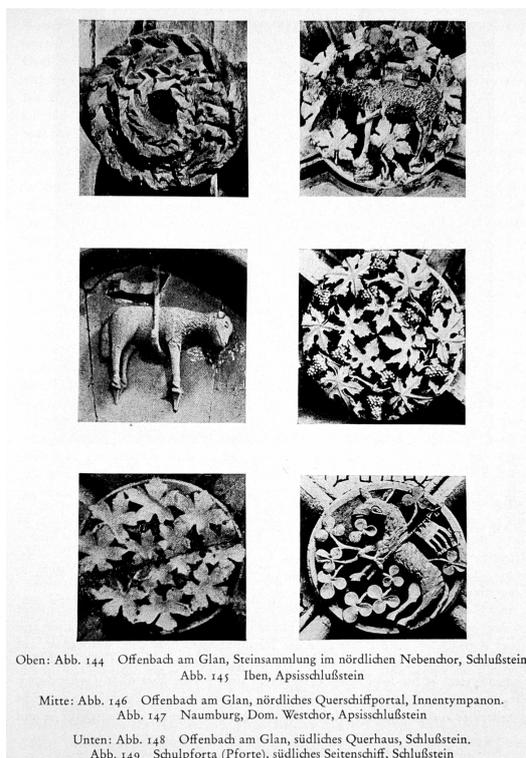
hochgotischen Formen einsickern; und zwar sicher *von Iben kommend* - nicht umgekehrt. Sie treten hier deutlich erkennbar aus zweiter Hand auf, nämlich einerseits unrein, vermischt mit Elementen des älteren Offenbacher Stils, andererseits - dort, wo diese Residuen abgeworfen sind - in stilistisch fortgeschrittener und zugleich flauerer Behandlung. (.....). Anderes, noch dichter anschließend, bleibt trotzdem gegenüber der Meisterschaft der Ibener Steinmetzkunst befangen, so die Kapitelle des nordwestlichen Vierungspfeilers und das Gotteslamm an der Innenwand des Nordportalbogenfeldes, eine nicht ganz geglückte Kopie des Lammes im Ibener Schlußstein. Das vierteilige Nord-Querschiff-Fenster, einerseits nach dem Muster der Reimser, der Vierung benachbarten Obergaden-Fenster mit doppeltem Mittelpfosten, andererseits nach dem Dekorationssystem von Saint-Denis und Amiens II (Ostteile Arkadengeschoß) mit drei Rosen versehen und im Stabwerk zierlicher, ist im Vergleich mit Iben zu dünn im Verhältnis zu seiner Ausdehnung geraten, bildet also dem Zuge der Zeit folgend, die Ibener Formen weiter.“ (Hamann-MacLean 1966, S. 250/52.)

2239 Hamann-MacLean 1966, S. 259f. u. n.55.

Die bei Hamann-MacLean (ebd.) erwähnte Abhandlung von Herbert von Einem (*Der Mainzer Kopf mit der Binde. Köln 1955*) bespricht die Mainzer Skulptur ausschließlich unter ikonographischen Gesichtspunkten und wird in vorliegender Studie nicht behandelt.

Der Vergleich, den Hamann-MacLean durchführte, bezog das Lamm des Schlusssteines in Iben auf den Gekreuzigten am Naumburger Westlettner (und auf die Gewölbefigur in Mainz), was seine Begründung am Naumburger Beispiel darin finde, dass „Christus am Lettner so greifbar nahe wie in der Mainzer Gewölbefigur und Deesisgruppe im Bilde anwesend sein (sollte)“.²²⁴⁰

Hamann-MacLeans Erklärungsversuch des Schlusssteines in Iben, der Gewölbefigur in Mainz und des Gekreuzigten am Naumburger Westlettner durch ein und denselben *Erlösungsgedanken* (Kitzlinger/Gabelt) zeigte, dass er, bei aller Polemik gegen eine *theologiesüchtige* Naumburg-Literatur, selbst dieser Thematik in seiner Erklärung zugänglich war, wo sie ihm zum Bild geworden und von Bedeutung zu sein schien. Hamann-MacLean konzentrierte sich zwar auf Formprobleme,



Oben: Abb. 144 Offenbach am Glan, Steinsammlung im nördlichen Nebenchor, Schlußstein
Abb. 145 Iben, Apsisschlußstein

Mitte: Abb. 146 Offenbach am Glan, nördliches Querschiffportal, Innentympanon.
Abb. 147 Naumburg, Dom, Westchor, Apsisschlußstein

Unten: Abb. 148 Offenbach am Glan, südliches Querhaus, Schlußstein.
Abb. 149 Schulpforta (Pforte), südliches Seitenschiff, Schlußstein

Abb. 345

Offenbach am Glan, Steinsammlung, Schlußstein / Iben, Apsisschlußstein / Offenbach, nördliches Querschiffportal, Innentympanon / Naumburg, Dom, Westchor, Apsisschlußstein / Offenbach, südliches Querhaus, Schlußstein / Schulpforta, südliches Seitenschiff, Schlußstein
(Aus: Hamann-MacLean 1966, Abb. 144-149)

²²⁴⁰ Hamann-MacLean 1966, S. 260.

Kitzlinger/Gabelt (1996, S. 227) erhellen den etwas dunklen Gedankengang Hamann-MacLeans mit ihrer Darlegung:

„Die Gewölbefigur [*in Mainz*] weist durch ihre kreuzförmige Ausbreitung, die allerdings durch die Architektur vorgegeben ist, und im Gesichtsausdruck, in dem Leiden anzuklingen scheint, Parallelen zu Christus auf. In diesen Kontext stellt sie auch ihre Funktion als Schlußstein, der von der »Eckstein-Theorie« her an die Tradition von Schlußsteinen mit christologischer Thematik anknüpft (158), deren Erlösungsgedanke sich mit der Weltgerichtsthematik des Mainzer Westlettners verbinden ließe.

[158 Wie Hamann-MacLean (1966, S. 259-261) herausstellte, finden sich innerhalb des mainzisch-naumburgischen Stilkreises Schlußsteine mit christologischen Themen in der Templerkapelle von Iben und im Naumburger Dom. Der Schlußstein des Chorpolygon in Iben zeigt ein auf zwei kleinen Erdreichkonsolen stehendes Lamm Gottes in einem Kranz von Weinlaub und Trauben (ebd., S. 261, Abb. 145), der Apsisschlußstein im Naumburger Westchor faßt die Gedanken an Passion, Erlösung und paradiesischen Kosmos in einem aus Weinrebe, Kreuz und Kreis gebildeten Natursymbol zusammen (ebd., S. 261, Abb. 147). - Auch in unmittelbarer Nähe der Gewölbefigur in St. Emmeran in Mainz befand sich in unmittelbarer Nähe, im Chorschluß, ein auf Christus bezogener Schlußstein. Vgl. Neeb, Nothnagel u. Arens 1940, S. 106, Taf. 29,1.]“ (Kitzlinger/Gabelt 1996, 227 u. n.158.)



Abb. 154 Iben, Kapelle, Südwall, Treppenturm

Abb. 346

Iben, Kapelle, Südwall,
Treppenturm

(Aus: Hamann-MacLean 1966,
Abb. 154)

aber beschränkte sich nicht darauf und gab zu erkennen, dass er die Gesamtinterpretation der Naumburger Skulptur nicht der Theologie überlassen wollte.²²⁴¹

Ein Bildhauerarchitekt in Iben und Naumburg

Ein Charakteristikum des *Westchormeisters* in Naumburg (ein Namen, den Hamann-MacLean in seiner Abhandlung zur Burgkapelle in Iben synonym mit *Naumburger Meister* verwendete) war dessen Fähigkeit, die ältere spätromanische Architektur mit den neuen gotischen Formen zu verbinden, eine Fähigkeit, die der Meister auch praktisch durch den nachträglichen Einzug von Rippen im westlichen Gewölbejoch des Naumburger Domes verwirklicht habe.²²⁴² Die Leistung des Naumburger Meisters in der Vermittlung einer älteren Architektur mit Formen, die der französischen Kathedralarchitektur entstammten, wurde von Hamann-MacLean minutiös am Aufeinandertreffen des Langhausbaus und Westchors beschrieben, wo ein merkwürdig gedrehtes Verbindungselement, ein „tief gekehltes Eckpfeiler-

2241 In anderem Sinne spricht Hamann-MacLean (in einer leider nicht leicht deutbaren Passage) programmatisch von den „ornamentale(n) Formen“, welche die Aufgabe besäßen, „Zusammenhänge zu stiften“, und dies „mit einer über die primäre Schmuckaufgabe hinausgehenden Bedeutung und einer besonderen Beziehung zum Gesamtraum, zum Umraum der betreffenden Form und zum Raum als Funktionswert einer in eigentümlicher Weise körperhaft durchgestalteten Architektur“ zu tun. In diesem *Zusammenhänge stiften* will Hamann-MacLean etwas Wesentliches in der Kunst des Naumburger Meisters erkennen:

„Dieses Phänomen scheint mir ein wesentlicher Zug der künstlerischen Physiognomie des Westchormeisters zu sein. Da es auch für gewisse Besonderheiten von Iben charakteristisch ist, dürfte hierin auch das ausschlaggebende Argument für eine engere Beziehung der beiden Bauten liegen.“ (Hamann-MacLean 1966, S. 260.)

2242 „Schlußsteine und Gewölbegestaltung sind es, mit denen in Naumburg im älteren Langhaus die neue Chorarchitektur vorbereitet wird. Im westlichen Langhausjoch werden Rippen eingezogen, als Auftakt für die moderneren Formen des Westchors, profiliert wie diese, aber mit einem Schlußstein älterer Art versehen, mit Blütenring und doppeltem Blätterkreuz, thematisch wie formal Begegnung und Verschmelzung des Neuen mit dem Alten, wie Besiegelung eines Vertrages, daß beider Gesetze gelten und das Alte im Neuen lebendig bleiben soll.“ (Ebd.)

Hamann-MacLean nimmt ferner - ohne dass hierauf die Betonung seiner Arbeit liegen würde - zur möglichen Nachfolge des Naumburger Westchors Stellung und hält dafür, dass der 1251 begonnene gotische Umbau im benachbarten Schulpforta sich architekturgeschichtlich in eine Reihe Iben - Naumburger Westchor - Chor in Schulpforta einordnen lasse, insofern an allen drei Orten „das Reimser Architektursystem“ verwendet und auch „das Ibener Schlußstein-Motiv im südlichen Seitenschiff“ von Schulpforta wiederkehren würde. (Ebd.)

stück“ an der Westwand des Chorbogens zwischen dem schmälern Langhaus und dem breiteren Westchor vermitteln würde. Dieses Element sei ein „plastisches Gebilde“ und zeige, dass „der Architekt, der es erfunden hat, (..) in den Kategorien des Bildhauers (denkt).“²²⁴³

Indem er den Bogen zum architektonischen Frühwerk des Meisters spannte, wies Hamann-MacLean darauf hin, dass das Verhältnis von Fenster und umgebender Mauerfläche im Naumburger Westchor das gleiche sei wie in der Burgkapelle von Iben, wobei sich die Unterschiede der Fenster auf eine „etwas reichere Behandlung des Maßwerks“ beschränken würden. Gestaltungsprinzipien des Treppenturms der Burgkapelle von Iben, der dort im Sockelgeschoß als Prisma, im Obergeschoß aber als zylinderförmiges Gehäuse von „kristallklarer Schönheit stereometrischer Formen“ gebildet sei, fand Hamann-MacLean in Naumburg sowohl am Nordwestturm als auch am Westlettner wieder.²²⁴⁴



Abb. 150 Naumburg, Dom, Westchor, Anschluß an das Langhaus, N-Ecke

Abb. 347. Naumburg, Dom, Westchor, Anschluß an das Langhaus, Nordecke
(Aus: Hamann-MacLean 1966, Abb. 150)

2243 „Der Sinn (...) zu vermitteln ohne zu verwischen, die Gegensätze zu überbrücken, um sie fruchtbar zu machen, ist an der Nahtstelle von alter und neuer Architektur, an der Westseite des Triumphbogens über dem Westlettner, auf eine höchst seltsame und eigenwillige Formel gebracht. Im neuen gotischen System ist für den Begleitbogen des im alten System über schon vorhandenem Pfeiler ausgeführten Gurtes ein Dienst vorgesehen, der seine Funktion aber nicht unmittelbar ausüben kann, weil der Westchor etwas breiter als das Langhaus ist und Wand und Dienstsysteem daher etwas weiter nach außen stehen. Außerdem liegt die neue Kapitellzone etwas tiefer als die des Hauptpfeilers, und die Unterlage des Gurtbogens ist in der Reliefstärke reduziert; die unterste Steinlage, wie ein Sockel mit Schräge versehen, vollzieht den Übergang vom breiteren Pfeiler zum schmälern Bogen. Die über dem gotischen Dienst klaffende Lücke füllt ein tief gekehltes Eckpfeilerstück aus, das der Sockelschräge folgend seitlich und nach hinten umbiegt und in dieser Windung mit auslaufender Kehle vom quadratischen in den kreisförmigen Querschnitt des Gurtbegleitbogens übergeführt ist. Das neue System wahrt den Abstand, aber tritt in den Dienst des Alten und zieht es zu sich heran. Die Lücke wird nicht einfach ausgefüllt, sondern durch die Kehle als Raum und Übergang gedeutet, und der Anschluß durch ein abstraktes, aber in seiner spiraligen Drehung um die eigene Achse sich wie ein lebendiger Körper verhaltendes plastisches Gebilde vollzogen. Der Architekt, der es erfunden hat, denkt in den Kategorien des Bildhauers.“ (Hamann-MacLean 1966, S. 262f.)

2244 „Die Einbettung der Fenster in ein Stück stehengebliebener, körperhaft wirkender Wand kehrt im Naumburger Westchor wieder mit ganz ähnlicher, etwas reicherer Behandlung des Maßwerks. Der Treppenturm in Iben ist im Sockelgeschoß als Prisma, im Obergeschoß als Zylinder ausgebildet mit deutlicher Freude an der durch fein gefugtes Mauerwerk gesteigerten kristallklaren Schönheit stereometrischer Formen, die ohne Stab und Leistenwerk auch als Kleinform den Übergang vom Vieleck ins Rund bewerkstelligen. Der Eingang zeigt als Profilierung nur eine scharf geschnittene Kehle, wie in Naumburg die Arkaden am Turmgeschoß, die Fialen, die hängenden Dreiecke am Lettner und die großen Blendnischen im Chorquadrat.“ (Hamann-MacLean 1966, S. 263.)

Die Vergleiche zum Werkkomplex des *Naumburger Meisters* in Iben, Mainz und Naumburg führten Hamann-MacLean zur Einschätzung, dass der Künstler ein Bildhauerarchitekt gewesen sein müsse: „Das Spezifische der Stilbildung, der Architektur wie der Skulptur“ lasse beim *Naumburger Meister* „die Personalunion von Bildhauer und Baumeister als eine konkrete Tatsache erscheinen“, ²²⁴⁵ worin Hamann-MacLean eine Bestätigung seiner These sah, dass Architektur und Bau- skulptur der Ibener Burgkapelle Werke desselben aus Reims kommenden Meisters darstellten, da bereits Iben Kennzeichen einer Bildhauerarchitektur aufweise, welche „als spezifisches Merkmal des Naumburger Kunstkreises gelten darf.“ ²²⁴⁶

2. Hans Reinhardt (1966) ²²⁴⁷

Methodische Unterschiede in der Erforschung deutscher und französischer Skulptur

Hans Reinhardts Beitrag zur Festschrift Volbach stellte eine umgearbeitete und erweiterte Fassung eines 1962 in der Zeitschrift *L'information d'histoire de l'art* erschienenen Aufsatzes zur französischen und deutschen Skulptur im 13. Jahrhundert dar, welcher mit Émile Mâles *L'art allemand et l'art français du moyen âge* von 1917 in der Methodik enge Verwandtschaft zeigt. ²²⁴⁸ In seinem Beitrag von 1966 bespricht Reinhardt die Skulptur in Bamberg, Mainz und Naumburg unter dem Gesichtspunkt von *Kopien* der Skulpturen der Kathedrale in Reims, ²²⁴⁹ über

²²⁴⁵ Hamann-MacLean 1966, S. 270.

²²⁴⁶ Hamann-MacLean 1966, S. 234, n.3

Stellt man Hamann-MacLeans emphatisches Bild vom Naumburger Meister in seiner Abhandlung von 1935 gegen die vorliegende Abhandlung, so scheint der Autor sich viel vorsichtiger (auch seltener) zur Person des *Naumburger Meisters* zu äußern als noch 1935 (siehe Kap. XV. 2. (*Frühe Bruchstücke einer Bildhauerkonfession - Die Anfänge eines deutschen Bildhauerengies*)). - Vgl. auch Hamann-MacLeans (1966, S. 233) abstrakte Definition des *Naumburger Meisters* als „Komplex von Werken (..), die wir unter dem Begriff ‚Naumburger Meister‘ zusammenfassen“ (Zitat zu Fußnote 2230).

²²⁴⁷ Zu Hans Reinhardt, *Die gotischen Lettner des Doms zu Mainz, in: Mainz und der Mittelrhein in der europäischen Kunstgeschichte, Studien für Fritz Volbach, hrsg.v. Friedrich Gerke, Mainz 1966 (S. 219-33)*, vgl.: Hamann-MacLean 1971, S. 22 (n.1), 24, 27 (n.19), 28-31, 34 / Bauch 1972, S. 228 (n.21) / Schubert D. 1974, S. 315 / Schubert E. 1982, S. 127 / Wiener 1991, S. 89 (n.259) / Brush 1993, S. 117 / Schubert E. 1994, S. 7 / Kitzlinger/Gabelt 1996, S. 231.

²²⁴⁸ Hans Reinhardt, *Sculpture française et sculpture allemande en 13e siècle. In: L'Information d'histoire de l'art 7 (1962) S. 174-197.*

Zu Émile Mâles *L'art allemand et l'art français du moyen âge* siehe Kap. VIII. 3 (*Émile Mâles Abhandlung zur deutschen Skulptur*).

²²⁴⁹ Die Bezeichnung *Kopie* gebraucht Reinhardt explizit für den sogenannten *Atlant vom Ostchor* in Mainz, der im Zentrum seiner Überlegungen zum Verhältnis der Mainzer und